



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Das Wortfeld „kint“. Untersuchungen anhand Wolframs  
von Eschenbach „Parzival“

Verfasserin

Kathrin Schnitzer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 332
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Deutsche Philologie
Betreuerin / Betreuer:	Prof. Dr. Matthias Meyer



<b>1.) EINLEITUNG:</b>	<b>4</b>
1.1) AUFGABENSTELLUNG DER ARBEIT	4
1.2) ALLGEMEINE ÜBERLEGUNGEN ZUM WORT KINT, SOWIE ZUR KINDHEIT IM 13. JAHRHUNDERT	5
1.2.1) <i>Die Herkunft des Wortes</i>	5
1.2.2) <i>Die verschiedenen Interpretationsansätze</i>	6
1.2.3) <i>Ariès, seine Vorgänger und Nachfolger</i>	11
1.3) WICHTIGE DEFINITIONEN FÜR DAS ALLGEMEINE VERSTÄNDNIS	16
1.3.1) <i>Wortfeld</i>	16
1.3.2) <i>Wortfeldanalyse</i>	17
<b>2.) WORTSTATISTIK:</b>	<b>18</b>
2.1) KINT	18
2.2) WEITERES WORTFELD	18
2.2.1) <i>sun, barn und tohter</i>	18
2.2.2) <i>knabel/knappe, maget, juncherre und juncfrouwe</i>	19
<b>3.) DAS WORT „KINT“ IN SEINEN VERSCHIEDENEN BEDEUTUNGEN ANHAND VON TEXTBEISPIELEN</b>	<b>19</b>
3.1) KINT UND SEINE BEDEUTUNG IN BEZUG AUF VERWANDTSCHAFTSVERHÄLTNISSE	20
3.1.2) KONKRETE BEISPIELE MIT ERLÄUTERUNGEN	22
*Kategorie A:	22
*Kategorie B:	26
*Kategorie C:	32
Systematisierung:	36
3.2) KINT UND SEINE BEDEUTUNG IN BEZUG AUF INFANTIA, PUERTIA UND ADOLESCENTIA	38
3.2.1) <i>Kindheit im Mittelalter</i>	38
3.2.2) <i>Konkrete Beispiele mit Erläuterungen</i>	42
<i>* Kinder zeugen, Kind im Mutterleib, Kinder haben/bekommen, mit einem Kinde niederkommen, von der Schwangerschaft und ähnliches</i>	42
<i>* knappe/knabe und juncherre</i>	52
<i>* tohter und juncfrouwe</i>	58
3.3) VATER-KIND-VERHÄLTNIS IM NICHT-VERWANDTSCHAFTLICHEN ZUSAMMENHANG	65
3.4) „KINT“ IM RELIGIÖS-BIBLISCHEN ZUSAMMENHANG	68
3.5) DAS KINDLICHE SPIEL IM VERGLEICH MIT DEM RITTERLICHEN KAMPF	73
<b>4.) DIE DARSTELLUNG PARZIVALS ALS „KINT“ IM ROMAN</b>	<b>79</b>
<b>5.) ZUSAMMENFASSENDE BEMERKUNGEN</b>	<b>85</b>
<b>6.) LITERATURLISTE</b>	<b>92</b>
PRIMÄRLITERATUR:	92
WÖRTERBÜCHER UND LEXIKA:	92
SEKUNDÄRLITERATUR:	93
<b>7.) ABSTRACT</b>	<b>96</b>
<b>8.) LEBENSLAUF</b>	<b>96</b>
<b>9.) ANHANG</b>	<b>97</b>

# 1.) Einleitung:

## 1.1) *Aufgabenstellung der Arbeit*

Ziel dieser Arbeit ist eine Analyse des Wortfeldes „kint“ im mittelalterlichen Gebrauch. Diese Analyse erfolgt anhand des „Parzival“ Wolframs von Eschenbach. Es handelt sich um den Versuch, konkrete Textbeispiele genauer zu beleuchten und das mittelalterliche Verständnis der einzelnen Worte aufzudecken. Zudem ist es unumgänglich Vergleiche, mit dem gegenwärtigen Gebrauch des Wortfeldes zu ziehen um dadurch Erkenntnisse über den Wandel eines Wortfeldes zu erlangen. Für die einzelnen Textbeispiele wurden verschiedene Kategorien von mir erarbeitet und unter der Berücksichtigung dieser Kategorien soll es leichter fallen, mit den Textauszügen umzugehen. Mit Hilfe diverser Wörterbücher, vor allem aber jenem von Jacob Grimm, lassen sich die unterschiedlichsten Bedeutungen des Wortes „kint“ aus dem Kontext des „Parzival“ herausarbeiten und in besagte Kategorien einteilen. Auffallend werden dabei die zwei großen Unterscheidungen in der Bedeutung des Wortes „kint“ sein. Zum einen kann „kint“ im Zusammenhang mit Verwandtschaft gesehen und verstanden werden, und zum anderen findet man die Bedeutung auf einen Menschen, der sich noch im Lebensabschnitt der Kindheit befindet<sup>1</sup>. Besonders für diese Unterscheidung ist oft der Kontext, in welchem ein Wort des Wortfeldes steht, von enormer Bedeutung. Er erleichtert das Verständnis und die Interpretationsmöglichkeiten um ein Vielfaches. Auch auf andere Aspekte, wie zum Beispiel das Kinderspiel oder der christlich-religiöse Bereich wird eingegangen, da das Wort auch in diesem Zusammenhang stehen kann. Auch für diese beiden Punkte werden Textbeispiele angeführt und besprochen werden. Um jedoch ein allgemeines Verständnis für „Kindheit im Mittelalter“ zu gewährleisten, ist es ebenso notwendig, einen kurzen Überblick über die Forschung zu diesem Thema zu geben und den Unterschied zu unserem heutigen Verständnis aufzuzeigen. Ausgehend von Aries, wird aufgezeigt, wie sich das Bild von Kindheit geprägt und im Laufe der Zeit verändert hat. Auch die außergewöhnliche Darstellung der Kindheit Parzivals wird zum Schluss der Arbeit thematisiert und diskutiert

---

<sup>1</sup> Der Duden, Das Bedeutungswörterbuch, Bd.10

werden, da sie viele interessante Aspekte der höfischen Gesellschaft wiedergibt und zeigt, wie ein Autor sein Publikum beeinflussen kann.

Zusammenfassend ergibt sich also folgende Absicht hinter der Arbeit: die unterschiedlichen Bedeutungen zwischen dem mittelalterlichen Gebrauch und Verständnis und dem heutigen Gebrauch/Verständnis des Wortfeldes „kint“ sollen anhand diverser Textbeispiele aufgezeigt werden, denn vor allem was den Gebrauch und die Wertung betrifft, hat dieses Wort im 13. Jahrhundert eine vollkommen andere Bedeutung und Kategorisierung als in unserem heutigen Verständnis.

Denkt man in unserer heutigen, mitteleuropäischen Kultur an Kindheit, ist dieser Gedanke meist mit einer positiven Konnotation verbunden und man denkt vielleicht an seine eigene erlebte Zeit als kleines Kind. Fakt ist aber, dass bei diesem Begriff ein weiteres, viel größeres Spektrum in Betracht gezogen werden sollte. Kindheit wird sowohl zeitlich, als auch kulturell unterschiedlich verstanden und „praktiziert“. Diese Arbeit soll demnach auch als kleiner Anstoß gesehen werden, sich dessen bewusst zu werden.

## **1.2) Allgemeine Überlegungen zum Wort *kint*, sowie zur Kindheit im 13. Jahrhundert**

### **1.2.1) Die Herkunft des Wortes**

Laut dem Duden Herkunftswörterbuch gehen das mittelhochdeutsche *kint*, das althochdeutsche, altsächsische *kind* und das niederländische *kind* auf das substantivierte 2. Partizip germanisch \**kénpa-*, \**kenda-* „gezeugt, geboren“ zurück. Die nordische Sippe vom altisländischen *kind* „Geschlecht, Stamm“ und englisch *kind* „Geschlecht, Gattung, Art“ sowie die ablautende Bildung des Altisländischen *kundr* „Sohn, Verwandter“ sind eng verwandt miteinander. Die germanische Wortgruppe gehört mit verwandten Bildungen in anderen indogermanischen Sprachen zu der Wurzel \**gen{e}* – „gebären, erzeugen“, vergleichbar zum Beispiel mit dem altindischen *jatà* – „geboren“, „Geschlecht, Art“, dem lateinischen *natus* „geboren“, „Sohn“, „Tochter“, *natío* „Geburt, (Er)zeugung; Geschlecht, Stamm“, *natura* „Geburt; angeborene Beschaffenheit, Wesen“, *preagnans* „schwanger, trächtig“.

Es kann sein, dass die Wurzel „gebären, erzeugen“ ursprünglich identisch mit \*genu- „Knie“ war genauso wie mit \*gen- „erkennen, kennen“ (vgl. können). In lang vergangener Zeit war es nämlich durchaus üblich, dass die Frauen in Kniestellung geboren haben und der Vater des Kindes es anerkannte, indem er das Neugeborene auf sein Knie setzte.<sup>2</sup>

Das Grimmsche Wörterbuch zeigt weitere Formen und Verwandtschaften des Ausdrucks auf: der althochdeutsche Ausdruck lautet *chint*, *chind*, der mittelhochdeutsche *kint*, altsächsisch und altfriesisch finden wir *kind* wieder und im Mittelniederländischen, *kint* (*kindes*). Genauso wie im Hochdeutschen, meist noch um und nach 1500 und gesprochen noch heute, nnl. *kind*. Im Niederdeutschen und Mitteldeutschen findet man (bereits vor der neuhochdeutschen Zeit) auch die Ausdrücke *kend* oder *kent*.

Weiters stellt Grimm<sup>3</sup> fest, dass im Gotischen, Angelsächsischen und Altnordischen der Begriff zur Gänze fehlt. Das Nordische hat dafür noch heute den Ausdruck *barn* an seiner Stelle. Dieser Ausdruck war allerdings auch im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen gebräuchlich. Im Angelsächsischen aber heißt es neben *bearn*, einerseits merkwürdig abweichend aber dennoch ähnlich, *cild*. Daher lässt sich auch der englische Ausdruck *child* erklären. Im Altnordischen trifft man ebenso auf den dichterischen Ausdruck *kundr* (m. Sohn), welches sich sonst als Adjektiv zeigt, wie zum Beispiel im Ags. *godcund* *divinus*. Dieser Begriff trägt eigentlich die Bedeutung „von Gott entsprungen, gezeugt“, vergleichbar mit dem althochdeutschen *cotchund* und dem gotischen *gôdakunds* (von vornehmer/guter Abkunft). Auch im Mittelhochdeutschen kommt *kint* deutlich als Adjektiv vor.

### 1.2.2) Die verschiedenen Interpretationsansätze

Um Überlegungen zum Wort „kint“ anzustellen sind zunächst die wichtigsten Bedeutungen des Wortes zu unterscheiden und zu analysieren.

Mit Hilfe diverser Wörterbücher, mit besonderer Berücksichtigung des Grimmschen Wörterbuches, kann man zwei große Bedeutungsebenen des Wortes feststellen und einkreisen. Zum einen findet man den Begriff „kint“ im gegenwärtigen, allgemeinen

---

<sup>2</sup> Vgl.: Der Duden. Herkunftswörterbuch. Bd.7. S.405

<sup>3</sup> Vgl: GRIMM, Jacob: Deutsches Wörterbuch. Bd.5. K- Kyrie eleison. Fotomechan. Nachdr. d. Erstausg. Leipzig, 1873. 1983. Sp.707

Verständnis von infantia, pueritia und adolescentia<sup>4</sup> wieder, ähnlich wie das, was im heutigen Verständnis als Kindheit gilt, zum anderen kann das Wort aber auch in seiner verwandtschaftlichen Bedeutung, im Sinne „das Kind seiner Eltern sein“, also in Beziehung auf Vater und Mutter, untersucht und verstanden werden. Dies wird im Bedeutungswörterbuch Duden wie folgt beschrieben:

„Jemandes unmittelbarer Nachkomme: sein eigenes, leibliches Kind; ihre Kinder sind alle verheiratet. Synonyme: Ältester, Älteste, Nachwuchs, Sohn, Tochter.“<sup>5</sup>

Die nächste Einstufung beruht sich des Weiteren auf Beziehungen, auf Rechtsverhältnisse sowie auf Verwandtschaft.<sup>6</sup> Als dritten Punkt erst definiert Grimm das Wort „Kind“ in Bezug auf das Alter, dann folgt der Bezug auf das Geschlecht. Außerdem findet man das Wort „kint“ in Zusammenhang mit Redensarten und Sprichwörtern, sowie in Zusammenhang auf andere Verhältnisse des Menschen übertragen<sup>7</sup>. Zusätzlich kommt noch die Übertragung der Bedeutung des Wortes auf religiöse und biblische Aspekte und ganz wichtig für den „Parzival“ auch folgende Bedeutung: „In manchen Verhältnissen des Lebens nimmt einer die Stellung des Vaters zu anderen an und nennt diese dann Kinder.“<sup>8</sup> Kindheit kann aber genauso auch auf andere Wesen und Dinge übertragen werden.

Im Werk Wolframs findet man nun genügend Textstellen in denen mindestens eines dieser verschiedenen Verständnisse klar zum Tragen kommt und durch ihre verschiedenen Bedeutungen und Kontextzusammenhänge entscheidend für ein Verständnis und Begreifen von „Kindheit“ im mittelalterlichen Gebrauch sind.

In Bezug auf die erst genannte Bedeutung von Kind und Kindheit sind weitere Erläuterungen notwendig, denn ein einfacher Rückblick auf die Herkunft des Wortes, auf seine Etymologie, reicht bei weitem nicht aus, um den Wandel im Verständnis des Begriffes „kint“ zu begreifen.

Zu beschreiben sind also zunächst die allgemeinen Vorstellungen von Kindheit in der Gesellschaft des 13. Jahrhunderts. Einer der ersten, der sich mit der Frage nach einem Modell, beziehungsweise einer Einteilung von Kindheit innerhalb der

---

<sup>4</sup> Auf die einzelnen Begriffe wird genauer im Kapitel 4.2 eingegangen

<sup>5</sup> Der Duden. Das Bedeutungswörterbuch. Bd.10. S.526

<sup>6</sup> damit sind vor allem Begriffe wie eheliches oder uneheliches Kind gemeint

<sup>7</sup> GRIMM, Jacob: Deutsches Wörterbuch. Sp.719

<sup>8</sup> Ebendieses Sp.721

mittelalterlichen Gesellschaft stellte und damit Aufmerksamkeit erregte, war Philippe Àries im Jahre 1960 und zwar als er im Begriff war, sein Werk „Die Geschichte der Kindheit“ auszuarbeiten.

Damit war er so zu sagen der Pionier darin, Beziehungen der Generationen zueinander als veränderbar, wandelbar und historisch zu begreifen.<sup>9</sup>

Àries war bemüht, diverse Missstände und gesellschaftliche Entwicklungen innerhalb Europas zu erfassen und zu begreifen. Im Zuge dessen entwickelte er folgende These:

„Die traditionale Gesellschaft hatte vom Kind und mehr noch vom heranwachsenden nur schwach entwickelte Vorstellungen. Die Dauer der Kindheit war auf das zarteste Kindesalter beschränkt, d. h. auf die Periode, wo das kleine Wesen nicht ohne fremde Hilfe auskommen kann; das Kind wurde also, kaum dass es sich physisch zurechtfinden konnte, übergangslos zu den Erwachsenen gezählt ...“<sup>10</sup>

Diese eine These, beziehungsweise Behauptung blieb folglich nicht unbeachtet und löste in der Forschung eine große Welle an Fragen aus. In logischer Konsequenz machten sich Historiker auf die Suche nach Beweisen für, oder auch gegen eine solche Haltung gegenüber der Kindheit, denn neben der Annahme, dass die Vorstellungen vom Kind nur schwach sind, lies Àries auch anklingen, dass es sich wohl auch um eine gewisse „Gleichgültigkeit den Kindern gegenüber“<sup>11</sup> handelte. Schlussendlich kam die Forschung zur Auffassung, dass man nicht von einer angemessenen Art und Weise der Behandlung und der Aufzucht, der Erziehung von Kindern ausgehen könne. Somit war die geschichtswissenschaftliche Analyse geprägt von der Auffassung, dass Kinder in der Vergangenheit ungeliebt, misshandelt und unbeachtet geblieben sind.

Es gilt aber sofort richtig zu stellen, dass solche Behauptungen nicht von allen geteilt wurden und dieser These auch widersprochen wurde. So zeigen, wie Opitz beschreibt, Analysen mittelalterlichen Soziallebens, dass eine generelle

---

<sup>9</sup> Vgl.: OPITZ, Claudia: Frauenalltag im Mittelalter. Biographien des 13. und 14. Jahrhunderts. Deutscher Studien Verlag. Weinheim. 3. Auflage. 1991. S.46

<sup>10</sup> ARIES, Philippe: Geschichte der Kindheit. Mit einem Vorw. Von Hartmut von Hentig. 16. Aufl. Dt. Taschenbuch Verlag. München, 2007. S.46

<sup>11</sup> Vgl.: Opitz: Frauenalltag im Mittelalter. S.46



„Deprivationsthese“ nur selten den Alltagserfahrungen und –verhaltensweisen der mittelalterlichen Menschen entspreche.<sup>12</sup>

Eine klare zeitliche Abgrenzung der Kindheitsphase ist ausgehend von diversen Quellen des 13. Jahrhunderts nicht wirklich möglich. Man könnte vermuten, dass eine Untersuchung bezüglich der Wort- und Sprachgeschichte vielleicht Klärung bringen würde, doch auch dem ist nicht so. Der Parzival bildet in diesem Fall keine Ausnahme, in ihm finden wir zwar den Gebrauch von diversen Bezeichnungen wie „kint“, „knappe“, „barn“, „juncvrouwe“, „magedin“ und so weiter, aber keiner dieser Begriffe ist eindeutig auf ein bestimmtes Alter oder einen abgegrenzten Lebensabschnitt festzulegen. So kann zum Beispiel mit dem Begriff „kint“ entweder ein noch ungeborenes Baby, ein Neugeborenes, eine junge Frau/ ein junger Mann oder aber auch ein erwachsener Mensch gemeint sein.

Hierbei möchte ich noch eine Ergänzung bezüglich des Alters anführen: der Großteil der mittelalterlichen Bevölkerung dürfte kaum bis gar nicht geübt im täglichen Umgang mit „objektiven“ Zeitmessgeräten gewesen sein, das eigene Geburtsdatum wird nur als ungefährender Wert erinnert und damit wird auch eine genaue Altersangabe hinfällig und unnütz.<sup>13</sup> Damit erweist es sich also auch als schwierig, wenn auch nicht als unmöglich, von Altersangaben auszugehen um Kindheit und Kind sein zu definieren.

Auch Aries widmet dem „Lebensalter“ eine gewisse Aufmerksamkeit, so beschreibt er zum Beispiel wie „in den pseudowissenschaftlichen Traktaten des Mittelalters die „Lebensalter“ einen großen Raum einnehmen.“<sup>14</sup> Mittelalterliche Autoren benützen also eine bestimmte Terminologie, die einem heute rein verbal erscheint, denn die Lebensalter entsprechen nicht nur biologischen Etappen, sondern auch sozialen Funktionen.<sup>15</sup> Genau solche soziale und auch gesellschaftliche Funktionen lassen sich im Parzival zur Genüge feststellen, wenn es um das Thema des „erwachsen werden“ geht. Darunter fallen zum Beispiel die Ausbildung zum Ritter und das Erlernen der höfischen Sitten, das Benehmen in der höfischen Gesellschaft und einiges mehr. Wie genau diese sozialen Erwartungen ausgesehen haben, wird in Kapitel 4.2 erläutert. Hier soll zunächst noch weiter auf Definitionen und diverse Bedeutungen des Wortes eingegangen werden.

---

<sup>12</sup> Vgl.:Opitz: Frauenalltag im Mittelalter. S.47

<sup>13</sup> Ebenda

<sup>14</sup> Aries, Philippe: Geschichte der Kindheit. S.73

<sup>15</sup> Ebendieses S. 80

Im Grimmschen Wörterbuch zum Beispiel ist folgende Definition oder besser gesagt Beschreibung für „Kind“ zu finden:

„ ... das neutrale hat da die aufgabe, beide geschlechter zu umfassen (vgl. mensch), oder vielmehr das geschlecht als noch gleichgültig, wie noch nicht vorhanden zu bezeichnen, ganz wie bei lamm, kalb, kitz ...“<sup>16</sup>

Dies sagt noch nichts über die diversen Anwendungen aus, in welchen das Wort relevant ist oder richtig interpretiert werden muss. Man stellt lediglich fest, dass das Wort beide Geschlechter beschreibt. Wie man später an mehreren Textbeispielen erkennen wird, ist es aber gerade deswegen nötig, eine Unterscheidung zwischen einem männlichen und einem weiblichen Kind zu treffen, da vor allem der Lebensabschnitt der *pueritia* bei Mädchen und Jungen ziemlich unterschiedlich definiert war, was sich auch auf Verhaltensweisen und Tätigkeitsbereiche der heranwachsenden Menschen auswirkte.

Wenn man nun die religiöse Bedeutung des Wortes genauer untersuchen möchte, so fällt auf, dass hier vor allem die Verkleinerung „Kindlein“ als Hauptwort in Erscheinung tritt<sup>17</sup>. Heute ist die Verkleinerungsform „Kindlein“ in der Umgangssprache kaum noch gebräuchlich, wenn dann findet man das Wort nur in einer gehobenen, ja dichterischen oder eben religiösen Sprache wieder. So zum Beispiel in diversen Weihnachtsliedern: „Ihr Kinderlein kommet, oh kommet doch all.“ oder an diversen Stellen der Luther Bibel: „Die Weisen aus dem Morgenlande fanden das Kindlein mit Maria.“ (Jes. 49,15) und auch aus dem Neuen Testament ist „Kindlein“ ins das Kirchenlied übergegangen: „Wie sich ein Mann erbarmet ob seiner jungen Kindlein klein.“<sup>18</sup>

Dabei ist jedoch anzuführen, dass dieser Gebrauch des Wortes nicht immer mit der Verwendung im Parzival konform geht. Das mittelhochdeutsche Wort hat nicht unmittelbar einen religiösen Kontext zur Folge, dies sollte man nicht verwechseln. Denn obwohl das Wort „kint“ auch im Mittelalter einem religiösen, kirchlichen Verständnis unterliegen konnte hat die Verkleinerungsform „kindelîn“ im Parzival nur selten diese Bedeutung. Sie steht vielmehr für die Verkleinerung oder auch Verniedlichung, wenn von einem Kleinkind gesprochen wird. Aber in einem konkreten

---

<sup>16</sup> GRIMM, Jacob: Deutsches Wörterbuch. Sp. 707

<sup>17</sup> Vgl.: Der christliche Wortschatz der deutschen Sprache. Eine evangelische Darstellung von Friso Metzler. Ernst Kaufmann Verlag. 1951. S. 352

<sup>18</sup> GRAnMANN, Johann: „Nun lob, mein Seel, den Herren“, Strophe 3

Fall, nämlich wenn die Rede von Feirefiz ist, bemerkt man auch, oder besser gesagt immer, den religiösen Hintergrund. Auch dies wird noch anhand konkreter Textbeispiele aufgezeigt und genauer besprochen werden.

Weitere Bedeutungen die mit dem Wortfeld „kint“ in Verbindung stehen sind zum Beispiel auch jene des Kinderspiels oder auch ein Vater-Kind-Verhältnis, das eines im übertragenen Sinne ist.

Auf all diese Bedeutungen wird anhand diverser Textauszüge eingegangen werden.

### **1.2.3) Ariès, seine Vorgänger und Nachfolger**

Natürlich gab es aber nicht nur Ariès, der sich mit der Forschung zur Geschichte der Kindheit beschäftigte. Im Laufe der Zeit wurden diverse Ansätze und Forschungsergebnisse zu diesem Thema präsentiert. Das Werk von Ariès erschien im deutschen Sprachraum in der Mitte der 70er Jahre und regte, wie bereits erwähnt, zur Diskussion an, dennoch galt sein Hauptargument nicht als vollkommen neu, denn bereits vor seiner Zeit wurde eine ähnliche These aufgestellt. Das wichtigste Werk, das wir mit dieser Aussage verknüpfen müssen, ist jenes von Norbert Elias. Sein Werk „Über den Prozess der Zivilisation“<sup>19</sup> galt bereits vor Ariès, nämlich ab dem Erscheinungsjahr 1936, als äußerst bedeutend für die Erkenntnisse zur Geschichte der Kindheit. Diese Geschichte wird nicht abgehandelt wie im Werk von Ariès, sondern es handelt sich viel mehr um eine Analyse des Zivilisationsprozesses, in welcher auch die Geschichte der Kindheit mitanalysiert wird.<sup>20</sup>

Darin versucht Elias die Veränderungen der Beziehungen und deren Konsequenzen auf den Einzelnen zu analysieren, indem er Individuum und Gesellschaft miteinander verbindet. Seine Untersuchungen beginnen eben im Mittelalter und sein wohl wichtigster Anhaltspunkt für die Geschichte der Kindheit ist, dass er „implizit die Entwicklung der gesellschaftlichen Notwendigkeit von Erziehung im neuzeitlichen Sinn mitanalysiert.“<sup>21</sup> Wichtig bei Elias' Untersuchungen ist vor allem, dass man sich heute klar darüber sein muss, dass unsere Sichtweise und unser Umgang mit

---

<sup>19</sup> ELIAS, Norbert: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde. Frankfurt a. M. 1988

<sup>20</sup> vgl.: FREIMÜLLER, Andrea: Studien zur Kindheit Im Mittelalter, insbesondere bei Gottfried von Straßburg, Wolfram von Eschenbach und Hartmann von Aue. Diplomarbeit, Wien 1991.S.17

<sup>21</sup> Ebendieses. S.19

Kindheit ein Prozess war und ist, denn sonst „steht man den Modellen der Vergangenheit hilflos gegenüber“<sup>22</sup>.

Der zweite wichtige Autor, welcher bereits vor Ariès Interesse an einer Geschichte der Kindheit zeigte, ist Jan Hendrik van den Berg. Sein Werk „Metablica. Über die Wandlung des Menschen“<sup>23</sup> befasst sich zwar nicht mit der selben Komplexität mit dem Thema, aber durchaus auf vergleichbare Art und Weise. Obwohl seine Arbeit (erschienen 1960) bereits die These von Ariès vorwegnahm, erregte er damit anscheinend keinerlei Aufsehen und wurde wohl auch kaum rezipiert. Laut seiner Aussage wurde das Kind erst mit dem Beginn der industriellen Zeit als Kind wahrgenommen, weil sich das Verhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern verändert hatte. Vor allem die Sichtweise auf die Reife hat sich laut Van den Berg geändert und zwar in die Richtung, dass die immer später eintretende Reife als vollkommen normal angesehen wurde/wird. Durch diese Erkenntnis bestätigt sich nun auch die These, dass alles, was als eindeutig kindlich gilt relativ und verschiebbar ist. Genau so wie auch die Grenze zwischen Kindheit und Erwachsenenendasein. Ebenso wie Elias sieht auch Van den Berg die veränderte Vorstellung von Kindheit vor allem in der Veränderung der Gesellschaft.<sup>24</sup> Und auch die Forschung nach Ariès bietet weitere interessante Erkenntnisse zur Geschichte der Kindheit. So greift zum Beispiel Edward Shorter die These Ariès' von einer Indifferenz dem Kind gegenüber vor dem 17./18. Jahrhundert auf.<sup>25</sup> Er dehnt die These jedoch noch ein wenig aus, er geht weiter als Ariès, indem er nämlich Mutterliebe als eine Erfindung der Moderne bezeichnet:

„Bis etwa 1850 sind emotionale Mutter-Kind-Beziehungen, was die breiten Volksschichten angeht, kaum zu finden gewesen. Desinteresse am Leben des Kleinkindes und Gleichgültigkeit bei dessen Tod habe diese Mütter gekennzeichnet.“<sup>26</sup>

Damit will Shorter zeigen, dass das bereits von Ariès angesprochene Desinteresse an Kindern noch länger in den unteren Schichten andauerte. Dass diese These jedoch nicht vertretbar ist, wird das Kapitel, welches sich mit Mutterliebe beschäftigt,

---

<sup>22</sup> Ebendieses. S.20

<sup>23</sup> VAN DEN BERG, Jan Hendrik: Metablica. Über die Wandlung des Menschen. Grundlinien einer historischen Psychologie. Göttingen 1960

<sup>24</sup> Ebendieses. S. 45

<sup>25</sup> SHORTER, Edward: Der Wandel in der Mutter-Kind-Beziehung zu Beginn der Moderne. In: Geschichte und Gesellschaft 1. 1975. S. 256-287

<sup>26</sup> Ebendieses. S. 256

noch etwas ausführlicher bestätigen und auch der Fakt, dass sich Shorter nur auf Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts beruft, spricht dafür, dieser Aussage kritisch gegenüber zu stehen. Trotzdem soll diese These, der Vollständigkeit halber, genauso wie auch die Behauptung von Lloyd de Mause, welche in eine ähnliche Richtung wie jene von Shorter weist, aufgezeigt werden. Er zeigt in einem Sammelband<sup>27</sup> auf, was er unter einer Eltern-Kind-Beziehung versteht. Dies erfolgt in einem Kapitel mit der Überschrift: „Evolution der Kindheit.“ De Mause wendet sich gegen seinen Vorgänger Ariès, indem er die Geschichte der Kindheit als einen Alptraum bezeichnet, aus dem wir gerade eben erst erwachen, und dieser Alptraum hat zudem eine gewisse Gesetzmäßigkeit, denn je weiter man in die Geschichte zurückblickt, um so schlimmer war es für ein Kind.<sup>28</sup>

Wie bereits Freimüller festgestellt hat, zeigt de Mause in seinem Werk sechs Entwicklungsstufen von der Antike bis zur Gegenwart auf und stellt diese auch graphisch dar. Doch auch diese Einteilung ist nicht überzeugend, da es scheint, als ob de Mause sich dem geschichtlichen Gegenstand mit naturwissenschaftlichen Methoden annähert und sein Vorgehen daher als gescheitert bewertet werden muss.<sup>29</sup>

Als weiterer interessanter und weitaus ernster zu nehmender Nachfolger von Ariès soll nun Neil Postman und sein Werk „Das Verschwinden der Kindheit“<sup>30</sup> genannt werden. Wie schon durch den Titel zu erahnen ist, sagt Postman, dass „der Zustand der Kindheit gegenwärtig im Schwinden begriffen sei.“<sup>31</sup> Besonders interessant wird diese These im Bezug auf das Mittelalter dadurch, dass wir erkennen sollen, dass unser heutiges Verständnis von Kindheit nicht das „non plus ultra“ darstellt. Er zeigt auf, dass unser Verständnis von Kindheit wandelbar und dieses gegenwärtige Modell nur eines von mehreren möglichen ist. Laut Freimüller steht diese Auffassung auch hinter den Arbeiten, die Kindheitsdarstellungen in der mittelhochdeutschen Literatur aufschlüsseln.<sup>32</sup>

Postmans Thesen und Beobachtungen liefern noch weitere sehr anregende und spannende Ansätze, welche durchaus zu diskutieren wären, jedoch würde dies

---

<sup>27</sup> DE MAUSE, Lloyd: Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Frankfurt a.M. 1980

<sup>28</sup> Vgl.:Ebendieses. S.18

<sup>29</sup> Vgl.:Freimüller, Andrea: Studien zur Kindheit im Mittelalter. S. 28 und 29

<sup>30</sup> POSTMAN, Neil: Das Verschwinden der Kindheit. Frankfurt a.M. 1983

<sup>31</sup> Freimüller: Studien zur Kindheit. S. 30

<sup>32</sup> ebenda

einerseits den Rahmen dieser Arbeit sprengen, andererseits hat sich bereits die viel zitierte Kollegin Freimüller intensiv mit diesem Thema beschäftigt. Hier soll hingegen nur ein Überblick über verschiedene Ansätze vor und nach Ariès gegeben werden.

Daher werden noch zwei weitere wichtige Namen und Werke genannt.

Zum einen Marie Winn mit ihrem Werk „Kinder ohne Kindheit.“<sup>33</sup>, erschienen 1984 und zum anderen Nicholas Tucker mit dem Werk „Was ist ein Kind?“<sup>34</sup>, erschienen im Jahr 1979. Auch Winn spricht in ihrer Arbeit über das Verschwinden der Kindheit. Sie nähert sich dem Thema dadurch an, dass sie zunächst von ihrer eigenen, wohlbehüteten, amerikanischen Kindheit spricht und diese dann mit jener Kindheit der nächsten Generation vergleicht. Kindheit hat sich laut ihren Beobachtungen innerhalb von nur einer Generation von Grund auf geändert.<sup>35</sup> Durch diese Arbeit wird meiner Meinung nach am deutlichsten sichtbar, wie schnell sich die Ansicht und eine Interpretation von Kindheit verändern können und unterstreicht nochmals, wie genau man zwischen mittelalterlicher Kindheit, beziehungsweise mit ihrer Darstellung in der Literatur und dem heutigen Verständnis davon, unterscheiden muss.

Zum Werk Tuckers ist folgendes zu erwähnen: er arbeitet mit einem synchronen und einem diachronen Kulturvergleich und versucht dadurch allgemeine Züge, welche typisch für Kindheit sind, herauszuarbeiten. Er versucht Gemeinsamkeiten für den Begriff Kindheit festzustellen, egal in welcher gesellschaftlichen Konstellation oder in welcher Zeit sie aufwachsen.

Zum Schluss möchte ich noch besonders auf Shultz und sein Werk „The knowledge of childhood in the german middle ages“<sup>36</sup> verweisen. Er beschreibt darin mit sehr großer Genauigkeit und auch sehr umfangreich Diskussionen und Praktiken, sowie die Institution Kindheit im Mittelalter selbst. Diese Beschreibungen innerhalb der fiktionalen mittelhochdeutschen Texte nannte er dann übersetzt, das Wissen über die Kindheit. Seiner Meinung nach beschreibt er in dem Buch die beste Vorstellung von dem, was man unter dem Wissen über die Kindheit in der deutschsprachigen Aristokratie zwischen 1100 und 1350 verstand. Ebenso betont er, dass Texte kulturelle Produkte sind und Sprache nicht exakt zwischen wörtlich und nicht wörtlich,

---

<sup>33</sup> WINN, Marie: Kinder ohne Kindheit. Hamburg. 1984

<sup>34</sup> TUCKER, Nicholas: Was ist ein Kind? Das Kind und seine Entwicklung. Stuttgart. 1979

<sup>35</sup> Diese große Änderung besteht vor allem in der großen Selbstständigkeit und Freiheit der Kinder von heute, welche Winn für falsch hält, da sie nicht den kindlichen Bedürfnissen entsprechen.

<sup>36</sup> SHULTZ, James A.: The knowledge of childhood in the german middle ages. 1100-1350. University of Pennsylvania Press. Philadelphia, 1995

zwischen fiktional und nicht fiktional unterscheidet. Demnach muss das Wissen über Kindheit auf Textebene unweigerlich von dem weiterreichenden Wissen über Kindheit auf kultureller Ebene unterschieden werden.<sup>37</sup>

Zusätzlich stellt Shultz auch die Frage nach dem Interesse an Kindheit in der Literatur des 13. Jahrhunderts. Auch dieser Aspekt ist nicht uninteressant für den weiteren Verlauf dieser Arbeit. Für Shultz macht es den Anschein, dass sowohl der mittelalterliche Autor, als auch sein Publikum, ein sehr großes Interesse an der Vollständigkeit der Biografie, eines Helden oder einer Heldin hatten. Gab es in einer Quelle keinen Anhaltspunkt dafür, so wurde dieser Teil der Biografie vom Autor hinzugedichtet. Auch „Parzival“ fällt unter diesen Aspekt:

„The age seems to have desired genealogical completeness in particular. Many of the same texts that show an increased interest in children – Wolfram’s *Parzival*, *Kudrun*, *Wigalois*, Rudolf’s *Willehalm* and *Alexander* – show the interest in these children’s parents as well.“<sup>38</sup>

Besonders interessant wird dies, wenn man die Wichtigkeit der Elternvorgeschichte im „Parzival“ bedenkt, da diese Geschichte bereits sehr viele Andeutungen auf den Werdegang von Parzival macht und als Parallelhandlung gesehen werden kann. Dieses Interesse an Kindheitserzählungen in mittelhochdeutschen Texten des frühen 13. Jahrhunderts scheint ein generelles Interesse, ein generelles Verlangen an genealogischer und biografischer Vollständigkeit zu sein. Ebenso zeigen diese Texte ein erhöhtes Interesse an Gefühlen von Kindern. Geschichten über Kinderliebe beziehungsweise liebende Kinder scheinen zu dieser Zeit mehr als beliebt gewesen zu sein. Beispiele wären Sigune und Schionatulandar in Wolframs „Titurel“ das Liebespaar aus dem „Parzival“ wird vom Autor in Kinder verwandelt und beschreibt dann eine Liebesgeschichte der beiden. Aber auch das Umgekehrte kann eintreffen, so verwandelt Wolfram die kleine Obilot im „Parzival“ von einem Kind zu einer Liebenden.<sup>39</sup> Shultz stellt aber fest, dass dieses Interesse an solchen Liebesgeschichten nur während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts Bestand hatte und nur während dieser Periode fanden alle diese Texte ein glückliches Ende.

---

<sup>37</sup> Vgl.: Ebendieses, S.266

<sup>38</sup> Shultz: The knowledge of childhood. S.213-214

<sup>39</sup> Vgl.: Ebendieses. S.214-215

Diese dienten dann als die charakteristischsten Beispiele für das empfindsame Interesse an Kindheit in mittelhochdeutschen Texten während dieser Periode.<sup>40</sup>

Man kann durch diesen kurzen Überblick über die Forschung also durchaus feststellen, dass es zu einer gewissen Komplexität in diesem Wortfeld „kint“ kommt. Dies lässt sich zusammenfassend vor allem durch historische und gesellschaftliche Veränderungen erklären, welche bei einer näheren Untersuchung des Wortfeldes zu berücksichtigen sind, um für ein klares Verständnis zu sorgen. Eine genauere Definition der einzelnen Bedeutungen und Einstufungen ergibt sich im weiteren Textverlauf.

### **1.3) Wichtige Definitionen für das allgemeine Verständnis**

#### **1.3.1) Wortfeld**

Andere Bezeichnungen für „Wortfeld“ sind zum Beispiel: Bedeutungsfeld, Begriffsfeld, Sachfeld, lexikalisches Feld oder auch Sinnbezirk. Im Englischen spricht man von einem „lexical field“, der französische Begriff lautet „champ lexical.“

Der Begriff Wortfeld wurde 1924 von Gunther Ipsen eingeführt und dann, 1931, von Jost Trier geprägt und gilt innerhalb der Sprachwissenschaft als zentrales Paradigma der strukturellen lexikalischen Semantik.<sup>41</sup>

Ingrid Kühn wählt folgende Definition für das Wortfeld:

„Unter einem Wortfeld wird ein lexikalisch-semantisches Paradigma verstanden, das durch das Auftreten eines gemeinsamen semantischen Merkmals zusammengehalten wird, und in dem die Lexeme durch bestimmte semantische Merkmale in Opposition zueinander stehen und damit ein Netz von semantischen Beziehungen konstituieren.“<sup>42</sup>

Als Beispiel möchte ich hierbei Verwandtschaftsverhältnisse oder auch Farbwörter anbringen. Stark vereinfacht gesagt kann man also sagen: ein Wortfeld ist eine Gruppe von inhaltlich zusammengehörigen Wörtern.

Für ein Wortfeld müssen folgende Kriterien zutreffen:

---

<sup>40</sup> Vgl.: Ebendieses S.216-217

<sup>41</sup> GECKELER, H.: Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie. München, 1971. S.93

<sup>42</sup> KÜHN, Ingrid: Lexikologie. Eine Einführung, Tübingen: Niemeyer, 1994. S. 56



- die Lexeme gehören zu derselben grammatischen Kategorie,
- ihre Bedeutungen haben gemeinsame Bestandteile,
- zwischen ihnen bestehen klar definierte Bedeutungsbeziehungen,
- die Gruppe ist bezüglich dieser Beziehungen abgeschlossen.<sup>43</sup>

Die genannten Bedeutungsbeziehungen eines Wortfeldes sind unter Umständen sehr speziell, so zum Beispiel Alters- oder Geschlechtsgegensätze<sup>44</sup>, was besonders aus dem Wortfeld der Personenbezeichnungen hervorgeht, welches für diese Arbeit von Interesse sein wird.

Konkret handelt es sich um das Wortfeld für Kinderbezeichnungen<sup>45</sup>. Wie bereits erwähnt handelt es sich bei dem Begriff „Kind“ um einen geschlechtsunspezifischen Ausdruck, der durch die Hyponomie zwischen Junge/Mädchen und Kind sowie durch die Komplementarität Mädchen- Junge, also durch zwei Bedeutungsbeziehungen zusammengesetzt wird.<sup>46</sup>

Zur Feldordnung ist zu erwähnen, dass sich die Bedeutung eines Wortes nur aus seiner Position zu anderen Worten bestimmt und ein Wort und dessen Bedeutung niemals isoliert zu untersuchen sind. Erfolg verspricht demnach nur der Vergleich beziehungsweise der Verband mit anderen Worten.

### 1.3.2) Wortfeldanalyse

Eine Wortfeldanalyse, auch lexical oder semantic field analysis genannt, ermittelt einerseits besagte Bedeutungsbeziehungen und kann in einem zweiten Punkt interessante Erkenntnisse in Bezug auf historische Veränderungen und Verschiebungen innerhalb eines Wortfeldes aufzeigen. Ebenso kann eine Analyse des Wortfeldes über den Grad der Verschiedenheiten der Wortfeldstrukturen in verschiedenen Sprachen Auskunft geben. Dieser letzte Punkt bleibt in dieser Arbeit jedoch unberücksichtigt.

Da das Vorhaben dieser Wortfeldanalyse den Schwerpunkt auf das interpretatorische legt, sind in diesem konkreten Fall alle Wörter im Umfeld des Wortes *kint* relevant

---

<sup>43</sup> LÖBNER, Sebastian: Semantik: eine Einführung. De Gruyter Studienbuch. Berlin. 2003. S. 131

<sup>44</sup> Ebendieses

<sup>45</sup> gemeint ist hier Kind nicht als Verwandtschaftsbegriff sondern als Gattungsbegriff

<sup>46</sup> Vgl.: Löbner, Sebastian: Semantik .S.132

und zu berücksichtigen. Aus diesem Grund werden neben dem Hauptaugenmerk, welches auf *kint* gerichtet ist, zusätzlich andere Worte mit einer Sinnverwandtschaft besprochen. Eine besondere Stellung werden dabei die Worte *sun*, *barn* und *tohter* einnehmen, da diese in Bezug auf Verwandtschaftsverhältnisse im Parzival eine tragende Rolle spielen. Neben den bereits erwähnten Worten, die Verwandtschaftsverhältnisse ausdrücken, sollen auch folgende Ausdrücke kurz angerissen werden: *knappe* bzw. *knabe*, *maget*, *juncherre* sowie *juncfrouwe*. Das relevante Wortfeld setzt sich also aus allen Begriffen, die ein Kind bezeichnen, zusammen und zusätzlich kommen noch alle Bedeutungen die das Wort *kint* haben kann, hinzu. Dies soll nun in der Wortstatistik deutlicher hervorgehoben werden.

## **2.) Wortstatistik:**

Die Wortstatistik soll dazu dienen, eine komplette Übersicht über das gesamte Wortfeld „kint“ im „Parzival“ Wolframs von Eschenbach aufzuzeigen. Als Hilfsmittel diene hierbei besonders die „Mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank.“

### **2.1) *kint***

Das Wort *kint* ist im „Parzival“ insgesamt 162 Mal zu finden und zwar in folgenden Formen: *kinde* (17 Mal), *kindelîn* (14 Mal), *kindelîns* (1 Mal), *kindern* (14 Mal), *kinder* (5 Mal), *kindes* (6 Mal) und *kint* (105 Mal)

Das Wort *kintheit* hingegen ist im gesamten Text nur ein einziges Mal zu lesen. Im Zusammenhang auf Verwandtschaftsverhältnisse steht das Wort insgesamt 62 Mal geschrieben, die restlichen 100 Erwähnungen beziehen sich auf die Bedeutungen *infantia*, *pueritia* und *adolescentia*, in Zusammenhang mit Gott oder im übertragenen Sinn.

### **2.2) Weiteres Wortfeld**

#### **2.2.1) *sun*, *barn* und *tohter***

Während man das Wort „*sun*“ insgesamt 107 Mal im Parzival zählen kann, findet man den Ausdruck „*barn*“, als Bezeichnung für einen männlichen Nachkommen, nur neun Mal. Auch der an und für sich französische Ausdruck „*fil*“

oder „fiz“ ist einige Male anzutreffen, insgesamt 34 Mal. Die weibliche Bezeichnung „tohter“ oder auch „tohterlîn“ für einen weiblichen Nachkommen, ist mit 50 Nennungen gerade Mal halb so oft zu zählen wie der männliche Verwandtschaftsbegriff.

### **2.2.2) knabe/knappe, maget, juncherre und juncfrouwe**

Auffällig ist es, wie häufig die Begriffe „knabe“ und „knappe“ von Wolfram gebraucht werden. Die beiden Worte werden oft einfach beliebig ausgetauscht, ohne dass ein klarer Sinnunterschied erkennbar ist. „knappe“ wird dabei 113 Mal verwendet, „knabe“ hingegen 201 Mal.

Die „maget“ wird 185 Mal erwähnt, wobei dieser Begriff nicht immer im Zusammenhang mit Kindheit gebraucht wird, denn genauso wie alle anderen hier aufgezählten Begriffe umfasst dieses Wort eine weitere Verständnisspanne.

Von „juncherre“ ist 35 Mal die Rede, also nur halb so oft wie von einer „juncfrouwe“, diesen Begriff kann man insgesamt 72 Mal zählen.

Für all diese Begriffe trifft das oben Gesagte zu, nicht jede Nennung bezieht sich hier auf eine Bezeichnung für ein Kind.

## **3.) Das Wort „kint“ in seinen verschiedenen Bedeutungen anhand von Textbeispielen**

Der erste Gedanke an das Wort „kint“ im Zusammenhang mit Verwandtschaft ist jener einer Eltern-Kind-Beziehung. Solche Beziehungen und Verbindungen sind auch im „Parzival“ zuhauf dargestellt und beschrieben. Aber es gibt noch weitere Aspekte, die gegenwärtig, im Allgemeinen Sprechen und Schreiben, keinen Gebrauch mehr finden. Im Mittelhochdeutschen waren Ausdrücke, wie zum Beispiel das „muomen kint“ oder ähnliches, nichts Ungewöhnliches. Heute jedoch spricht niemand mehr von einem Kind der Mutterschwester oder ähnlichem. Dieser unterschiedliche Gebrauch des Wortes „kint“ soll nun in dem folgenden Kapitel genauer analysiert werden.

### **3.1) kint und seine Bedeutung in Bezug auf Verwandtschaftsverhältnisse**

In der heutigen Lesart als Verwandtschaftsbegriff ergibt „Kind“ das Feld Tochter-Sohn- Kind. Wie bereits angedeutet können wir uns im mittelalterlichen Verständnis nicht auf diese drei Worte beschränken, sondern müssen das Feld noch um einen wichtigen Begriff erweitern, nämlich dem Wort „barn“, einer anderen Bezeichnung für Kind.

Interessant werden die Ausdrücke „sun“ und „barn“ vor allem in Bezug auf Parzival und seine Eltern. Wie bereits von Luef festgestellt wurde, gibt es diverse Unterschiede ob von Parzival als „Gahmurets sun“, „fil li roy Gahmuret“ oder als „sun“, „barn“, „kint“ der Herzeloyde gesprochen wird.<sup>47</sup> Allgemein kann man behaupten, sobald von Parzival im Zusammenhang mit dem Artushof oder in Bezug auf Ritterschaft die Rede ist, so wird er als Nachkomme Gahmurets bezeichnet. Erkennbar ist sehr gut in diesem Beispiel:

*„nu hilf mir, hilfricher got“  
vil dicke viel an sîn gebet  
fil li roy Gahmuret.“ (122, 25-28)*

In diesem Textauszug steht der junge Parzival zum ersten Mal in seinem Leben vor Rittern. Er wird dabei als „fil li roy Gahmuret“ bezeichnet und erkennt durch diese erste Begegnung im Wald seine einzig wahre Bestimmung zum Ritter, welche ihm von seinem Vater mitgegeben wurde und nun, obwohl seine Mutter versuchte, diese Bestimmung mit allen Mitteln zu unterdrücken, in ihm geweckt wird. Auch hier wird Parzival als „Gahmuretes kint“ bezeichnet:

*„und vedern würfe in den wint.  
dennoch was Gahmuretes kint  
ninder müede an keinem lide.“ (212, 1-13)*

Hier verteidigt Parzival Pelrepeire gegen Belagerer und heiratet anschließend die ihm bis dahin unbekannte Königin. Dies alles tut er als „Gahmuretes kint“, denn auch Gahmuret verteidigte eine Stadt, nämlich Patelamunt und heiratet anschließend eine Frau, die er erst seit einem Tag kennt. Die Verbindung mit dem Vater wird mit Parallelen und Kontrasten dargestellt, daher gilt bei allen Nennungen in

---

<sup>47</sup> Vgl.: LUEF, Katja: Antonomasien im Parzival des Wolfram von Eschenbach. Diplomarbeit. Universität Wien.1993.S.192

Zusammenhang mit Gahmuret immer besondere Aufmerksamkeit auf versteckte Verweise, Andeutungen oder Ähnliches.

Wird Parzival jedoch als Nachkomme Herzeloyses betitelt, so verweist dies immer auf seine Zugehörigkeit zur Gralssippe.<sup>48</sup> Ein gutes Beispiel für diese Feststellung ist die vorletzte Nennung des Wortes „kint“ im „Parzival“.

*„endehaft giht der Provenzâl,  
wie Herzeloysen kint den grâl  
erwarp, als im daz geordent was,  
dô in verwohrte Anfortas.“ (827, 5-8)*

Nur durch die mütterliche Verwandtschaftslinie ist es Parzival gestattet den Gral zu erhalten und Gralkönig zu werden. Daher ist es in diesem Falle notwendig zu unterstreichen, dass er das Kind, sprich der Sohn der Herzeloysen ist.

Zusätzlich wird Parzival bereits einige Absätze davor als Kind seiner Mutter bezeichnet, dies geschieht aber hauptsächlich um eine Verwechslung mit seinem Halbbruder auszuschließen.

In Absatz 747, Vers 25, heißt es: „dô sprach Herzeloysen kint“, steht Parzival seinem Halbbruder Feirefiz, dem Heiden, zum ersten Mal gegenüber. Sie sind beide Söhne Gahmurets und beide durch die väterliche Verwandtschaftslinie erbberechtigt. Parzival wird also durch die zusätzliche mütterliche Linie hervorgehoben und als „Herzeloysen kint“ bezeichnet.

Der dritte Ansatz ist jener, in welchem Parzival als Kind oder Sohn beider genannt wird. Meistens erfolgen solche Nennungen im Zusammenhang mit Minneangelegenheiten oder eben auch, um Verwechslungen zu vermeiden.

Im weiteren Verlauf der Arbeit sollen noch mehr Textbeispiele folgen, und um eine bessere Übersicht über die diversen Bedeutungen zu gewährleisten, werden die einzelnen Beispiele in Kategorien zusammengefasst:

Kategorie A beinhaltet Beispiele, in denen eine bestimmte Figur direkt als Sohn oder Tochter von jemandem bezeichnet wird. Wichtig ist hierbei der Übergang in die Kategorie B, in welche alle Beispiele fallen, die von Kindern und Nachkommen von diversen Verwandten handeln (muomenkint, bruoderkint, swesternkint, usw.).

Die Kategorie C hingegen enthält Beispiele, in denen zwar von einem *kint* die Rede ist, zunächst aber nicht zuordenbar scheint ob es sich dabei um ein weibliches,

---

<sup>48</sup> Vgl.: Ebenda

spricht um eine Tochter oder ein männliches Kind, also einen Sohn, handelt. Genauere Rücksicht wird hierbei auf jene Textbeispiele genommen, welche von den kindlichen Schwestern Obilot und Obîe handeln. Besonders auffallend erscheint hier nämlich der Aspekt der Vaterliebe, welcher etwas genauer untersucht werden soll.

Bei dem Versuch alle Beispiele in diese drei Kategorien einzuordnen gab es natürlich nicht immer eindeutige Ergebnisse, denn oft überschneiden sich Bedeutungen und Sinngehalt. Besonders in jenen Beispielen, wo mehrere Ausdrücke des Wortfeldes „kint“ aufscheinen, wird eine Einteilung nahezu unmöglich. Aus diesem Grund gelten einige Beispiele natürlich für mehrere Kategorien, beziehungsweise für beide Arten der Interpretation. Bei den ausgewählten Textauszügen handelt es sich um, meiner Meinung nach, besonders aussagekräftige Beispiele, durch welche eine Analyse relativ leicht wird und welche gleichzeitig, leicht verständlich beschrieben werden können.

### **3.1.2) Konkrete Beispiele mit Erläuterungen**

#### **\*Kategorie A:**

*„künge, grâven, herzogen,  
(daz sag ich iu für ungelogen)  
daz die dâ huobe enterbt sint  
unz an daz elteste **kint**,  
daz ist ein fremdiu zeche.“ (5, 17-21)*

Dies ist die allererste Nennung des Wortes „kint“ im Wolframschen Werk. Im Kontext wird der Auszug Gahmurets, Parzivals Vater, vom elterlichen Hof beschrieben. Dieser Schritt ist notwendig, da nur das älteste Kind von seinen Eltern erben kann, in diesem Fall der ältere Bruder Gahmurets, Galoes. Die anderen (adeligen), Sprösslinge mussten das Elternhaus verlassen und sich ein eigenes Reich aufbauen oder erkämpfen.

Hier ist der Ausdruck „kint“ ganz eindeutig auf ein verwandtschaftliches Verhältnis zu beziehen, beziehungsweise wie Grimm es definiert, ist das Wort „in Beziehung auf Rechtsverhältnisse und Verwandtschaft“<sup>49</sup> zu interpretieren. Aus dieser Textstelle erfährt man nun also, dass sowohl Gahmuret als auch sein Bruder eheliche Kinder

---

<sup>49</sup> GRIMM, Jacob: Deutsches Wörterbuch. Bd.5. Sp.710

sind, denn nur solche „êkint“ oder auch „edel kint“ waren berechtigt, eine Erbschaft anzutreten, im Gegensatz zum Beispiel zu unehelichen Kindern, welche auch als „natürliche Kinder“ bezeichnet wurden. Das Lexikon des Mittelalters besagt zum Beispiel, dass Kinder zwischen dem 14. und 18. Lebensjahr zur Volljährigkeit, beziehungsweise zur Ehemündigkeit (Mädchen bereist ab dem 12. Lebensjahr) gelangten. Diese Bestimmungen galten allerdings nur für eheliche Kinder von freien Eltern.<sup>50</sup> Jedoch hat es auch im Mittelalter bereits eine große Anzahl unehelicher und auch außerehelicher Kinder gegeben, welche ihr Leben lang unter Diskriminierungen zu leiden hatten.<sup>51</sup>

Um auf das eben genannte Textbeispiel zurückzukommen: das Geschlecht scheint hierbei im ersten Moment keine Rolle zu spielen, dennoch bleibt es zu bezweifeln ob in der damaligen Zeit Frauen, obwohl erstgeboren, erbberechtigt waren.

Naheliegender ist es anzunehmen, dass dem nicht so war und somit der älteste Sohn dieses Privileg entgegen nehmen durfte.

Bumke beschreibt diesen Vorgang mit dem Begriff der Enterbung und klärt die vorhin beschriebene Frage in Bezug auf das Geschlecht:

„In Anschouwe gilt der französische Rechtsbrauch der Primogenitur, wonach der älteste Sohn den ganzen Besitz erbt. Gahmuret ist ein vaterloser und erbloser Held, ebenso wie später Parzival.“<sup>52</sup>

Gahmuret wird hier als vaterlos bezeichnet, da König Gandin verstorben ist, genauso wie später auch Gahmuret sterben wird, ohne seinen Sohn jedoch jemals gesehen zu haben. Somit ist die Frage der Erbfolge geklärt und auch begründet, denn der französische Rechtsbrauch war dem damaligen Publikum durchaus geläufig und gilt bis heute hin als belegt. Hinzuzufügen ist jedoch, dass dies im Großteil des deutschsprachigen Raums nicht galt und auch in Frankreich, wo die Geschichte ja angeblich spielt, nicht in allen Fällen so geregelt war. Aber gerade was das Erbe angeht, so ist es im „Parzival“ ein zentraler Gedanke, dass das Wesen des Menschen durch sein Erbe bestimmt ist.<sup>53</sup> Dies zeigt sich vor allem, wenn es dann später im Roman um das Erbe Parzivals geht, denn er tritt ja nicht wie üblich in der damaligen Gesellschaft das väterliche, sondern eben das mütterliche Erbe an. Auf

---

<sup>50</sup> Vgl.: Lexikon des Mittelalters. Sp. 1143

<sup>51</sup> Vgl.: ebenda

<sup>52</sup> BUMKE, Joachim: Wolfram von Eschenbach. 7. Auflage, Metzler Verlag, Stuttgart 1997.S.35

<sup>53</sup> Vgl.: Ebendieses. S.126

das mütterliche Erbe jedoch hat der Sohn an und für sich keinen Rechtsanspruch. Bei diesem Thema ist aber zu bedenken, dass es beim Erbe der Mutter nicht vordergründig um Rechtsansprüche, sondern vielmehr um andere Qualifikationen geht. Parzival hat von seiner Mutter die „triuwe“ geerbt und von ihr „diemüete“ gelernt. Nur dadurch wird er ein würdiger Anwärter für das Gralskönigtum. Und auch die väterliche Seite spielt eine große Rolle, denn von Gahmuret erbt Parzival nicht das Königreich Anschouwe sondern seine männliche Zucht und die männliche Treue. Man stellt also fest, das Erbe welches das Wesen des Menschen ausmacht, ist im „Parzival“ nicht die vom Vater ererbte Herrschaftsposition, sondern vor allem die Werte, die von Vater und Mutter auf das Kind weitergegeben und übertragen wurden.<sup>54</sup>

Nun aber zurück zu Gahmuret und seinem Erbe:

*„do er für sîne gienc,  
und si in sô vaste zuo ir vienc.  
„fil li roy Gandîn,  
wilt du niht langer bî mir sîn?“  
sprach daz wîpliche wîp.  
„ôwê nu truoc dich doch mîn lîp:  
du bist och Gandînes kint.“ (10, 13-19)*

Dieselbe Thematik wie im vorangegangenen Beispiel ist auch in diesem Textauszug festzustellen: Wehklagend ruft die Mutter Gahmurets ihren, beziehungsweise den Sohn Gandins, ihres Mannes, an doch bei ihr zu bleiben. Auffallend ist zunächst der französische Ausdruck „fil li roy Gandîn“ in der direkten Rede der Mutter. Sie bezeichnet Gahmuret als Sohn des Königs Gandins und unterstreicht somit seine königliche Herkunft.

Im zweiten Satz erfahren wir, dass Gahmuret im Leib der Mutter herangewachsen ist und es folgt eine erneute Bestätigung der Vaterschaft Gandins. Wie bereits im ersten Textauszug lässt dies alles erkennen, dass es sich bei Gahmuret um ein leibliches, eheliches Kind mit vollem Rechtsanspruch handelt. Auch die Bedeutung von „Kinder haben“ in Bezug auf beide Eltern kommt in diesem Textauszug zum tragen und zudem wird die besonders enge Bindung Gahmurets zu seiner Mutter unterstrichen. Wie später bei Parzival und Herzeloide, ist dies eine besondere Mutter- Sohn Beziehung, welche wahrscheinlich nicht immer konform mit den mittelalterlichen Vorstellungen einherging. Dieser Aspekt wird im Kapitel 4 „Die Darstellung Parzivals

---

<sup>54</sup> Vgl.: Ebenda



als „kint“ im Roman“ aber noch genauer beleuchtet. Und auch die anderen, eben genannten Fakten, werden in weiteren Kapiteln, anhand von anderen Beispielen, analysiert.

Zunächst jedoch ein weiterer, aussagekräftiger Textauszug:

*„Bêâcurs Lôtes **kint**  
und Parzival, die dâ niht sint:  
die wâren dennoch ungeboren,  
und wurden sît für schoen erkorn.“ (39, 25-28)*

Im Kontext dieses Exempels wird die Schönheit des Gahmuret beschrieben.

Niemand konnte sich mit seiner Schönheit messen, erst nach seiner Zeit kamen zwei andere die ihm, so zu sagen, das Wasser reichen konnten. Der eine war Bêâcurs, der andere war Parzival, sein eigener Sohn.

Bêâcurs wird hier als „kint des Lô“ betitelt und aus dem Kontext erkennt man, dass es sich dabei um einen männlichen Nachkommen handeln muss, denn es wird im Vorfeld vom schönsten Ritter gesprochen. Im Unterschied zu den vorangegangenen Beispielen wird nicht nur die Abstammung der betreffenden Figur erwähnt, sondern auch sein sprechender Name. Dadurch kann man annehmen, dass dies alles nur wegen der Figuren- und Verwandtschaftsbeschreibung verwendet wurde und weniger der Beziehung auf Rechtsverhältnisse dienen sollte, wie in den vorangegangenen Beispielen. Ebenso können wir nicht davon ausgehen, dass die Nennung des Königs Lot in diesem Fall ein direkter Verweis auf dessen Taten oder Leben sein soll, wie es zum Beispiel bei Gahmuret und Parzival der Fall ist, da die Rede von Bêâcurs ist und nicht von seinem anderen Sohn, Gawan. Würde von Gawan als Sohn des Lô gesprochen, so könnte man vielleicht von ähnlichen Verweisen ausgehen wie bei der Nennung von Gahmuret und Parzival, denn auch Gawan ist ein großer Held, und die Heldentaten seines Vaters waren dem damaligen Publikum aus anderen arturischen Erzählungen sehr wohl bekannt. Dies zeigt zum Beispiel folgender Textauszug:

*„dâ mohten rîchheit schouwen  
Artûs unt sîn gesinde  
von des werden Lôtes **kinde**.“ (680, 6-8)*

Im Gegensatz zum vorangegangenen Textauszug verweist die Nennung des Vaters sehr wohl auf die edlen Taten seines Sohnes Gawan, der, wie bereits bekannt, der zweite große Held im „Parzival“ ist.

Nun aber zu Gahmurets Kind:

*„si brâhte dar durch flühtesal  
des werden Gahmurets **kint**.  
liute, die bî ir dâ sint,  
müezen bûwn und riuten.  
si kunde wol getriuten  
ir **sun**.“ (117, 14-19)*

Das hier gewählte Beispiel finden wir in der so genannten Soltane-Erzählung, also in jenem Abschnitt, welcher die Kindheit Parzivals in der Einöde beschreibt. Sinngemäß wird beschrieben wie Herzeloyde das Kind des edlen Gahmurets, also Parzival, in Sicherheit gebracht hat.

Ganz klar ist das Wort „kint“ hier als direkte Verwandtschaftsbezeichnung zu verstehen. Es handelt sich um eine Umschreibung des Namens Parzival oder der Bezeichnung als Sohn. Parzival als Kind oder Sohn seines Vaters zu bezeichnen hat wie bereits erläutert einen tieferen Hintergrund, nämlich direkt auf Gahmuret, auf seine Taten und auf Ritterlichkeit im Allgemeinen zu verweisen. Wolfram bezeichnet immer wieder Figuren, vor allem aber Parzival, als Kind, Sohn oder gegebenenfalls als Tochter eines Vaters oder einer Mutter, jedoch nicht immer mit den Selben Absichten. Oft ersetzen solche Betitelungen nur den Eigennamen um Wiederholungen zu vermeiden und oft wurden sie aber auch ganz gezielt und bewusst eingesetzt. Darauf kann in dieser Arbeit jedoch nicht weiter eingegangen werden, da dieser Bereich zu umfangreich wäre und das Ausmaß einer eigenen Arbeit einnehmen würde.

### **\*Kategorie B:**

Weitere Differenzierungen des Wortes „kint“, welche Verwandtschaftsverhältnisse betreffen, werden in jenen Beispielen deutlich, die in die Kategorie B fallen. Im Grimmschen Wörterbuch finden wir dafür folgende Beschreibung:

*„kint nach den verschiedenen beziehungen oder verwandtschaften, der familienverhältnisse, des erbrechts heiszt oder hies es: bruderkind, schwesterkind, brüder-schwesterkinder, mhd. bruoderkint, swesterkint,...“<sup>55</sup>*

---

<sup>55</sup> Gimm, Jacob: Wörterbuch. Sp. 710

Hierzu folgende Textbeispiele:

*„daz waere ein untriwe an mir:  
wan ir sît mîner **muomen kint**.  
die besten gar mit iu hie sint,  
der rîterscheffe herte:“ (48, 12-15)*

In diesem ersten Beispiel der Kategorie B fällt der Ausdruck „muomen kint“ sofort auf, welcher in der Regel mit „Kind (m)einer Mutterschwester“ oder vereinfacht mit Cousin/Cousine übersetzt wird. Auch hier geht es, wie der Kontext verrät, wieder um Fragen nach Rechts- und Erbverhältnissen und um einen gewissen Zusammenhalt untereinander, welcher durch Verwandtschaftsverhältnisse gegeben ist. Kaylet trifft auf seinen Cousin Gahmuret und dessen Frau, es geht um Ländereien welche der König von Gâscane gerne haben würde. König Gahmuret aber betont, dass er sich selbst verraten würde, wenn er Kaylet Toledo und seine Gebiete in Spanien wegnehmen würde, da sie ja miteinander verwandt sind. Man kann also davon ausgehen, dass das Sprichwort „Blut ist dicker als Wasser“ durchaus zutrifft und dies gilt für das gesamte Werk und sämtliche Beziehungen in ihm.

Das „muomen kint“, „muomen barn“, „muomen suon“ oder auch „muomen tohter“ ist im „Parzival“ insgesamt 25 Mal zu lesen und hat immer eine ähnliche Bedeutung beziehungsweise einen ähnlichen Hintergrund wie in diesem eben besprochenen Exempel. Gut erkennbar ist dies, wenn man es mit folgendem Beispiel vergleicht, auch hier wird das „muomen kint“ im Sinne des Wortes Cousin verwendet:

*„si dûht ein beiten gar ze lanc  
daz sin niht ê gesâhen;  
des si mit triwen jâhen.  
dô frâgter si der maere,  
wer dâ ritter waere.  
dô sprach sîner **muomen kint**“ (65, 20-25)*

Bei näheren Untersuchungen hat sich herausgestellt, dass es sich in diesem verwandtschaftlichen Zusammenhang beinahe immer um bereits erwachsene Menschen handelt. Demnach ist hier nur der Verwandtschaftsbegriff relevant und zu berücksichtigen, nicht aber jener der Kindheit im Sinne eines bestimmten Lebensabschnittes. Dennoch besteht die Möglichkeit, dass beide Bedeutungen des Wortes „kint“ zutreffen, aber wie bereits erwähnt ist dies im „Parzival“ äußerst selten der Fall.

Um ein Verständnis für die Wichtigkeit der Genealogie im „Parzival“ zu gewährleisten, soll hier kurz auf das Werk von Elisabeth Schmid eingegangen werden. In „Familiengeschichten und Heilsmythologie“<sup>56</sup> beschäftigt sie sich mit den Verwandtschaftsverhältnissen, die den Roman durchziehen und prägen. Auch Karl Bertau beschäftigt sich in einem Kapitel seines Buches „Wolfram von Eschenbach“<sup>57</sup> mit Verwandtschaftsverhältnissen und der Verhaltenssemantik der Verwandten. Wolfram hat aus dem französischen Vorbild, dem „Conte du Gral“ von Chrétien, die mütterliche Verwandtschaftsstruktur übernommen und zusätzlich noch eine komplexe väterliche Verwandtschaftsstruktur hinzugefügt. Herzloydes Familie setzt sich aus vier Geschwistern zusammen, nämlich die zwei Brüder Anfortas und Trevrizent und ihre zwei Schwestern, Schoysiane und Repanse de Schoye. Sie alle sind Enkel des Gralskönig Titurel und Kinder des Frimutel. Die mütterliche Verwandtschaft erscheint im Gegensatz zur väterlichen leicht überschaubar, denn die väterliche Linie reicht von Gawan zu König Artus, zu Ither und kann über viele Generationen bis zu dem Stammesvater Mazadan zurückverfolgt werden.<sup>58</sup> Die Tatsache, dass der Geschichte Parzivals die Geschichte seines Vaters Gahmuret vorangestellt ist, unterstreicht zusätzlich die Bedeutung der väterlichen Verwandtschaft. Sowohl Bertau als auch Schmid interpretierten die Darstellung der Verwandtschaft im „Parzival“ aus der Sichtweise der strukturellen Ethnologie.<sup>59</sup> Beide stellten fest, dass es ein Ungleichgewicht in den Verwandtschaftsbeziehungen gibt, so gibt es einerseits positive Beziehungen wie zum Beispiel die Mutter-Sohn-Beziehungen und andererseits Beziehungen mit negativen Tendenzen, dies sind vor allem Vater-Sohn-Beziehungen. Diese Vater-Sohn-Beziehungen werden oft durch den Tod des Vaters oder des Sohnes gestört (Gahmuret-Parzival, Artus- Iliniot) oder sie verifizieren sich als Vater-Sohn-Konflikte (Gahmuret-Feirefiz). Positiv gestaltete Beziehungen sind bei Wolfram hingegen jene von Mutter und Sohn oder auch Vater-Tochter-Beziehungen. So pflegt sowohl Gurnemanz zu Liaze ein gutes Verhältnis, als auch Lippaut zu Obilot und Obie. Verhältnisse zwischen Geschwistern werden

<sup>56</sup> SCHMID, Elisabeth: Familiengeschichten und Heilsmythologie. Die Verwandtschaftsstrukturen in den französischen und deutschen Gralsromanen des 12. und 13. Jahrhunderts. Niemeyer. Tübingen. 1986

<sup>57</sup> BERTAU, Karl: Wolfram von Eschenbach. 9 Versuche über Subjektivität und Ursprünglichkeit in der Geschichte. Beck. München. 1983.

<sup>58</sup> Vgl.: Bumke, Joachim: Wolfram. S.124

<sup>59</sup> Vgl.: Schmid, Elisabeth: Familiengeschichten. „Parzival“. S. 171-204  
Vgl.: Bertau, Karl: Wolfram. S.24

jedoch eher als spannungsreich beschrieben, so ist einerseits das Verhältnis von Gahmuret zu seinem Bruder Galoes als auch das Verhältnis von Parzival und Feirefiz nicht unbedingt als positiv aufzufassen. Genauso verhält es sich bei den Schwestern Obie und Obilot und auch bei dem Bruder-Schwester-Verhältnis von Gawan und Itonje.

Wie auch Bumke erwähnt, ist im Parzival das Verwandtschaftsverhältnis zwischen Mutterbruder und Schwestersohn von besonderer Bedeutung. Dieses Verhältnis finden wir sowohl bei Trevrizent und Parzival, als auch bei Artus und Gawan wieder. Beide Neffen haben ein sehr gutes Verhältnis zum jeweiligen Onkel mütterlicherseits, denn nach dem Tod des eigenen Vaters ist der so genannte Mutterbruder die wichtigste Bezugsperson im Leben des Schwestersohns.<sup>60</sup> Beachtet man zudem, dass im "Parzival" fast alle Neffen Söhne einer Schwester oder einer Mutterschwester sind, bekräftigt sich diese These erneut. Wie bereits Luef festgehalten hat, findet man im Werk die Ausdrücke „swester sun“ 13 Mal, „muomen sun“ 7 Mal, „veter sun“ 4 Mal, „basen sun“ und „oeheim sun“ je 2 Mal sowie „muomen kint“ und „swester kint“ je 3 Mal.<sup>61</sup>

Um die These der engen Verwandtschaftsverhältnisse, welche sich durch das gesamte Werk ziehen, nochmals zu unterstreichen, soll nun folgendes Beispiel dienen, in welchem zusätzlich das Verhältnis zwischen Neffen und Onkel explizit aufgezeigt wird:

*„bin ich iwer swester **kint**,  
sô tuot als die mit triwen sint,  
und sagt mir sunder wankes vâr,  
sint disiu maere beidiu wâr?“ (476, 19-22)*

Hier nun betont Parzival gegenüber seinem Onkel Trevrizent, dass er das Kind von dessen Schwester sei und der Onkel treu an ihm handeln solle, wie es nun mal unter Verwandten üblich sei. Die Schwester ist Herzeloyde und der Kontext in welchem dieses Beispiel steht, dreht sich um den Verwandtenmord an Ithêr und um die Gralsgesellschaft. Parzival erhält von Trevrizent Informationen, wie es um die Verwandtschaft steht und er muss sich anhören, dass er sowohl am Tode Ithêrs, als auch am Tod seiner eigenen Mutter schuld sei. Durch die Betonung, dass er,

---

<sup>60</sup> Vgl. Bumke, Joachim: Wolfram. S.125

<sup>61</sup> Vgl.: Luef, Katja: Antonomasien. S.187

Parzival, das „swester kint“ sei, fällt erneut auf, wie wichtig diese Zusammenhänge in Bezug auf Gesellschaft und die Akzeptanz in dieser Gesellschaft waren. Und erneut zeigt sich: Parzival bezeichnet sich zwar als „kint“, ist aber bereits ein gestandener Ritter, der sich durch seine Taten bewiesen hat. Daraus lässt sich schließen, wie wichtig es ist die einzelnen Bedeutungen des Wortes „kint“ zu unterscheiden und zusammen mit dem Kontext unterschiedlich einzuordnen, um vor allem Missinterpretationen zu vermeiden.

*„Arnîve, ir **tohter** unde ir **kint**  
mit Gâwâneerbeizet sint“ (670, 23-24)*

Interessant ist auch dieses Beispiel, in welchem die Arnîve, die Mutter des König Artus auftritt. Dies geschieht im Zusammenhang mit der Rückkehr Gâwâns an den Artushof und der Kontext beschreibt sehr genau, wer die Gäste waren, welche seine Rückkehr feierten und mit ihm reisten.

Arnîve reiste nun also mit ihrer Tochter Sangive, der Mutter Gâwâns, und mit deren Kindern. Hierbei wird der für uns heute einfachere Ausdruck, Enkel nicht verwendet, auch nicht in Knechts Übersetzung. Auch die Mutter Gâwâns und dessen Geschwister werden nicht namentlich genannt, sondern zum einen als „tohter“ und zum anderen als „ir kint“ beschrieben. Erklären lässt sich dies dadurch, dass Arnîve eine weitaus gewichtigere Rolle für den Artus Roman einnimmt, als ihre Tochter. Durch den Kontext bedingt ist „tohter“ natürlich wiederum rein als Verwandtschaftsbezeichnung einzuordnen, denn da Sangive bereits selbst Mutter von erwachsenen Kindern ist, bleibt keine andere Möglichkeit der Interpretation. Ihre Kinder reiten mit ihr, ob diese nun aber männlich oder weiblich sind, wird nicht ersichtlich. Jedoch kann man von der vorangegangene Aufzählung, wer mit wem reitet, ableiten, wer diese Kinder waren. Da Cundrîê neben Lyschoys ritt und Gâwân selbst neben seiner anderen Schwester Itonjê, handelt es sich also um die beiden Schwestern des Ritters, welche zugleich mit deren Mutter und Großmutter vom Pferd steigen um von König Artûs begrüßt zu werden. Erneut lässt sich feststellen, dass ohne den Kontext keine eindeutigen Interpretationen möglich sind. Nur durch diverse vorangegangene Beschreibungen kann der Leser interpretieren, wie das Wort „kint“ zu verstehen und einzuordnen ist.

*„ein **edel kint** wont im och bî,  
duk Gandiluûz, **fîz** Gurzgrî*

*der durch Schoydelakurt den lip verlôs,  
dâ manec frouwe ir jâmer kôs.  
Lyâze was des **kindes** base.“ (429, 19-23)*

In diesen fünf Versen steht das Wort „kint“ nun zweimal da und das in verschiedenen Bedeutungen, hinzu kommt noch der französische Ausdruck *fiz*. Daher eignet sich dieses Beispiel sehr gut, um die Unterschiede der einzelnen Bedeutungen noch genauer verständlich zu machen und aufzuzeigen wie schwer es ist, das Wortfeld „kint“ in Kategorien einteilen zu wollen.

Zunächst soll der Kontext geklärt werden: die Rede ist von Gawans Knappen, welche ihn auf Aventure und im Kampf begleiteten und gerade aus der Gefangenschaft frei gelassen wurden. Im Zuge des Wiedersehens mit ihrem Herren Gawan erfolgt nun eine Aufzählung, wer alles unter diesen Knaben/Knappen anzutreffen war und zu seinem Gefolge gehörte. Unter anderen war es Gandilûz, der Sohn des Gurzgrî, ein „edel kint“. Bereits in einem vorangegangenen Beispiel wurde der Begriff „edel kint“ ein wenig beleuchtet.

Damit ist nun ein eheliches, leibliches, auch rechtes<sup>62</sup> Kind gemeint, welches vollen Rechtsanspruch besitzt, besonders Stief- oder Adoptivkindern gegenüber.

Es stellt sich nun die Frage in welchem Lebensabschnitt sich Gandilûz im Augenblick dieser Beschreibung befindet. Da aber von „knappen“ und Gefolge und so weiter die Rede ist, kann man durchaus davon ausgehen, dass es sich bei dieser Figur um einen Heranwachsenden handelt und nicht um einen Erwachsenen der als „kint“ seiner Eltern bezeichnet wird. Betrachtet man hingegen nur die Ausdrücke „edel kint“ und „fiz“ kann man diese Einteilung in einen Lebensabschnitt nicht begründen, erst im Zusammenhang mit dem Kontext und weiteren Bezeichnungen ist diese Analyse möglich und erfolgreich.

Die Wiederholung in Vers 23 bekräftigt die Vermutung, ihn als Kind im Sinne des Lebensabschnittes zu betrachten und erklärt in einem zweiten Schritt nun auch die Verwandtschaftsverhältnisse, durch welche man Gandilûz in Zusammenhang mit einer adeligen Abstammung bringt, was sich auf das „edel kint“ zurückführen lässt. Lyâze wird hier als Base, also als Tante des Knaben bezeichnet, oder wie Knecht es bezeichnet als Vaterschwester. Somit schließt sich nun also der Kreis und es wird immer deutlicher wie viele unterschiedliche Bedeutungen und Interpretationsmöglichkeiten sich aus diesem einen Wort ergeben können. Verändert

---

<sup>62</sup> Vgl.: Gimm, Jacob: Wörterbuch. Sp. 710

wird der Sinn des Wortes auch hier, stets durch den Kontext in welchem es geschrieben steht. Wie bereits erwähnt, je mehr Worte aus einem Feld in einem Textauszug vorkommen, umso schwieriger erweist es sich, eindeutige Ein- und Zuteilungen in einzelne Kategorien zu machen. Ein Überschneiden der einzelnen Verständnismöglichkeiten lässt dies kaum zu.

### **\*Kategorie C:**

Zu dieser letzten Kategorie ist im Vorfeld zu erwähnen, dass es sich bei den meisten Textauszügen um solche handelt, welche durchaus auch in die Kategorie A eingeordnet werden könnten. Durch die Nennung von Namen oder durch bereits im Kontext geklärte Familienverhältnisse wird auch immer relativ schnell klar, ob es sich nun um einen weiblichen oder einen männlichen Nachkommen handelt. Dennoch sollen zwei kurze Beispiele dazu dienen, auch diesen Aspekt ein wenig genauer zu beleuchten, obwohl er vielleicht im Zusammenhang mit den Verwandtschaftsverhältnissen vernachlässigbar wäre. Anders sieht es jedoch für solche Beispiele aus, welche in die zweite Bedeutung des Wortes „kint“ fallen, nämlich im Zusammenhang mit dem jeweiligen Lebensabschnitt. Jene Beispiele folgen aber dann im Kapitel 3.2.

*„ich hân zwuo **tohter** die mir sint  
liep: wan si sint mîniu **kint**.  
swaz mir got hât an den gegeben,  
dâ will ich pî mit freuden lebn.“ (367,7-10)*

In diesem Beispiel verhält es sich so, dass bereits vor der Erwähnung des Wortes „kint“ das Wort „tohter“ fällt. Somit ist unverzüglich klargestellt, um welches Geschlecht es sich bei der Nachkommenschaft handelt. Würde der sächliche Ausdruck „kint“ jedoch alleine stehen, ohne den vorhergegangenen Verweis, würde die Interpretation nicht sofort auf weibliche Kinder fallen, sondern müsste erst anhand weiterer Beschreibungen als solche definiert werden.

Wie bereits erwähnt ist diese Kategorie C mit Vorsicht zu behandeln. Es wird komplizierter, Textbeispiele darin anzusiedeln, denn der Kontext nimmt meistens schon sehr viel vorweg und lässt kaum Raum für Mutmaßungen oder ähnliches. Betrachtet man den Kontext dieses Beispiels so erfahren wir, dass hier die Rede von den Töchtern des Lyppaut ist, sie heißen Obilot und Obîe. Der Vater klagt



Gâwân sein Leid und bittet den Ritter um die lang ersehnte Hilfe für ihn, seine Töchter und sein Land. Doch Gâwân kann dem nicht Folge leisten. Interessant ist in diesem Kontext die weitere Aussage des Vaters, dass ihm nun mal Töchter lieber seien als ein Sohn, auch wenn er dadurch mehr Leid erfährt.<sup>63</sup> Hierbei kommt die Überlegung auf, wie es im Mittelalter mit der so genannten „Vaterliebe“ ausgesehen haben muss. Lyppaut erklärt, dass ihm Leid zugefügt wird wegen seiner Töchter, aber er liebt sie trotzdem und vor allem weiß er ja, dass sie ihm früher oder später einen (Schwieger)Sohn schenken werden und das ist ihm Lohn genug. Zimmermann kommentiert diese Stelle ähnlich, die Haltung Lippauts resultiert aus seinem Interesse, seine Töchter so günstig wie möglich zu verheiraten, er erträgt jeden Kummer bereitwillig in der Hoffnung auf eine Bindung zwischen Obie und Meljanz.<sup>64</sup>

Wie Claudia Opitz feststellt, liegt Vaterliebe jenseits der Norm:

„Taucht auch in Quellen nirgends der Begriff „Vaterliebe“ auf und ist dementsprechend die Funktion des Vaters weniger durch Gefühle und persönlicher Fürsorge, sondern durch Schutz und Gewalt definiert, so ist im Alltagsleben ein Interesse der Väter an ihren Kindern zu finden, das von Emotionen geprägt war und diese auch direkt zum Ausdruck brachte.“<sup>65</sup>

Aus der Aussage des Vaters erkennt man eindeutig, dass er seine Töchter liebt, egal was auch passiert, es spielt für ihn anscheinend keine Rolle, ob seine Nachkommen männlich oder weiblich sind, denn auch eine Tochter kann einen Vater glücklich machen. Ob diese Ansicht des Vaters aber auf Fürsorge beruht oder auf einen Schutzgedanken ist zunächst nicht klar nachvollziehbar. Fakt ist, dass Lyppaut einen starken Ritter braucht, welchen er jedoch nur durch seine Tochter, sprich durch Minnedienst an selbiger, gewinnen kann. Sieht man die Rede des Vaters aus diesem Blickwinkel, so scheint es, dass die Tochter nur deshalb im Stande ist, den Vater stolz zu machen, weil sie früher oder später heiraten wird und somit sicherstellt, dass ein starker Mann an ihrer Seite auch für ihren Vater eintreten wird. Der Begriff der Vaterliebe erweist sich somit als nicht ganz einfach definiert. Zusätzlich wirft es die Frage auf, ob es auch hierbei einen Unterschied zwischen der Liebe zu einem Sohn und der Liebe zu einer Tochter gegeben hat und wenn ja, wie sich dies äußerte.

---

<sup>63</sup> ebenda

<sup>64</sup> ZIMMERMANN, Gisela: Kommentar zum VII. Buch von Wolfram von Eschenbachs „Parzival“. Alfred Kummerle Verlag. Göppingen, 1974. S.179

<sup>65</sup> Opitz, Claudia: Frauenalltag im Mittelalter. S. 210-211

Opitz zieht zur Beantwortung dieser Fragen vor allem Heiligenviten und Wunderberichte des 13. und 14. Jahrhunderts zu Hilfe. Es wird aufgezeigt, dass auch Väter trauerten, wenn sie den Verlust eines Kindes erleiden mussten und sie „sorgten und grämten sich und leisteten Gebete und Fürbitten.“<sup>66</sup>

Und weiter bestätigt Opitz:

„Die väterliche Liebe richtete sich – entgegen der strikten Trennung der Kompetenzen und Lebensbereiche - durchaus auch auf das Wohl und Wehe der Töchter“<sup>67</sup>

Somit wäre die oben aufgetretenen Frage beantwortet und auch der Leser des „Parzival“ kann den Vater der beiden Schwestern als liebenden Erzieher einordnen, welcher sich um seine Kinder sorgt und welcher vor allem um ihr Glück bemüht ist, egal ob es sich dabei um Söhne oder Töchter handelt, jedoch mit dem Hintergedanken und die Hoffnung auf einen Schwiegersohn.

Ein anderes Beispiel, für so etwas wie Vaterliebe, soll das eben festgestellte noch ergänzen:

*„sölch was sîn underwinden,  
daz ein vater sînen **kinden**,  
der sich triwe kunde nieten,  
möhtez in niht paz er bieten.“* (165, 9-12)

Hier wird das Verhältnis des Gurnemanz zu Parzival beschrieben. Parzival kommt als Gast an seinen Hof und steht gewissermaßen unter der Obhut des bereits etwas älteren Mannes. Zu dem Fakt, dass er also ihm demnach zu Dank verpflichtet ist und ihm „untergeben“ steht, kommt noch die Tatsache, dass durch die mitleidige Erscheinung die Parzival in seinen Narrenkleidern darstellt, durchaus so etwas wie Vatergefühle bei Gurnemanz, als nicht weiter verwunderlich erscheinen. Gerade unter diesem Aspekt eignet sich das Exempel auch um eine Art von Vaterliebe zu beschreiben. Diese Vaterliebe ist nicht durch eine direkte Verwandtschaft zu Stande gekommen, sondern ist eher ein Vater-Sohn-Verhältnis<sup>68</sup> im Sinne eines Lehrer-Schüler-Verhältnisses, aber dadurch nicht weniger wichtig für eine Einordnung für väterliche Gefühle im Mittelalter. Im Kontext wird weiter erklärt, wie Gurnemanz die

---

<sup>66</sup> Ebendieses. S.211

<sup>67</sup> Ebenda

<sup>68</sup> Vgl.: GILMOUR, Simon, Julian: daz sint noch ungelogeniu wort. A literary and linguistic commentary on the Gurnemanz episode in book III. of Wolfram's Parzival. Universitätsverlag C. Winter. Heidelberg, 2000. S.77

Wunden Parzivals pflegt und ihn mit Essen versorgt. Also all jenes, was auch ein Vater auch für seine Kinder tun würde. Interessant ist jedoch wenn Wolfram sagt: „... der sich triwe kunde nieten, möhtez in niht paz erbieten.“ Er spricht von einem Vater, dem es wirklich ernst mit der Treue an den eigenen Kindern war. Dadurch, dass dies betont wird, kann man abermals daraus schließen, dass solch eine Fürsorge von väterlicher Seite aus nicht unbedingt zum normalen Umgang in einer Familie gehörte, sondern dass es sich viel mehr um Einzelfälle gehandelt haben muss. Wie bereits beschrieben, handelte es sich bei der Vaterliebe um etwas, was außerhalb der Norm stand und dadurch um einen Punkt, der auch nur selten in der mittelalterlichen Literatur beschrieben wurde. Vielleicht gab es diese väterliche Obhut wirklich, aber es ist vorstellbar, dass sie nur innerhalb der eigenen vier Wände praktiziert wurde und es somit nicht an die Öffentlichkeit geraten ist, wie sehr sich ein Vater um das Wohlergehen seiner Kinder bemühte. Laut Lexikon des Mittelalters wird dem Vater neben der Mutter frühzeitig ein eigener Anteil an der kindlichen Erziehung zugewiesen.<sup>69</sup> Dies widerspricht sich mit der eben aufgestellten These jedoch nicht, da das Zitat nur von Erziehung spricht und nicht auf eine väterliche Zuneigung verweist. Dass Väter zu jener Zeit sicher großen Anteil an der Erziehung ihres Nachwuchses hatten steht außer Frage.

Um nun aber noch einmal kurz auf die beiden kindlichen Schwestern zu verweisen, soll ergänzt werden, dass im Kapitel 3.2 Obîe und Obilot noch einmal erwähnt werden, da sie besonders für die Darstellung von weiblicher Kindheit im „Parzival“ ein gelungenes Beispiel darstellen. Bei den beiden Mädchen haben wir einen der wenigen Fälle in denen „kint, sowohl im Sinne von Lebensalter als auch „kint“ im Sinne eines Verwandtschaftsverhältnisses eingeteilt und beschrieben werden kann. Zusätzlich gibt es noch ein weiteres Textbeispiel, in welchem durch ein genauer beschreibendes Wort (neben „kint“), leichte Schwierigkeiten der Einordnung und der Interpretation auftreten:

*„sîniu **kint**, zwuo **juncfrouwen**,  
die man gerne mohte schowen,  
dâ giengen in der selben wât.“ (446, 17-19)*

---

<sup>69</sup> Vgl.: Lexikon des Mittelalters. Sp. 1143

Dieses Textbeispiel handelt, wie jenes von Obîe und Obilot, von zwei Töchtern, nämlich jenen des Grauen Ritters. Im 9. Buch, kurz bevor Parzival auf seinen späteren Erzieher Trevrizent trifft, wird diese Begegnung mit der „Familie“ des grauen Ritters beschrieben. Zunächst werden der Ritter und seine Frau beschrieben und darauf seine Nahkommen. Zunächst mit dem Wort „kint“ bezeichnet, werden die Beiden im selben Vers noch genauer beschrieben und zwar mit dem Wort „juncfrouwen.“

Durch dieses Wort wird zunächst klargestellt, dass es sich einerseits um weibliche Nachkommen handelt, andererseits ist jedoch nicht erkennbar, in welchem Alter sich die beiden weiblichen Nachkommen befinden. Erst aus dem weiteren Kontext lässt sich vermuten, dass es sich um Mädchen im heiratsfähigen Alter handelt. Genaueres zum Wort und der Interpretation der „juncfrouwe“ folgt im nächsten Kapitel, da es hier vordergründig um das Verwandtschaftsverhältnis gehen soll.

Zusammenfassend für alle aufgezeigten Beispiele, kann man also sagen, ohne Kontext ist keine Interpretation des Wortes „kint“ und des weiteren Wortfeldes möglich. Erst dadurch, dass das Wortfeld Kind-Sohn-Tochter in einem Text zur Verfügung steht und diese Begriffe ergänzt werden, ist es möglich eine exakte Interpretation und Deutung zu liefern und zu beschreiben.

## **Systematisierung:**

Versucht man dies nun zu systematisieren ergibt sich Folgendes: es ist auffällig, dass in dem Wortfeld Kind-Tochter-Sohn, -im Mittelhochdeutschen setzt sich eben erwähntes Wortfeld aus folgenden Begriffen zusammen *kint-barn-sun-fil-fiz-tochter*<sup>70</sup>, -sehr oft so genannten Antonomasien auftreten, also andere Benennung oder Umnennung eines Eigennamens. Im Text selbst heißt es dann zum Beispiel sehr oft „kint des künec Gahmuretes“ oder „barn der Herzeloyden“ usw. Sobald wir im Text auf eine solche Antonomasie treffen, finden wir im vorangegangenen Kontext, in Ausnahmen auch im nachfolgenden, immer die Erwähnung des Eigennamens und können so gleich auf das Geschlecht der betreffenden Person schließen, auch wenn

---

<sup>70</sup> Eine große Hilfe für die Zuordnung der einzelnen Worte war mir das Register Antonomasien-Eigennamen von LUEF, Katja: Antonomasien im Parzival des Wolfram von Eschenbach. Diplomarbeit. Universität Wien, 1993

sie im weiteren Kontext „nur“ als Kind bezeichnet wird. Dieses Ersetzen von Eigennamen dient Wolfram vor allem dazu Personen in Beziehungen zueinander zu stellen und Verbindungen herzustellen und wird auf Verwandtschaftsverhältnisse bezogen, welche bereits im Vorfeld erläutert wurden. Diese Beziehungen können jedoch nicht nur verwandtschaftlich bedingt sein, sondern zum Beispiel auch freundschaftlich oder in Bezug auf Minne auftreten. Wolfram wendet dieses Verfahren für den gesamten Text an.

Wenn Wolfram Verwandtschaftsverhältnisse beschreibt, dann verwendet er sehr oft jene Ausdrücke, welche in die Kategorie B fallen, insbesondere verwendet er dabei das Wort „sun“ sehr oft, genauso wie „kint“, eine Koppelung mit „tochter“ hingegen ist nur ein einziges Mal zu finden, nämlich im 606. Dreißiger, Vers 29.

Männliche Verwandte werden sowohl als Kind, als auch als Sohn einer Schwester, eins Bruders usw. bezeichnet, Töchter hingegen, bis auf die eben genannte Ausnahme immer als Kind. Wann Wolfram jedoch Kind, und wann Sohn in diesem Zusammenhang verwendet lässt sich nicht eindeutig klären. Es scheint viel mehr, als ob es willkürlich passiert, beziehungsweise um in weiterer Folge Wiederholungen des selben Wortes auszuschließen. Anders verhält es sich hingegen wenn ein männlicher Nachkomme als Sohn eines Vaters beschrieben wird. In jenen Fällen wo Personenbeschreibungen zu erkennen sind oder Beschreibungen von ritterlichen Taten und Fähigkeiten, verwendet Wolfram meist den Ausdruck Sohn, selten Kind; genauso wie, wenn es um Erbschaftsangelegenheiten geht. Zusätzlich scheint der Ausdruck „sun“ es leichter zu machen Verwandtschaftsverhältnisse logisch zu erklären und für weniger Verwirrung zu sorgen. Im Zusammenhang mit Genealogie im „Parzival“ findet man diesen Begriff am häufigsten.

Ein weiterer Aspekt ist jener der direkten Anrede an einen Nachkommen. Sowohl männliche, als auch weibliche Nachkommen werden nur mit Sohn, beziehungsweise mit Tochter angesprochen, jedoch nur in Ausnahmen mit Kind.

Eine der interessantesten Erkenntnisse ist jedoch, dass Wolfram für alle Schwesternpaare im Text zunächst den Begriff „kint“, und im weiteren Textverlauf nur mehr den Begriff „tochter“ verwendet. Sobald die Rede von mehreren Kindern eines Vaters/ einer Mutter ist, fällt der Begriff „kint“ und um die Nachkommen dann genauer zu Beschreiben der Begriff „tochter“ oder eben „sun“.

Diese Auffälligkeiten ziehen sich durch den ganzen Text und sind auf die meisten Stellen in denen das Wortfeld auftaucht erkennbar.

### **3.2) *kint* und seine Bedeutung in Bezug auf *infantia*, *puertia* und *adolescentia***<sup>71</sup>

#### **3. 2.1) Kindheit im Mittelalter**

Nach mittelalterlicher Auffassung galt es, die Kindheit in drei Stufen zu unterteilen, wobei jede dieser Stufen insgesamt sieben Lebensjahre umfasste. Beginnend mit der *infantia*, der frühen oder auch frühesten Kindheit, welche sich von der Geburt bis zum 7. Lebensjahr des menschlichen Wesens erstreckte, folgte direkt darauf die so genannte *puertia*, welche man auch mit der Bezeichnung der Mädchen- beziehungsweise Knabenzeit erwähnt findet. Dieser Abschnitt erstreckte sich beim männlichen Geschlecht vom 7. bis ins 14. Lebensjahr, bei Mädchen hingegen endete die *puertia* bereits im zarten Alter von 12 Jahren. Dies war gleichzeitig auch das Alter, ab welchem Mädchen als heiratsfähig galten und in den Stand der Ehe getreten sind. Definiert wurde die *puertia* durch die noch fehlende Geschlechtsreife beziehungsweise durch die noch nicht vorhandene Zeugungsfähigkeit.<sup>72</sup> Der dritte Abschnitt war die so genannte *adolescentia*, die letzte Phase der Jugendzeit, welche sich vom 12. beziehungsweise 14. bis hin in das Erwachsenenalter hineinzog. Ein klar abgegrenztes Ende dieser Phase ist jedoch nicht auszumachen und auch bei den folgenden Untersuchungen wird des öfteren klar, dass zum Beispiel jemand der als *juncherre* oder als *knabe* bezeichnet wurde, diese Phase an und für sich schon seit längerem abgeschlossen hatte. Im Gegensatz zum ersten Übergang von *infantia* zur *puertia* lässt sich der Übergang der *puertia* hin zur *adolescentia* kaum eindeutig eingrenzen. Der Übergang ist von diversen Umständen abhängig, so zum Beispiel von der Rechtsstellung, dem Geschlecht, der Standes- und Schichtenzugehörigkeit.<sup>73</sup> Auch Shultz beschäftigte sich stark mit den Unterschieden zwischen männlicher und weiblicher Kindheit, daher möchte ich im nächsten Kapitel anhand von Textauszügen kurz auf seine Thesen verweisen, da ich finde, dass diese sehr treffend beschrieben werden und auch im Parzival widergespiegelt werden.

---

<sup>71</sup> Die Begriffe und Alterszäsuren entstammen der antiken Tradition: sie entsprechen noch heute gültigen Erkenntnissen der medizinischen Anthropologie.

<sup>72</sup> Vgl.: Lexikon des Mittelalters. Sp.1142

<sup>73</sup> Vgl.: ebenda

Um einen genaueren Einblick in die einzelnen „Kindheitsabschnitte“ gewährleisten zu können und um diverse Textbeispiele leichter einordnen zu können folgt aber zunächst der Versuch einer kurzen Beschreibung der jeweiligen Lebensabschnitte: Die *infantia* ist vor allem durch ein Charakteristikum gekennzeichnet, nämlich dem noch nicht ausgebildeten oder „mangelnden Sprachvermögen“<sup>74</sup> des kleinen Menschen. Man ist sich jedoch nicht einig darüber, wie Kindheit im Mittelalter nun wirklich gesehen und gelebt wurde. So findet man zum Beispiel immer wieder Behauptungen, wie bei Aries, dass Erwachsene Kindern gegenüber nicht gut gestimmt waren oder dass der Glaube verbreitet war, schreiende und weinende Kleinkinder wären vom Teufel besessen und somit sogar eine feindselige Haltung widerspenstigen Kindern gegenüber bestand<sup>75</sup>. Andererseits ist es aber auch nicht auszuschließen, dass man bereits zu dieser Zeit sehr wohl über die Bedürfnisse eines Kleinkindes Bescheid wusste (Liebe und Zuwendung) und sich auch daran gehalten hat, diese Bedürfnisse zu befriedigen. So wie es das Lexikon des Mittelalters ausdrückt:

„Nach dem übereinstimmenden Zeugnis der bildlichen, (auto)biographischen, hagiographischen, medizinischen, theologischen, pädagogischen Quellen war das Kind im Mittelalter stets als ein Wesen sui generis und nicht als ein „kleiner Erwachsener“ bewusst.“<sup>76</sup>

Mit Vollendung des siebten Lebensjahres endete dann, so zu sagen, die Kindheit im heutigen Sinne und es begann der Abschnitt der *puertia*. Laut Postman lässt das Mittelalter die Kindheit mit sieben Jahren enden, da die Kinder in diesem Alter die Sprache bereits sehr gut beherrschten und mit den Erwachsenen auf gleicher Ebene kommunizieren konnten. Der Zugang zur Welt ist dadurch also der Selbe wie jener eines Erwachsenen.<sup>77</sup> In dieser Phase war es an den Eltern, beziehungsweise dem Vormund, zu entscheiden welche, zukünftige Laufbahn das Kind einschlagen sollte. Zur Auswahl standen entweder die geistliche oder die weltliche Laufbahn. Dafür wurden die „Kinder“ in die Obhut eines Erziehers, bzw. Lehrers und der Schule gegeben und mussten ihre „familia“<sup>78</sup> verlassen. Dies galt jedoch hauptsächlich für männliche Nachkommen, Mädchen wurden meist zu Hause auf ihre ehelichen und

---

<sup>74</sup> Vgl.: Schmid, Sandra: Kindheit im Mittelalter.

<sup>75</sup> Vgl.: ebenda

<sup>76</sup> Vgl.: Lexikon des Mittelalters. Sp. 1143

<sup>77</sup> Vgl.: Postman, Neil: Das Verschwinden der Kindheit. S. 25

<sup>78</sup> Familie darf man sich in diesem Zusammenhang nicht so vorstellen wie wir sie heute kennen, sondern vielmehr als Personen die zusammengelebt haben.

hausfraulichen Pflichten geschult. Wie später auch noch an konkreten Textbeispielen erläutert wird, verlässt auch Parzival seine Mutter und gibt sich später in die Obhut seines bereits etwas älteren Erziehers.

Mit sieben Jahren galt ein kleiner Mensch nun als fähig, auf eigenen Beinen zu stehen und für sich selbst zu sorgen.

Für das weitere Verständnis der Darstellung von Kindheit im Parzival ist zu erwähnen, dass sich viele Knaben mit Beginn der *pueritia*“ in die Obhut eines Ritters begaben um bei ihm zu lernen und als so genannte Knappen zu arbeiten und zu lernen. Dies galt vor allem, aber nicht nur, für adelige Sprösslinge. Dabei mussten die Knaben mit ihrem Ritter in den Kampf ziehen und an Schlachten und ritterlichen Kämpfen teilnehmen. Es galt in der Ausbildung Mut, Geschicklichkeit, Kampfbereitschaft, Schnelligkeit und andere für den Kampf wichtige Fähigkeiten zu trainieren und auszubilden. Bei diesen körperlichen Herausforderungen und nicht zuletzt bei den Schlachten, in denen besagte Knappen ab 14, also mit Eintritt in die *adolescentia*, meist nur unausreichend geschützt waren, kam es nicht selten vor, dass die jungen Knaben einen bitteren Tod erleiden mussten. Dies gehörte anscheinend zur Tagesordnung und war wohl auch für das mittelalterliche Publikum des „Parzival“ nichts Besonderes. Zudem war es wohl auch selbstverständlich, dass sich mehrere solcher junger Knaben an einem Königs- oder Fürstenhof befanden. Hier soll ein erstes Textbeispiel herangezogen werden:

*„er begunde al swindele gên,  
wand imz houbt erschellet was:  
er strûchte nider an dez gras.  
Artûs **jungherrelîn**  
spranc einez underz houbet sîn:  
dô bant im daz sêze **kint**  
ob den helm, unt swanc den wint  
mit dem huote pfaewîn wîz  
under d'ougen. dirre **kindes** vlîz  
lêrte Gâwân niwe kraft.“ (690, 6-15)*

Man erkennt, der Textauszug spricht von einem von vielen „junchêrrelîn“, welcher Gâwân zu Hilfe eilte. Ein zusätzliches Beispiel, welches unmittelbar vor dieser Textstelle steht, belegt zusätzlich, dass jene „Kinder“ auch direkt an den Kämpfen ihrer Ritter und Herren beteiligt waren oder sie wenigstens dabei beobachten mussten.

*„Ez wârn doch allez meistec kint,*



*die ûzem her dar komen sint.“ (357,11-12)*

Bedenkt man dabei erneut das Alter der Knappen so wird einem der Unterschied zwischen Kindheit im Mittelalter und gegenwärtiger Kindheit nochmals bewusst. Ich würde sogar so weit gehen, diese jungen Buben mit Kindersoldaten im heutigen Verständnis zu vergleichen. Dieser Gedanke an Kinder, die in den Krieg ziehen, ist für unsere zivilisierte, mitteleuropäische Gesellschaft kaum noch vorstellbar, beziehungsweise auf das höchste verwerflich. Im Mittelalter jedoch, besonders in der Zeit des 13. Jahrhunderts, war es Alltag und wahrscheinlich auch gerne gesehen, wenn sich sehr junge männliche Personen, mehr oder weniger tapfer, in den Kampf begaben und ihr Leben für ihren Herren aufs Spiel setzten.

Und auch in anderen Bereichen werden Unterschiede zwischen damals und heute klar.

Was zum Beispiel die Benimmregeln betrifft, so wurden diese in jener Zeit von Erziehern und Erzieherinnen regelrecht eingedrillt und bei nicht Befolgung durchaus auch hart bestraft. Dabei dürften Schläge mit der Rute an der Tagesordnung gestanden haben und dennoch eine der geringsten Bestrafungen gewesen sein.

Dazu möchte ich folgendes Textbeispiel aus dem Parzival anführen:

*„Unfuoger im sus werte  
baz denne ein swankel gerte  
diu argen **kinden** brichet vel.“ (174, 7-9)*

Dieser Textausschnitt aus dem dritten Buch veranschaulicht deutlich, wie Erziehungsmaßnahmen im 13. Jahrhundert ausgesehen haben. Die bereits erwähnte Rute wurde eingesetzt um ungehobelte Sitten auszutreiben. Die Beschreibung Wolframs ist aber noch ein wenig detaillierter: biegsam ist sie gewesen und sie zerschlug den „bösen“ und ungehorsamen Kindern die Haut. In der Übersetzung Knechts ist das kleine Wort „sonst“ zu finden: Parzival wird nämlich ganz ohne Schläge erzogen, aber solch eine Erziehung war eher die Ausnahme, beziehungsweise gar nicht geläufig, „sonst“ wurde die Rute eingesetzt und erzielte wohl auch die gewünschte Wirkung. Heute ist es im Allgemeinen verpönt, ungehorsame Kinder mit Schlägen zu bestrafen aber dennoch, wird die Prügelstrafe eingesetzt, zeigt sie wahrscheinlich auch in der Gegenwart noch ihre Wirkung, gleich wie in der vergangenen Zeit. Es war auch durchaus üblich, Bestrafungen in didaktischen und religiösen Werken zu beschreiben, es ist also nichts

Außergewöhnliches wenn Wolfram hier einen Hinweis auf die Prügelstrafe gibt.<sup>79</sup>

Über den pädagogischen Gehalt einer solchen Strafe lässt sich jedoch streiten.

Was nun die weit verbreitete Meinung einer feindselige Haltung Erwachsener den Kindern gegenüber angeht, soll dies hier jedoch nicht weiter erläutert werden, da es für die weiteren Untersuchungen am mittelalterlichen Gebrauch des Wortes „kint“, nicht von Relevanz ist.

In Beziehung auf das Alter wird das Wort „kint“ im Mittelhochdeutschen nicht nur für Neugeborene, Kleinkinder, sprich Kindern die man noch stillen musste, verwendet.

Auch für Knaben oder Buben, für Mädchen oder Jungfrau wird diese Bezeichnung oft gewählt. Zudem umfasst der Mittelhochdeutsche Begriff „kint“ auch den Jüngling

oder jungen Mann, gleich wie es als Bezeichnung für eine Frau im Allgemeinen galt.

Aber auch junge Männer können sogar nach dem Ritterschlag oder auch noch in der Ehe als „kint“ bezeichnet werden. Laut Grimm hießen die adeligen Jungfrauen am

Hofe und Edelknaben im Fürstendienst titelmäßig „kint“, genauso wie die jungen

Edlen und andere, die im Gefolge der Ritter und Fürsten um die Ritterschaft

dienten.<sup>80</sup> Mehr zu diesen einzelnen Punkten wird nun anhand von diversen

Textbeispielen aus dem „Parzival“ erläutert.

### **3.2.2) Konkrete Beispiele mit Erläuterungen**

#### **\* Kinder zeugen, Kind im Mutterleib, Kinder haben/bekommen, mit einem Kinde niederkommen, von der Schwangerschaft und ähnliches**

In dieses Kapitel fallen sämtliche Beispiele, in welchen die Rede vom Kinder

empfangen, bekommen und gebären ist. Natürlich muss man davon ausgehen, dass

auch hierbei Verwandtschaftsverhältnisse wichtig beziehungsweise logisch sind und

einige dieser Beispiele eignen sich auch sehr gut, um etwas genauer auf das

Verständnis von Mutterliebe einzugehen. Hier möchte ich auch kurz an das zweite

Textbeispiel erinnern, das in dieser Arbeit gebracht wurde, nämlich jenes wo die

Mutter Gahmurets erwähnt, dass sie ihn in ihrem Leib getragen hat. Anhand eigener

Textauszüge soll dieses Thema nun genauer beleuchtet werden.

---

<sup>79</sup> Vgl.: Gilmour, Simon Julian: daz sint noch ungelogeniu wort. S. 245

<sup>80</sup> Vgl.: Grimm, Jacob: Wörterbuch. Sp. 711

*„dô er entran dem wîbe,  
dô hete si in ir lîbe  
zwelf wochen lebendic ein **kint**.“ (55, 13-15)*

Die Rede ist von Gahmuret, der heimlich seine schwangere Frau verlässt, obwohl er von dem Kind wusste, das sie schon seit 12 Wochen unter ihrem Leib trug. Obwohl der Nachkomme des Königs und der Königin Belacane noch nicht geboren ist, wird es bereits als Kind bezeichnet. Man könnte die Zeit im Mutterleib also auch durchaus als einen eigenen Lebensabschnitt bezeichnen, daher lassen sich diese Beispiele in die Kategorie Lebensabschnitt einteilen und nicht auf Verwandtschaftsverhältnisse beziehen.

All jene Beispiele lassen im ersten Moment wenig Platz für Interpretationen und dennoch verweist Grimm auf den Überbegriff „Kind in Beziehung auf Vater und Mutter“<sup>81</sup> Dieser Überbegriff lässt sich in folgende zehn Punkte unterteilen und anhand dieser Einteilung beschreiben:

- a) Kind im Mutterleibe, neugeborenes Kind, Kind an der Mutterbrust
- b) Kinder zeugen vom Vater, früher auch von der Mutter
- c) Kinder haben, auch bekommen (kriegen) mhd. gewinnen, von beiden Eltern, bekommen doch mehr von der Mutter
- d) Von der Mutter gebären, mit einem Kinde niederkommen
- e) Vom Eintreten des Gebärens, von den Wehen
- f) Von Fehlgeburt (ums Kind kommen)
- g) Von der Schwangerschaft
- h) Mhd. kindes swanger, kindes grôz swaere
- i) Die Mutter spricht von dem Kinde das sie unter ihrem Herzen getragen von den Kindern aus ihrem Schoß
- j) Afterkind oder Nachkind (Witwenkind, Waisenkind)<sup>82</sup>

Dieses erste beschriebene Beispiel lässt sich somit dem entsprechend einteilen: Es ist die Rede von einem Kind im Mutterleibe und mit dem logisch einhergehend von einer Schwangerschaft. Dieses Beispiel fällt jedoch nicht unter die vorletzte Kategorie i), denn diese Zuordnung wäre nur gewährleistet, wenn das Kind bereits geboren wäre. Aber der Autor gibt ziemlich detaillierte Angaben über den Zeitpunkt

---

<sup>81</sup> Grimm, Jacob: Wörterbuch. Sp. 708

<sup>82</sup> Ebendieses. Sp. 708-710

der Schwangerschaft und somit können wir uns errechnen, dass sich die verlassene Königin im 3. Monat der Schwangerschaft befand.

Liest man ein wenig weiter, so entdeckt man folgende Textstelle in der wiederum von dem ungeborenen Kind die Rede ist:

*„werde unser zweier **kindelîn**  
anme antlütze einem man gelîch.  
deiswâr der wirt ellens rîch.“ (55, 28-30)*

Im Abschiedsbrief an die Verlassene richtet Gahmuret diese Worte, welche von der Zukunft des gemeinsamen Kindes handeln. Dabei fällt auf, dass er von „unser zweier kindelîn“ spricht. Womit sich das Beispiel in die Kategorie c) einordnen lässt. Das Kind von beiden Eltern gezeugt, das noch nicht geboren ist, wird angesprochen. Dies verweist zudem auch auf die Selbstsicherheit Gahmurets, denn wenn aus ihren beider Kind etwas werden „sollte“, dann wird er ein gewaltiger Held. Wie bereits angesprochen steht Gahmuret auch zu seinem Sohn Parzival in einer bestimmten, männlich-ritterlichen-Verbindung. Diese Rede lässt also durchaus vermuten, dass ebenso durch die Vaterschaft zu dem noch ungeborenen Feirefîz eine direkte Beziehung zum Vater und dessen Ritterlichkeit hergestellt wird, wie später auch zu seinem Sohn Parzival. Gahmuret, der herausragende Ritter, ermöglicht dem Ungeborenen, durch seine Gene einen Weg als „gewaltigen Helden“, vorausgesetzt es wird ein Sohn. Demnach ist eine Einteilung in die Kategorie b) gleichfalls berechtigt, wenn nicht sogar die Hauptinterpretationsmöglichkeit. Auffällig wirkt zudem auch die Verniedlichungsform „kindelîn“. In Anbetracht der Tatsache, dass das Kind noch nicht geboren ist fällt diese Bezeichnung nicht weiter ins Gewicht, wie bereits erwähnt hat dieser Ausdruck im „Parzival“ und im mittelalterliche Gebrauch vor allem die Bedeutung der Verniedlichung und kaum etwas mit einem religiösen Hintergrund zu tun wie wir ihn heute kennen. Dennoch, bezieht man den christlichen Hintergrund mit ein, der bereits näher erläutert wurde, so ist es interessant, dass ausgerechnet diese Verniedlichungsform hier Gebrauch findet. Immerhin ist die Mutter des Ungeborenen, Heidin und diese Tatsache ist weiters einer der Hauptgründe, warum der werdende Vater sie verlässt. Man könnte vor diesem Kontext also davon ausgehen, dass dieser Ausdruck ganz bewusst gewählt wurde um auf ein zukünftiges Ereignis zu verweisen, auch wenn es nur ein sehr schmales Indiz ist. Feirefîz wächst wie seine Mutter als Heide auf und bekehrt sich am Ende des Romans jedoch zum Christentum. Wolfram arbeitet das ganze Werk hin durch

immer wieder mit Verweisen, Vorausgriffen und Parallelhandlungen, daher liegt die Vermutung äußerst nahe, dass er dies auch bei diesem besagten Textbeispiel getan hat.

In diesem Zusammenhang soll auch folgendes Beispiel erwähnt werden:

*„diu frouwe an rehter zît genas  
eins **suns**, der zweier varwe was,  
an dem got wonders wart enein:  
wîz und swarzer varwe er schein.  
diu kûngîn kust in sunder twâl  
vil dicke an sîniu blanken mâl.  
die muoter hiez ir **kîndelin**  
Feirefîz Anschewîn.“ (57, 15-22)*

Belacane brachte also nach neun Monaten der Schwangerschaft einen gesunden Sohn zur Welt. Der Leser erfährt, dass die Haut des Neugeborenen zwei Farben hat, nämlich schwarz und weiß. Der Autor, Wolfram von Eschenbach, bezeichnet dies als Gotteswunder. Die Mutter küsste das Kind sofort voller Freude auf die weißen Flecken und nannte das Kindlein Feirefîz und Anschewîn. Wir werden in dieser Textstelle darüber informiert, welches Geschlecht das Kind hat, nämlich männlich und, dass es gescheckt ist. Schwarz durch das „Zutun“ der Mutter und weiß durch das Erbe seines Vaters. Dass das Wort „kindelîn“ erneut verwendet wird und das in direktem Zusammenhang mit einem Gotteswunder lässt nun kaum noch Zweifel offen, dass Wolfram hier einen christlichen Hintergrund anspricht und daher dieses Wort zweideutig einsetzt. Einerseits ist Feirefîz ja ein kleines, neugeborenes Kind, andererseits kann man den religiösen Hintergrund nicht außer Acht lassen. Auch dass die Mutter die weißen Flecken des Sohnes küsst kann als zweideutig aufgefasst werden, einerseits kann es als Hinweis auf die Liebe zum Vater dienen, andererseits könnte man es so auffassen, als ob das Christentum dem Heidentum gegenüber gepriesen wird.

Zum anderen aber heißt es: „ir kindelîn“. Dieses „ir“ würde sich aber in dieser Einstellung den Religionen gegenüber widersprechen, daher ist anzunehmen, dass das Hauptaugenmerk hier ein anderes zu sein scheint. Immerhin ist Belacane mit dem Kind niedergekommen, sie hat es geboren. Dadurch ist dieses „ir kindelîn“ wohl eher in die Kategorie d)<sup>83</sup> einzuordnen.

---

<sup>83</sup> Von der Mutter gebären, mit einem Kinde niederkommen.

Das Wort „kindelîn“ kommt im „Parzival“, wie bereits einleitend erwähnt, insgesamt 14 Mal vor. In diesen eben genannten Fällen kann man demnach von einem christlichen Hintergrund ausgehen, gleich wie in einem Beispiel welches in einem folgenden Kapitel aufgezeigt werden wird. In den restlichen 11 Nennungen hingegen gilt das Prinzip der Verniedlichung ohne jegliche christliche Konnotation.

Das nächste Beispiel wird der Kategorie c) zugeordnet:

„...  
des swester Herzeloyde was,  
bî der Gahmuret ein **kint**  
gewan, das disiu maere sint.“ (455, 20-23)

Es geht um den Gral und um dessen Geschichte, in diesem Zusammenhang wird beschrieben wie Titurel und dessen Sohn Frimutel den Gral auf Amfortas brachten. Des Weiteren werden Familienverhältnisse geklärt, die Rede ist von Herzeloyde, der Schwester von Amfortas und dass Gahmuret von ihr ein Kind hatte, nämlich Parzival. Von ihm handeln diese Geschichten.<sup>84</sup> In diesem Beispiel nun finden wir den Ausdruck „ein Kind gewinnen“, ein typischer mittelhochdeutscher Ausdruck, welcher uns gegenwärtig nicht mehr geläufig ist. Meines Wissens trifft man ihn nicht einmal mehr in Dialekten an. Sinngemäß bedeutet dieses Gewinnen ein Kind haben oder auch bekommen. Gahmuret hat also ein Kind mit Herzeloyde, es betrifft beide Elternteile, aber wenn man genauer analysiert, bezieht sich dieses Gewinnen doch mehr auf die Mutter. Denn durch sie erst gewinnt der Vater das Kind. Eine weitere Möglichkeit der Übersetzung bringt vielleicht etwas mehr Verständnis. Wenn man dieses Gewinnen etwa mit einem „Schenken“ übersetzt, wirkt das Beispiel etwas klarer. Die Frau, in unserem Fall Herzeloyde, schenkt dem Mann, Gahmuret, einen Sohn. Dieser Ausdruck ist für das gegenwärtige Verständnis leichter aufzufassen und zu greifen, da er heute noch gebraucht wird und als selbstverständlich begriffen wird. Das Kind wurde zwar von beiden Elternteilen gezeugt, doch die Frau trägt es neun Monate in sich und ist somit für das Leben in ihr verantwortlich, es ist ein Teil von ihr, dem sie das Leben schenkt. Der Vater gewinnt also erst durch sie einen Nachkommen.

Ein weiteres Beispiel in dem vom Kinder gewinnen die Rede ist findet man hier:

„er tet ouch dicke rîterschaft

---

*daz er den prîs behielt mit kraft.  
si gewunnen samt schoeniu **kint**.“ (827,7-9)*

Im vorletzten Dreißiger des Romans geht es nun um Loherangrîn, dem Sohn des Parzival und der Condwirarmurs und wie dieser seine Frau gewinnt. Wie man im Kontext erfährt, schenkte die Fürstin von Brabant dem Loherangrîn ihre Liebe und sie feierten Hochzeit. Als Fürst von Brabant waltete der Sohn Parzivals als Richter und kämpfte ebenso als Ritter. Mit dem Ausdruck „si gewunnen samt schoeniu kint“ wird darauf verwiesen, dass ihnen beiden, also dem Paar, schöne Kinder geboren wurden. Wieder steht hier der Ausdruck des Gewinnens im Vordergrund und kann gleich wie im vorangegangenen Beispiel interpretiert werden. Berücksichtigt man jedoch auch das Adjektiv „schoeniu“ so bekommt der Ausdruck „gewinnen“ in unserem heutigen Verständnis einen ganz andern Wert. Man könnte also folgendermaßen argumentieren: dadurch, dass das Paar so perfekt ist, „gewinnen“ sie schöne, ebenso perfekte Kinder. Für das heutige Verständnis eine logische Folgerung, die Eltern werden demnach belohnt für ihre eigene Schönheit. Dennoch kann man dieses Verständnis nicht auf das des mittelalterlichen Denkens umlegen. Denn die Grundbedeutung des „Kinder bekommen“ beziehungsweise „Kinder haben“, steht eindeutig im Vordergrund.

Einen tragischeren Fall von einer Geburt stellt folgende Textstelle dar:

*„Mînre geswistrede zwei noch sint.  
mîn swester Tschoysîâne ein **kint**  
gebar: der frühte lac si tot.  
der herzoge Kyôt  
von Katelange was ir man:  
dern wolde ouch sît niht freude hân.  
Sigûn, des selben **töhterlîn**,  
bevalch man der muoter dîn.“ (477, 1-8)*

Aus einem Dialog zwischen Lähelîn und seinem Neffen Parzival erfahren wir wiederum einiges über Familienverhältnisse und Verwandtschaftsgrade der einzelnen Figuren. Dabei erklärt Lähelîn, dass er nur noch zwei lebende Geschwister hat, seine Schwester Tschoysîâne hat ein Kind geboren und starb an der Geburt. Der Vater, mit Namen Kyôt, ging aus Verdruss darüber ins Kloster und seine kleine Tochter, Sigune, wurde zu Herzelayde gegeben, damit diese es erziehen sollte. Da die Rede von „gebären“ ist, lässt sich das Wort „kint“ eindeutig in die Kategorie d)

einordnen. Zusätzlich darf der Aspekt der toten Mutter nicht außer Acht gelassen werden: hier treffen wir nun nämlich zum ersten Mal auf ein Beispiel, das erahnen lässt, wie groß die Risiken einer Geburt im Mittelalter waren. Dieses Risiko galt sowohl für die Mutter als auch für das Kind. Die Mutter Sigûnes überlebte nicht, ihre Tochter hingegen schon. Fraglich bleibt dabei, ob man diese Beispiel in die Kategorie k) Afterkind oder Nachkind (im Sinne von Waisenkind) einordnen kann oder nicht. Laut Bericht des Onkels ist Sigûne ein Waisenkind, da beide Eltern sterben und sie bei ihrer Tante erzogen wurde. In wie weit dieser Begriff jedoch bereits im Mittelhochdeutschen Gebrauch fand, ist fraglich und zudem schwer zu beantworten. Anhand meiner Quellen konnte ich den Ausdruck als solchen nirgends finden oder belegt finden, daher auch die Vermutung, dass es diesen Begriff so wie im heutigen Verständnis nicht gegeben hat.

Weiters möchte ich jetzt jedoch, anhand dieses Textauszuges, kurz auf den Akt der Geburt im Mittelalter eingehen. Durch das junge Alter, in welchem Mädchen/Frauen in die Ehe gingen, war es meist keine Seltenheit, dass sie innerhalb von kurzer Zeit mehrere Schwangerschaften hatten und mehrere Kinder zur Welt brachten. Dadurch lässt sich vermuten, dass eine Schwangerschaft und eine Geburt etwas sehr Alltägliches waren, was jedoch nicht bedeutete, dass durch diese „Routine“ eine bestimmte Sicherheit für Mutter und Kind gewährleistet war. Im Gegenteil, gerade durch die lebens bedrohenden Umstände des Kindsbetts hatten weder Mutter noch Kind eine Sicherheit auf ein Überleben.<sup>85</sup> Man kann grundsätzlich wohl auch davon ausgehen, dass es kaum Hilfsmittel für eine schwierige bzw. Problemgeburt gab. Wie auch Opitz, durch Untersuchung von hagiographischen Quellen bereits feststellte, schienen Schwangerschaften im 13. Jahrhundert kein Heranziehen eines Arztes zu erfordern, außer die Frau war schon wegen einer Krankheit oder eines Gebrechens länger in ärztlicher Behandlung. Die Schwangerschaft wurde in diesem Falle als Erschwernis zur eigentlichen Krankheit betrachtet und der Rat des Arztes beschränkte sich daher nur auf die Krankheit. Alles was mit der Schwangerschaft zu tun hatte wurde von erfahrenen Hebammen betreut. Männer waren während der Geburt nicht zugelassen, weder Arzt noch Vater hatten Zutritt zur Geburtsstube. Wichtig jedoch waren die Ausstattung der Selbigen mit sauberen Tüchern, einem bequemen Bett und der richtigen Temperatur.<sup>86</sup>

---

<sup>85</sup> Vgl.: Opitz, Claudia: Frauenalltag im Mittelalter. S. 191

<sup>86</sup> ebenda



Dennoch war es, wie bereits erwähnt eher ein Wunder wenn eine Problemgeburt glimpflich ausging. In der Regel starben entweder die Mutter oder das Kind oder sogar beide. Somit wird der vorangegangene Textauszug etwas näher beleuchtet und es soll aufgezeigt werden, dass so ein Vorfall eben keine Seltenheit sondern eher gang und gäbe war, obwohl im „Parzival“ nur einmal direkt davon die Rede ist. Jedoch, auch die Geburt des Protagonisten wird im Buch als schwierig dargestellt und verweist auf jene eben genannten Eigenarten und Schwierigkeiten einer mittelalterlichen Geburt:

*„Dann übr den vierzehnden tac  
diu frouwe eins **kindelîns** gelac,  
eins suns, der sölher lide was  
daz si vil kûme dran genas.“ (112, 5-8)*

Wenn es heißt „diu frouwe eins kindelîns gelac“ so ist damit der Eintritt der Wehen, das Eintreten des Gebärens gemeint bis hin zur Geburt des kleinen Lebewesens. Somit lässt sich auch dieses Beispiel sehr gut in die Grimmschen Kategorien einteilen, ohne auf versteckte Interpretationsmöglichkeiten zu achten. Vierzehn Tage lang lag die werdende Mutter in den Wehen und die Geburt des Sohnes kostete sie beinahe ihr eigenes Leben. Dadurch, dass solche Vorkommnisse keine Einzelfälle waren sondern beinahe schon zum sozialen mittelalterlichen Alltag gehörten, ist es nicht weiter verwunderlich, dass auch Wolfram auf dieses Thema eingegangen ist. Und trotzdem sprengte er mit solch einer Schilderung einige Normen. Im weiteren Verlauf dieses Dreißigers findet man noch eine weitere Eigenart, welche bei Geburten zu jener Zeit eine wichtige Rolle spielte:

*„dô diu kûngîn sich versan  
und ir **kindel** wider zir gewan,  
si und ander frouwen  
begunde betalle schouwen  
zwischen beinn sîn visellîn.“ (112, 21-25)*

Die Königin und die anderen Frauen betrachteten gemeinsam das Kind. Wie bereits kurz angedeutet, waren keine Männer in der Geburtstube erlaubt. Dagegen durften Frauen dem Prozedere beiwohnen. Diese Frauen waren die Hebammen<sup>87</sup> und andere weibliche Verwandte. Es ist durchaus möglich, dass diese Frauen den

---

<sup>87</sup> In höheren Schichten war es üblich zwei oder drei Hebammen heranzuziehen.

Hebammen auch helfend zur Seite standen.<sup>88</sup> Wolfram hat nun also den Prozess einer Geburt mehr oder weniger ausführlich dokumentiert und schildert auch, wie sehr das kleine Kind im Anschluss liebkost und geherzt wurde. In dieser Szene darf nicht außer Acht gelassen werden, dass sie gewisse sexuelle Implikationen beinhaltet, denn Herzeloide spricht zum Beispiel bereits vor der Geburt ihres Sohnes davon, dass sie in ihrem Sohn ihren toten Mann wiedergebären werde, sie sieht sich also als Mutter und „Weib“ zugleich und identifiziert das Neugeborene weiterhin mit Gahmuret.<sup>89</sup> Auch Schröder stellt fest, dass in Herzeloide's Sinn Vater und Sohn in gewisser Weise identisch sind und dass hier Tod und Geburt einander eng zugeordnet sind. Würde das Kind sterben, so würde auch Gahmuret einen zweiten Tod finden.<sup>90</sup> Interessant im Zusammenhang mit Mütterlichkeit ist auch die Tatsache, dass Herzeloide den Namen Parzivals lange nicht nennt und das Kind durch häufig verwendete Diminutive hilfsbedürftig erscheint. (kindelîn, 112,6; kindel, 112,22; vlänzel, 113,8)<sup>91</sup> Besonderes Zeichen für Mütterlichkeit schlechthin ist das Stillen des Kindes. Zudem ist diese Stelle sehr religiös behaftet, die Situation erinnert nämlich sehr an einen Vergleich mit Jesus und Maria. An dieser Stelle soll jedoch nicht genauer darauf eingegangen werden.

Als letztes Beispiel, durch das, zwar durch Umwege, aber doch, auch auf den Aspekt der Mutterliebe hingewiesen werden soll, dient nun folgendes:

*„Kunde Gâwân guoten willen zern,  
des möht er sich dâ wol nern:  
nie muoter gunde ir **kinde** baz  
denn im der wirt des brôt er az.“ (552, 1-4)*

Die Szene in welcher Gâwân vom Fährmann und seiner Familie reich bewirtet wird ist aus mehreren Gründen von Interesse für meine Arbeit. Zunächst soll dieses eben angeführte Beispiel erläutert werden und im Anschluss wird noch eine weitere Passage, welche sich durch die Nennung des Wortes „knappe“ interessant macht, analysiert werden.

---

<sup>88</sup> Vgl.: Opitz, Claudia: Frauenalltag. S. 193

<sup>89</sup> Vgl.: RUSS, Anja: Kindheit und Adoleszenz in den deutschen Parzival- und Lancelot-Romanen. Hohes und spätes Mittelalter. S.Hirzel Verlag. Stuttgart. 2000. S.38

<sup>90</sup> Vgl.: SCHRÖDER, Walter Johannes: Die Soltane Erzählung in Wolframs Parzival. Studien zur Bedeutung der Lebensstufen Parzivals. Carl Winter Universitätsverlag. Heidelberg, 1963. S.12

<sup>91</sup> Vgl.: Russ, Anja: Kindheit und Adoleszenz. S. 38

Zunächst wird das Wohlwollen des Fährmanns Gâwân gegenüber mit jenem verglichen, das eine Mutter ihrem Kind gegenüber aufbringt. Die Mutter-Kind-Beziehung wird also allegorisch umgelegt auf erwachsene Menschen, die sich gegenseitig Gutes wollen und tun. Durch die im Roman vorangegangene Beschreibung der Fürsorge und diesen Vergleich lässt sich nun also einiges schließen. Zum Einen verweist es darauf, dass Mütter, schon im Mittelalter, zu ihren Kindern ein sehr wohl ein enges Verhältnis hatten. Zudem ist es ein Hinweis darauf, dass Mütter in der Regel ihrem Nachwuchs gegenüber wohlwollend gesinnt gewesen sind. Dies widerspricht diversen Thesen, wie zum Beispiel jener von Edward Shorter, welcher behauptete Mutterliebe sei eine Erfindung der Moderne und die mittelalterlichen Mütter würden Desinteresse am Leben des Kleinkindes und Gleichgültigkeit bei dessen Tod empfinden.<sup>92</sup> Es ist also durchaus davon auszugehen, dass die Mutter-Kind-Beziehung immer schon als eine besondere gewertet und praktiziert wurde. Was die Vorstellung einer Mutter und deren Liebe im 13. Jahrhundert betrifft, ist zu ergänzen, dass im christlichen Denken jener Zeit alle Frauen, die sich zum Beispiel um Arme und Kranke kümmerten und sorgten als „mütterlich“ galten. Es handelt sich also vorwiegend um einen „religiös-karitativen Bereich“<sup>93</sup> in welchem die Rede von Mütterlichkeit ist.

„..., dass sich Mutterliebe, also ein Gefühl, eng mit Handeln, mit Fürsorge, mit Dienstleistungen an Schwachen und Hilflosen assoziieren ließ. Die Funktion derer die, die Unselbstständigen und Schwachen innerhalb der Gesellschaft zu Unterstützen hatten, war eng verknüpft mit einer Rolle, einer Verhaltensnorm, eben der, der Mutter.“<sup>94</sup>

Demnach ist in diesem religiösen Sinne eine Mutter verantwortliche für all jene, die schwach sind, genauso wie Kinder auf die man achten muss und welche umsorgt werden müssen, da sie sonst keine Chance auf Überleben hätten. Der weltliche Aspekt der Mutterliebe unterstreicht hauptsächlich die Verantwortung einer Mutter für ihre kleinen Kinder. Diese kleinen Kinder hatten, zumindest in der unteren Schicht, ein sehr enges Verhältnis zur Mutter. Auch Parzival, der nicht wie standesüblich von

---

<sup>92</sup> Vgl.: Shorter, Edward: Wandel. S. 256

<sup>93</sup> Opitz, Claudia: Frauenalltag im MA. S.200

<sup>94</sup> ebenda

einer Amme aufgezogen wurde, sondern von seiner eigenen Mutter, hat ein solch enges Verhältnis zu Herzeloyde.

In diesem Sinne kann die Textstelle also unter dem christlichen Aspekt betrachtet werden, der Fährmann handelt karitativ Gâwân gegenüber und sorgt für sein leibliches Wohl, gleich wie es eine Mutter für ihre Kinder tun würde. Wie lange diese Fürsorge dauerte ist jedoch eine andere Frage. Es ist stark anzunehmen, dass sich mütterliche Aufopferung besonders in den ersten Lebensjahren eines Kleinkindes öfter zeigte, als wenn sich das Kind bereits im Jugendlichen- oder gar Erwachsenenalter befand.

#### \* **knappe/knabe und juncherre**

*„den **knappen** hunger lêrte  
daz er dergegen kêrte  
und klagte dem wirte hungers nôt.  
der sprach „in gaebe ein halbez brôt  
iu niht ze drîzec jâren.  
swer mîner milte vâren  
vergebene wil, der sûmet sich.  
ine sorge umb niemen danne um mich,  
dar nâch um mîniu **kindelîn**.  
iren komt tâlanc dâ her in.  
het ir phennige oder phant,  
ich behielt euch zehant.“ (142, 19-30)*

*„dô bôt im der **knappe** sân  
froun Jeschûten fûrspan.  
dô daz der vilân ersach,  
sîn munt derlachte unde sprach  
„wiltu belîben, sûeze **kint**,  
dich êrent al di hinne sint“ (143, 1-6)*

Dieses erste Beispiel aus dem zweiten großen Definitionsbereich des Wortes *kint* stammt aus dem 3. Buch des Werkes. Parzival wurde gerade von seiner Cousine Sigune in eine falsche Richtung geschickt, denn er wollte kämpfen. Auf seinem langen Weg wurde er müde und einige Verse vorher wird seine kindliche Dummheit beschrieben, durch welche er an das Haus des ungemütlichen Fischers klopfte.

Zunächst fällt hier das Wort „knappe“ (verhärtet aus „knabe“) auf. Übersetzen kann man „knappe“ mit folgenden Ausdrücken: Knabe, Jüngling, Junggeselle, besonders derjenige der noch nicht Ritter ist, junger Mann in dienender Stellung, Läufer im Schachspiel; Knecht, Geselle.

Parzival ist also ein Knabe (Übersetzung von Knecht)<sup>95</sup> bzw. Jüngling auf dem Weg ein Ritter zu werden, bis er sich jedoch bewährt hat, bleibt er ein „knappe“.

Somit stellt sich jetzt die Frage, was ein solcher *knappe* eigentlich war und was seine Aufgaben waren: Die Kindheit im Mittelalter hörte wie bereits erwähnt mit sieben Jahren auf, danach war es Zeit für Buben und Mädchen von zu Hause ausziehen um auf eigenen Beinen zu stehen. Die Buben lernten entweder ein Handwerk, oder (wenn sie adelig waren) wurden Pagen eines Ritters oder bei Hofe. Dort waren sie ihren Herren „ausgeliefert“ und mussten ihnen dienen.

Wir wissen, für Parzival trifft das hier nicht unbedingt so zu, spezifischer werden wir das dann bei anderen, folgenden Beispielen sehen.

Denkt man heute an das Wort Knappe, so kommt einem eher ein Arbeiter in einem Bergbau oder ähnlichem in den Sinn, aber auch der Zusammenhang mit dem mittelalterlichen Begriff ist heute durchaus noch präsent. Grimm hingegen beschreibt das Wort wie folgt:

„Knappe: Nebenform zu *knabe*. Mittelhochdeutsch *knappe*, Althochdeutsch *chnappo*.

1) männliches kind

2) jüdling, junger mann, vergleich knabe

a) so mhd. *knappe*, wol ebenso häufig als *knabe*, doch so dasz diese allmählich vorwiegt. Man musz sich hüten, dabei an die ritterliche bedeutung zu denken, die uns am nächsten liegt. Knappen die söhne eines fährmanns (also unedle).“<sup>96</sup>

Im Folgenden gibt Grimm noch eine Textstelle aus dem „Parzival“ an welche hier nun genauer untersucht werden soll:

„des wirtes sun, ein **knappe**, truoc  
senfter bette dar genuoc an  
der want gein der tür:  
ein teppich wart geleit derfür.  
dâ sollte Gâwân sitzen.  
der **knappe** truoc mit wizen  
eine kultern sô gemâl  
ûfz bet, von rôtem zindâl.“ (549, 23-30)

---

<sup>96</sup> GRIMM, Jacob: Deutsches Wörterbuch. Sp. 1342

Zu berücksichtigen gilt nun also wiederum der Kontext, in welchem das Wort auftritt. Die Tatsache, dass hier mit einem mittelalterlichen Werk gearbeitet wird kann durchaus zu Verwirrungen führen. Es ist nicht gegeben, dass rein aus dieser Tatsache jeder Begriff, der mit dem Ritterwesen zu tun hat auch sofort darauf umzulegen ist. Aus diesem Grund warnt zum Beispiel auch Grimm ganz eindeutig davor.

Man stellt also fest, dass die Schwierigkeit der Definition daraus resultiert, dass die Begriffe „knabe“ und „knappe“ teilweise als Synonym verwendet werden. Klärung gibt in diesem konkreten Beispiel die Übersetzung von Knecht, der den ersten Satz wie folgt übersetzte:

„Der Sohn des Wirtes, im Pagenalter, trug etliche weiche Polster hin zur Wand der Türe gegenüber.“<sup>97</sup>

Der Leser kann also davon ausgehen, dass es sich bei dem Sohn des Gastgebers, sprich bei dem Sohn des Fährmannes, nicht um einen Knappen bei Hofe handelt, sondern vielmehr um einen Buben beziehungsweise um einen Heranwachsenden, der im selben Alter ist wie jene Burschen, die am Hofe als Pagen dienen, um später selbst Ritter zu werden.

Zudem kann man aus der Tatsache, dass es sich um einen Fährmannssohn handelt, davon ausgehen, dass dieser durch seine Herkunft nicht am Hofe dienen kann, besonders wenn man den Grimmschen Wörterbucheintrag zu Rate zieht, in welchem ein Fährmannssohn als unedel bezeichnet wird. Wie bereits die besagte Übersetzung klar stellt, ist das Wort „knappe“ wohl eher als „knabe“ zu verstehen und verweist damit auf eine „mittlere“ Stellung zwischen Kindheit und Erwachsenenalter.

Um nun aber zum ersten Beispiel zurückzukehren, wird dessen Kontext genauer analysiert und dabei ergeben sich mehrere interessante Erkenntnisse:

Auffallend ist insbesondere die Rede des Fischers, der den unbekannten Jüngling zunächst abwehrt und verkündet, er bräuchte keinen Gast, denn er würde zuerst auf sich und dann auf seine Kinder schauen, damit diese etwas zu essen hätten.

Was aus dieser Aussage zudem analysierbar ist, ist dass „kindelîn“ mit Kindlein übersetzt werden kann, also mit einem Diminutiv, was darauf schließen lassen könnte, dass der Nachwuchs des Fischers noch recht klein ist und eben noch versorgt werden muss, sie sich noch in der *infantia* befinden. Der zweite Aspekt ist,

---

<sup>97</sup> ebenda

jener, dass es sich dabei eindeutig um mehrere Kinder handelt, was bei einfachen Leuten im Mittelalter auch nicht weiter verwunderlich war (Kindersterblichkeit, benötigte Arbeitskräfte,...) Wir erfahren allerdings nicht, ob der Nachwuchs männlich oder weiblich ist, es wird nämlich nur das sächliche Wort „kindelîn“ verwendet. Vielleicht kann man es aber auch als Verniedlichung deuten, was darauf schließen lassen würde, wie bereits im vorherigen Kapitel angedeutet, dass auf die kindlichen Bedürfnisse in jener mittelalterlichen Zeit sehr wohl eingegangen wurde und eine gewisse Zuneigung und Liebe durchaus Bestand hatte.

Betrachtet man nun den 143. Dreißiger fällt die Wiederholung des Wortes „knappe“ auf, der Sinn verändert sich im Vergleich mit dem vorhergehenden Gebrauch aber nicht, sondern bleibt eindeutig der Selbe.

Die Rede des Fischers, in welcher er die Bezeichnung „süezez kint“ verwendet, lässt dagegen mehrere Interpretationsmöglichkeiten offen, denn im Zusammenhang mit dem Wort „sueze“, das unter anderem mit süß, angenehm, lieblich und freundlich übersetzt werden kann, es kann aber auch gütig bedeuten, ist „kint“ nicht nur als Knappe oder Knabe zu verstehen sondern eventuell auch als „Menschenkind“, oder eben auch als besonders edler jungen Mann.

Parzival gibt dem Fischer als Bezahlung die kostbare Haarspange von Jeschute und somit leuchtet es ein, dass der Fischer diese Geste eher als gütig und großzügig empfindet und deshalb Parzival als gütiges „Kind“ bezeichnet, was allerdings keine Rückschlüsse auf das Alter des Romanhelden zulässt. Auch ein erwachsener Mensch kann wie bereits erwähnt als „kint“ bezeichnet werden, besonders in dem Zusammenhang mit Güte. Es soll hier auf die Begriffe „Menschenkind“ und „Gotteskind“ hingewiesen werden, jedoch ohne genauer darauf einzugehen. Andere Beispiele wiederum belegen dieses Knappentum und die ritterliche Gefolgschaft, in Verbindung mit dem Begriff „kint“, mit weiteren interessanten Aspekten:

*„die boten wurden dan gesant,  
zwei wîsiu **kint** höfsch erkant.“ (709, 21-22)*

Diese, wörtlich übersetzt, höfischen Kinder, wurden zu König Artus geschickt, um eine Nachricht zu übermitteln, nämlich jene, dass Gâwân der sein soll, mit welchen Gramoflanz den Zweikampf ausgetragen will. Diese Boten werden als Kinder

bezeichnet, denn wie bereits gehört war „kint“ auch ein Ausdruck für junge Männer und Jünglinge, die zum Gefolge eines Ritters oder eines Fürsten gehörten und ihm dienten. In diesem Kontext verwundert auch das Wort „wîsiu“ nicht weiter, denn es waren junge Leute mit edler, vornehmer Abstammung, was gleichzusetzen war mit einer gewissen Schönheit, Intelligenz und Bildung. Durch die häufigen Beschreibungen und Berichterstattungen des höfischen Lebens, besonders des Lebens am Artushof, bekommt der gegenwärtige Rezipient sehr viele Einblicke und Anhaltspunkte, wie das Leben dieser „Kinder“ am Hofe ausgesehen haben muss. Dieses Leben wird auch im nächsten Beispiel beschrieben. Dieser Textauszug eignet sich besonders gut um das Wortfeld zu beschreiben, denn in 12 Versen finden wir je einmal den Ausdruck „junchêrelîn“, „Knappe“ und „kint“ :

*„Arnîve zeim **junchêrelîn**  
sprach „nu sage dem sune mîn,  
daz er mich balde spreche  
unt daz al eine zeche.“  
der **knappe** Artûsen brâhte.  
Arnîve des gedâhte,  
si woltz in lâzen hoeren,  
ob er möht zerstoeren,  
nâch wem der clâren Itonjê  
was sô herzenlîche wê.  
Des kûnec Gramoflanzes **kint**  
nâch Atrûse komen sint.“ (711, 1-12)*

Wiederum handelt es sich um eine Botschaft, die von Arnîve an ihren Sohn Artus gerichtet ist. Überbracht wird diese Sendung abermals von einem jungen Boten. Als erste Bezeichnung tritt hier das „junchêrelîn“ auf. Synonyme für dieses Wort sind zum Beispiel junger Herr, Knabe, Kind junger Fürst oder Jüngling. Ein Knabe, der als solches „junchêrelîn“ bezeichnet wird, muss folglich von edler Abstammung sein. Dieser Ausdruck ist nur im höfischen Zusammenhang zu finden, nicht aber wenn die Rede von gleichaltrigen Knaben aus der nicht adeligen Schicht ist. Auch Knecht übersetzt es hier mit dem Wort „Edelknaben“. Ein kurzer Einschub eines anderen Textbeispiels soll verdeutlichen, welche Kinder zu einer solchen Knappenausbildung berechtigt waren:

*„Mit Bêâkurs komen sint  
mêr danne fünfzec clâriu **kint**,  
die von art gâben liechten schîn,  
herzogen unde graevelîn:*



*dâ reit ouch etslîch kûneges **suon**.  
dô sah man grôz enpfâhen tuon  
von den kinden ze bêder sît:  
si enphiengn ein ander âne nît.*“ (722, 1-8)

In der Begleitung Beakurs, welcher gerade König Artus empfangt, befand sich seine Gefolgschaft, diese bestand unter anderem aus mehr als 50 Knaben/Kindern, die glänzten und strahlten durch ihre adelige Abstammung. Als nächstes folgt eine Aufzählung, wer diese Knappen waren, nämlich Grafenkinder und Herzöge und sogar etliche Königskinder begleiteten Beakurs, den Sohn des Königs Lôt. Somit belegt Wolfram diesen Fakt ziemlich deutlich.

Zurück zum eigentlichen Beispiel fällt folgendes auf:

Als nächstes folgt der Ausdruck „knappe“, dies ist für den Leser nun der eindeutige Hinweis darauf, dass es sich um einen Gehilfen handelt, der in seiner Ausbildung als Ritter steckt. Im weiteren Textverlauf treffen dann des „kûnec Gramoflanzes kint“ bei Artus ein. Bereits aus dem Kontext und dem zuvor genannten Textauszug hat der Leser erfahren, dass es sich hierbei nicht um die leiblichen Kinder des Königs handelt, sondern genauso wie bei jenen jungen Buben, welche Arnîve zu ihrem Sohn schickt, handelt es sich um Knappen im Dienste ihres Herren. Fehlte dieser Kontext so wäre eine Interpretation von enormer Schwierigkeit. Es gilt also besonders in diesem Bereich des Wortfeldes besonders vorsichtig zu sein und immer wieder auf den Kontext zurückzugreifen um keine falschen Leseweisen zuzulassen. Nur mit dem Hintergrundwissen, dass all diese vorhin genannten Worte als Synonyme gebraucht werden können lässt sich klarstellen, in welchem Zusammenhang das Wort „kint“ zu interpretieren ist.

Um es noch einmal zu wiederholen, gerade dieses Beispiel, das so viele Bezeichnungen für ein und den selben Begriff auf so engem Raum benützt zeigt auf wie komplex das Wortfeld unter Umständen sein kann. Andererseits war es zum Beispiel für den Autor sicher von Vorteil, so viele diverse Bezeichnungen für einen „Sachverhalt“ parat zu haben, immerhin verringerte dies die Möglichkeit einer ständigen Wiederholung von ein und dem selben Wort. Im folgenden Kapitel wird zudem eine weitere Eigenheit des Wortes „kint“ analysiert. Es kann sich nämlich auch durchaus um eine übertragene Vaterrolle handeln.

Aber nicht nur männliche Edelleute lebten und arbeiteten an einem mittelalterlichen Hof. Folgende Textausschnitte sollen nun dazu dienen, das Leben und den Umgang mit jenen Frauen beziehungsweise Mädchen darzustellen, welche zum höfischen

Gefolge gehörten. Dabei ist noch zu ergänzen, dass die Bezeichnung „juncfrouwe“ Schichten übergreifend fungierte und nicht wie „juncherre“ nur auf adelige junge Leute bezogen wurde. Dies erklärt vielleicht auch wieso auch im heutigen Sprachgebrauch der Ausdruck Jungfrau noch vorkommt, jener des Jungherren aber vollkommen verschwunden ist.

In diesem Zusammenhang hat wiederum Shultz interessante Feststellungen gemacht:

Während für weibliche Kinder nur wenige Ausdrücke zur Verfügung stehen<sup>98</sup>, gibt es mehr als genug Bezeichnungen für männliche Kinder: *knabe*, *junge*, *jungelinc*, *juncherrelîn*, *degen*, *kneht* oder *knappe*. All diese Ausdrücke stehen für relativ junge Kinder männlichen Geschlechts und die meistens sind auch Ausdruck für erwachsene Ritter.<sup>99</sup> Dazu kommt noch die Feststellung, welche auf alle hier aufgezeigten Beispiel zutrifft, dass mittelhochdeutsche Worte, welche Kinder bezeichnen (mit Ausnahme von Sohn und Tochter) auch gebraucht werden um, Bedienstete oder Gesinde zu bezeichnen (*kneht*, *knabe*, *knappe*, *maget*, *juncherre*, *juncvrouwe*). So wird zum Beispiel auch in den vorangegangenen Szene, in denen Knappen vorkommen, nicht unbedingt immer klar, ob es sich bei diesen „knappen“ um adelige junge Burschen in ihrer Ausbildung zum Ritter handelt, oder um Gesinde das ihren Herren begleitet.<sup>100</sup>

### **\*tochter und juncfrouwe**

„*sus wart bevohlen dâ der **knabe**.  
Dô leiste der fürste Lyppaut  
al daz sîn hêrre der kûnec Schaut  
an tôdes legere gein im warp:  
harte wê nec des verdarp,  
endehaft ez wart geleistet sidr.  
der fürste fuorte den knappen widr.  
der hete dâ heime liebiu **kint**,  
als sim noch pillîche sint;  
ein **tochter** der des niht gebrach  
wan daz man des ir zîte jach,  
sie waere wol âmîe.  
sie heizet Ôbie  
Ir swester heizet Obilôt.*

---

<sup>98</sup> siehe S. 60

<sup>99</sup> Vgl.: Shultz: The knowledge of childhood. S.257

<sup>100</sup> Vgl.: Shultz: The knowledge of childhood. S.247

*Ôbie frumt uns diese nôt.*“ (345, 12-26)

Im Buch Nr. 7 treffen wir nun auf die kindlichen Schwestern Obie und Obilot, von ihnen war bereits in Zusammenhang mit einem anderen Beispiel die Rede. Sie sind die Töchter des Fürsten Lyippaut, der dem König Schaut auf dem Sterbebett versprach, seinen Sohn unter seine Obhut zu nehmen.

„sus wart bevohlen dâ der knabe.“

Knabe ist hier gleichzusetzen mit Knappe, der junge Bursche kommt zwar unter erharteten Umständen an den Hof eines anderen Herrschers, aber eigentlich war dies der normale Werdegang ab einem Alter von sieben Jahren. Trotzdem muss man beachten, dass sich die Stellung ändert, wenn der Vater, der Schutz geben könnte, verstorben ist.

Im weiteren Verlauf der Erzählung kommt die Rede auf die beiden Kinder des Fürsten, aber erst durch die konkrete Nennung des Wortes „tohter“ erfahren wir, dass es sich dabei um Mädchen handelt. „kint“ alleine lässt noch nicht erahnen, welches Geschlecht die Nachkommen haben könnten. „kint“ stellt das Neutrale in den Vordergrund und verlangt in weiterer Folge ein weiteres Wort des Wortfeldes um zu konkretisieren, ob es sich nun um Söhne oder um Töchter handelt. Im Grunde genommen würde es ausreichen von Töchtern zu sprechen. Lesen wir weiter so erfahren wir, dass beide Töchter allerdings noch recht jung sind was das Wort „kint“ jetzt erklärt. Erst auf den zweiten Blick wird klar, dass das Wort hier die Bedeutung des Lebensalters trägt, obwohl man zunächst vermutet, „kint“ nur im Zusammenhang mit Verwandtschaftsverhältnissen einordnen zu können. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch das Wort „amie“, das wir mit „Geliebten“ übersetzen können. Zimmermann erwähnt zum Beispiel in ihrem Kommentar, dass Obie noch zu jung war um ihre Rolle als „amie“ gerecht zu werden.<sup>101</sup>

Wie bereits näher ausgeführt sind im Text auch immer wieder Anreden an Parzival als „Sohn des Gahmurets“ zu finden und dies obwohl Parzival sich bereits lange im Erwachsenenalter befindet. Der zusätzliche Ausdruck „kint“ am Beispiel von Obilot und Obie soll also Klarheit schaffen, dass es sich tatsächlich noch um Mädchen unter 12 Jahren handelt, die an und für sich noch nicht heiratsfähig sind. Es wäre durchaus denkbar, dass dies auch geschieht, um die spätere Minneproblematik in welcher sich

---

<sup>101</sup> Vgl.: Zimmermann: Kommentar zum VII. Buch. S.58

Gâwân im weiteren Verlauf der Geschichte befinden wird, schon im Vorhinein zu unterstreichen. Dem zu Folge ist also Vorsicht geboten, wenn das Wortfeld Kind-Tochter-Sohn auftritt, denn es besteht durchaus auch die Möglichkeit, dass das Wort „kint“ eine Ergänzung darstellt um auf das Lebensalter des Sohnes beziehungsweise der Tochter zu verweisen und daher nicht in einem verwandtschaftlichen Zusammenhang steht. Sicherlich spielt auch hier wieder der Kontext eine große Rolle, denn ohne diesen können einzelne Figurenkonstellationen und Verwandtschaftskonstellationen erst gar nicht verstanden werden. Was das Alter betrifft so ist es notwendig, das gesamte Wortfeld mit einzubeziehen und gegebenenfalls solche Ergänzungen wie im vorangegangenen Textbeispiel etwas genauer zu untersuchen.

Diese Szene stellt den Mittelpunkt des 7. Buches dar und Gawan verspricht Obilot als ihr Ritter für sie in den Kampf zu ziehen. Dies scheint an und für sich als nicht sonderlich ungewöhnlich, bedenkt man jedoch das Alter der kleinen Obilot, und dass der gestandene Ritter mit einem kleinen Kind ausführlich über Liebe diskutiert, so wirkt die Szene ein wenig befremdlich. Aus dem Kontext, um genauer zu sein, aus Gâwâns Rede erfährt man, dass Obilot noch fünf Jahre zu jung ist bevor sie ein Mann lieben kann. Das Mädchen ist dem zu Folge gerade mal sieben Jahre alt und damit genau im Übergang von der *infantia* zur *puertia*. Wie Bumke festgestellt hat, setzte Wolfram in dieser Szene das Hauptaugenmerk auf die kindliche Ernsthaftigkeit des Mädchens. Der Ritter kann auf ihre Liebesforderungen nur scherzhaft eingehen und sie nicht im Ernst erfüllen.<sup>102</sup> Dieser kindliche Ernst wird zu einer bitteren Erfahrung für Obilot, als Gâwân sie verlässt.

Dabei stellt sich erneut eine Frage: wie nötig war in der mittelalterlichen, höfischen Gesellschaft ein solcher kindlicher Ernst?<sup>103</sup> Resümierend aus dem bisher Angeführten, würde ich behaupten, das Leben eines Kindes des 13. Jahrhunderts war nicht so schlimm wie es zunächst vermuten lässt, diese Kinder wurden zwar schneller auf ein ernsthaftes Leben vorbereitet, scheinen aber dennoch eine gewisse Kindheit leben zu dürfen. Obwohl sie nach kurzer Zeit auf eigenen Beinen stehen mussten blieb eine gewisse Kindlichkeit nicht aus und dennoch scheint es, als ob durch diese, verglichen mit der heutigen, kurze Kindheit ein gewisser kindlicher Ernst

---

<sup>102</sup> Bumke, Joachim: Wolfram von Eschenbach. S.64

<sup>103</sup> Der Begriff „kindlicher Ernst“ impliziert hier eine bestimmte kindliche Naivität, welche durch die geringe Lebenserfahrung resultiert und zugleich das Verständnis des Kindes für abnormal/besondere Situationen, in welchen es sich zum Handeln gezwungen fühlt.

unumgänglich war. Obilot stellt in diesem Textauszug zwar überzogen, aber doch, ein Paradebeispiel dafür dar. Eine mehr als interessante These zeigt auch Shultz dazu auf: Obilot stellt ein ausgezeichnetes Beispiel dar um, Kindheit in mittelhochdeutschen Texten zu beschreiben. Sie nähert sich Gawan und in einer eloquenten Rede bietet sie ihm ihre Liebe im Tauch gegen seine Dienste an. Laut Shultz zeigt die Geschichte von Obilot die vier Hauptthesen von mittelhochdeutschem Wahrnehmen von Kindheit auf. 1. These: Kindheit ist ein Lebensabschnitt voller Defizite. Obilot ist einfach zu jung um eine Liebes-Beziehung mit Gawan einzugehen, 2. These: das Meiste der Kindheit ist sehr am Erwachsenenleben orientiert. Um ihre charakteristischsten Handlungen zu vollziehen, ist es nötig, dass Obilot in die Rolle einer erwachsenen Frau schlüpft. 3. These: Kindheit ist eine Phase von Enthüllungen. Wenn Obilot sich Gawan nähert und Frieden schließt, legt sie plötzlich Fähigkeiten zu Tage, welche wir nie in ihr vermutet hätten. Und abschließend die 4. These, welche Obilot unterstreicht: Kindheit ist eine Periode von wechselnden Beziehungen. Wir lernen sie als kleines Mädchen, in Begleitung ihrer Mutter kennen, sie wird zur Dame, für die Gawan kämpft und schließlich spielt sie eine große und wichtige politische Rolle. Zusätzlich verweist Obilot auf zwei weitere wichtige, gegensätzliche Punkte bezüglich der Kindheit im Mittelalter: erstens ist Kindheit, wie bereits erwähnt, für männliche und weibliche Kinder sehr unterschiedlich und zweitens: profane Kindheit ist nicht mit geistlicher Kindheit gleichzusetzen. Schließlich verweist die Geschichte Obilots auch noch auf den Zusammenhang zwischen Kindheit in der mittelhochdeutschen Literatur und tatsächlichen Kindheit im Mittelalter.<sup>104</sup>

Um auf den Zusammenhang zwischen der Bezeichnung „kint“, „tochter“ und „juncvrouwe“ zurückzukommen werden noch folgende Textbeispiele kurz besprochen:

*„er saz al eine an des ort.  
Sînen gast hiez er sitzen dort  
Zwischen im unt sîme **kinde**.“ (176, 15-17)*

Bei dem Kind des Gurnemanz handelt es sich um Lîâze. Zwischen sie und ihren Vater sollte sich der Gast setzen. Einerseits handelt es sich hier um „kint“ als

---

<sup>104</sup> Vgl.: Shultz: The knowledge of childhood. S. 245-264

Verwandtschaftsbegriff und das Beispiel könnte auch in die \*Kategorie C fallen, aber durch den Kontext ist bereits klar, dass es sich bei dem Kind um eine Tochter handelt. Was hingegen, wie so oft, unklar bleibt, ist, wie alt das Mädchen ist, das dem Roten Ritter ihre Dienste zugute kommen ließ. Dies alles geschah auf das Bitten des Vaters hin. Warum wird Lîâze hier aber als „kint“ bezeichnet? Diese Frage lässt sich beantworten, indem man sich ein weiteres Mal mit dem Grimmschen Wörterbuch auseinandersetzt. Unter dem Punkt, welcher besagt, dass man „Kind“ in Bezug auf das Geschlecht findet, findet man einen Unterpunkt, nämlich jenen, der „Kind als Mädchen oder Tochter“ bezeichnet.<sup>105</sup> Für Tochter oder Mädchen ist es ganz normal das Wort Kind zu verwenden, es ist austauschbar. Grimm führt hier das Beispiel aus der Schweiz an, welches auch mir persönlich aufgefallen ist:

„..., in der Schweiz besteht die kleine Familie aus *buben* und *kindern*, bei einem Neugeborenen fragt man ob es ein *büebli* oder es *chint*.“<sup>106</sup>

Ähnliches gilt im Übrigen auch für das Englische. Ein gutes Beispiel dafür findet man bei Shakespeare „The winters tale“ 3,3 fragt der Schäfer, der das ausgesetzte Kind findet: „mercy on's, a barn! ...a boy or a child I wonder?“ Zusätzlich führt Grimm ein mittelhochdeutsches Beispiel an, welches dem eben Genannten gleichgesetzt werden kann. „wîp unde man, kint unde knabe“. Den erwachsenen Töchtern bleibt somit die Bezeichnung „Kind“ ein Leben lang erhalten. Im mittelalterlichen Gebrauch ist dies durch eine simple Erklärung zu begründen. Im Grunde genommen trat die Frau zu dieser Zeit nie aus der Vormundschaft, beziehungsweise einem gewissen Kinderverhältnis heraus. Zunächst stand sie dem Vater der Familie unter, welcher sie im geeigneten Alter an ihren zukünftigen Ehemann weitergab. Wendet man diese Überlegung nun auf das genannte Beispiel an, so erhält der Ausdruck „kint“ eine weitere Bedeutung die man an und für sich übersehen würde. Der Kontext jedoch zeigt, dass Lîâze ihrem zukünftigen Ehemann gegenüber, genau so handelt wie ihr Vater es von ihr verlangt. So befahl der Vater auch, dass sie dem roten Ritter alles vorschneiden soll, was er essen wollte. Ganz deutlich sehen wir hier also das Motiv der Vormundschaft, welches vom Vater auf den roten Ritter übertragen wird. Was den heutigen Gebrauch in der Schweiz jedoch angeht, so kann man diese Erklärung wohl kaum mehr heranziehen. Grimm meint aber, es könnte damit

---

<sup>105</sup> Vgl.:Grimm, Jacob: Wörterbuch. Sp. 713

<sup>106</sup> ebenda

zusammenhängen, dass von den Mädchen einer Familie nicht wie üblich im Feminin sondern im Neutrum gesprochen wird. Ganz oft findet man dieses Neutrum zum Beispiel auch vor dem Rufnamen der weiblichen Person, der auch meist diminutiv ist.<sup>107</sup> ( Sehr bekannt z.B. „es Vreneli“)

Im „Parzival“ finden wir diese Interpretation und können daraus schließen, dass es für das 13. Jahrhundert ganz normal war, Mädchen bis hin ins Erwachsenenalter als „kint“ zu bezeichnen.

Spannend sind die Erkenntnisse von Shultz in diesem Zusammenhang, beziehungsweise mit dem Zusammenhang der Bezeichnung für weibliche Kinder: Die weibliche Kindheit ist rein auf ihre sexuelle, romantische oder mögliche materialistische Beziehung mit einem Mann beschränkt. Die an und für sich einzigen Worte um ein Kind als weiblich zu bezeichnen sind „maget“ oder „juncfrouwe“. Diese Begriffe benennen jedoch nicht eine Art von Kind (die andere Art wäre männlich), sondern vielmehr eine Art von Frau beziehungsweise von Weiblichkeit. Es gibt keine anderen Möglichkeiten, bis auf „tochter“, wenn es im verwandtschaftlichen Zusammenhang steht, das weibliche Geschlecht zu benennen, ohne gleichzeitig auf einen sexuellen Status in Bezug auf die Verbindung mit einem Mann zu verweisen, umgekehrt ist dies jedoch nicht der Fall.<sup>108</sup>

Einen weiteren Aspekt in diesem Zusammenhang sollen folgende Textbeispiele aufzeigen:

*„Si sande zwuo **juncfrouwen** dar,  
und bat si rehte nemen war  
daz si sanfte slichen,  
... „(575, 1-3)*

*„er bôt in dienst und sagte in danc,  
den zwein süezen **kinden**.  
,daz ir mich soldet vinden  
sus ungezogenlîche ligen!“ (576, 20-23)*

Arnîve sandte zwei, wie es heißt, Jungfrauen zu dem schwer verwundeten Gâwân, damit diese feststellen ob der Ritter noch am Leben sei oder ob er im Kampf erlegen ist. Im weiteren Verlauf der Erzählung wird beschrieben, wie die beiden Mädchen

---

<sup>107</sup> Vgl.: ebenda

<sup>108</sup> Vgl.: Shultz: The knowledge of childhood. S.256

(„diu maget mit ir hende des zobels roufte und habt in dar“)<sup>109</sup> es anstellten dies herauszufinden und wie sie Gâwân retteten. Wolfram beschrieb dies mit dem oben angeführten Beispiel (560. Dreißiger). Auffallend ist in diesem Zusammenhang wiederum, dass die beiden Frauen, nachdem sie dem männlichen Opfer geholfen hatten, als Kinder bezeichnet werden. Hält man sich nun die Tatsache der Vormundschaft und der „Unfreiheit“ der Frauen vor Augen, so rückt es diese Szene in ein ganz anderes Licht. Der Leser kann nämlich davon ausgehen, dass es sich nicht um Kinder handelte, die sich erst im Stadium der *infantia* befanden, da im Laufe der Schilderung mehrere Begriffe für die beiden weiblichen Personen auftauchen. (juncfrouwe, maget, kinden, frouwen)

Ein weiterer Punkt, der auffällt, den ich jedoch nur kurz anreißen möchte, ist das Verwenden des Wortes „süeze“. Bereits bei einem vorangegangenen Beispiel wurde dieses Wort kurz beschrieben. Hier hat „süeze“ aber weniger mit angenehm, lieblich und freundlich zu tun, sondern bekommt eher eine sexuelle Konnotation. Gerade in Bezug auf junge Frauen und Mädchen beinhaltet dieser Begriff eine Art von Unschuld aber auch Anziehungskraft oder Überlegenheit des Mannes. Dazu ist zu erwähnen, dass auch Grimm feststellte, dass junge Mädchen auch noch im Neuhochdeutschen von Männern oder auch von älteren Frauen so genannt werden um damit einen bestimmten Ausdruck der eigenen Überlegenheit und Reife oder einer Art von väterlicher oder mütterlicher Fürsorge auszudrücken. Von Männern wird dieser Ausdruck jedoch besonders in Bezug auf Liebe, beziehungsweise auf die Geliebte selbst angewandt.<sup>110</sup> Es ist fraglich, inwiefern diese Feststellung auch für das besagte Textbeispiel anwendbar ist. Einerseits ist Gâwân ein Mann und den beiden Mädchen somit schon rein durch sein Geschlecht überlegen. Zudem ist er ein Ritter, also auch durch seinen sozialen Status sicherlich in eine höhere gesellschaftliche Rangordnung einzuordnen. Andererseits war er auf die Hilfe der beiden Frauen angewiesen, denn ohne sie hätte er kaum überlebt. Dieser Fakt spricht nicht dafür, dass er vom Autor in einer überlegenen Rolle beschrieben wird und die Zwei deshalb mit „süezen kinden“ betitelt werden. Um dem genauer auf den Grund zu gehen wäre es jedoch notwendig, dem Ausdruck „süeze“ noch einmal mehr Aufmerksamkeit zu schenken und ihn genauer zu analysieren. Dies kann hier aber nicht geschehen, da ein solcher Zusatz zu ausführlich zu behandeln wäre.

---

<sup>109</sup> Grimm, Jacob: Wörterbuch. Sp. 713

<sup>110</sup> Vgl.: ebenda



Erwähnenswert scheint mir jedoch die Tatsache dass sich die meisten Textstellen in denen das Wort „kint“ anzutreffen ist, von den Knappen und Knaben handeln, welche in der höfisch-ritterlichen Gesellschaft tätig waren. Besonders im 14. Buch, in welchem ein regelrechtes Schaulaufen der Königshöfe beschrieben wird und kindliche Boten, noch und nöcher, von einem Königshof zum anderen geschickt werden, spielt das Wort „kint“ und sein gesamtes Wortfeld eine große und bedeutende Rolle.

### **3.3) Vater-Kind-Verhältnis im nicht-verwandtschaftlichen Zusammenhang**

Dieser dritte Punkt meiner Einteilung des Verständnisses für das Wort „kint“ im mittelalterlichen Gebrauch beschäftigt sich vor allem mit jenen Textbeispielen aus dem „Parzival“, in welchen meist König Artus oder andere Könige und hohe Herren eine Vaterrolle gegenüber ihren Untertanen, beziehungsweise gegenüber ihrer höfischen Gesellschaft einnehmen, obwohl keine verwandtschaftlichen Zusammenhänge zwischen diesen Personen bestehen. Wie Grimm es bezeichnet hat, nimmt in manchen Verhältnissen des Lebens einer die Stellung des Vaters zu anderen an und nennt diese dann Kinder.<sup>111</sup> So war es zum Beispiel üblich, dass der Herrscher eines Hauses, egal aus welcher Schicht, jene, die sich unter seinem Dach befanden, als „die Seinigen“ bezeichnete. Genau so verhält es sich auch mit dem mittelhochdeutschen Ausdruck „kint“ in Bezug auf den höfischen Gebrauch. Das erste Beispiel aus dem „Parzival“ welches dafür angeführt werden kann, ist folgendes:

*„Artûs sî mit storje komn,  
unt des wîp diu kûnegîn.  
diu sol willekomen sîn.  
op diu arge herzoginne  
im gein mit raet unminne,  
ir **kint**, daz sult ir understên.“* (684, 14-21)

Der Textauszug stammt von einer Rede des Königs Gramoflanz, in welcher er abermals erklärt, dass er sich im Kampf gegen den Ritter Gâwân stellen will und gegen keinen anderen. Angestachelt durch eine Drohung spricht er zu seinem höfischen Gefolge. Er bezeichnet dieses Gefolge als „ir kint“ und fordert jene dadurch

---

<sup>111</sup> Vgl.: Ebendieses. Sp. 721

auf dazwischen zu gehen, wenn „diu arge herzoginne“ sich einmischen sollte und den Gegner zu Unfreundlichkeiten gegen den König aufhetzen sollte. Im ersten Moment wird nicht ganz klar an wen Gramoflanz seine Worte richtet. Einerseits könnten die Gesandten des Artus gemeint sein, welche wie bereits erläutert, als Knappen durchaus auch als „kint“ bezeichnet wurden, andererseits und dies scheint im textlichen Zusammenhang logischer zu sein, können sich die Worte des Königs auch an seine gesamte Gefolgschaft richten. Von dieser wird im Vorfeld nämlich sehr ausführlich berichtet. Bedenkt man die Tatsache, dass nicht nur Eltern ihren Kindern gegenüber gewisse Verpflichtungen hatten, sondern umgekehrt besonders auch die Kinder ihren Eltern gegenüber, lässt es sich sehr leicht erklären, warum der König seine Leute als Kinder anspricht. Es ist ein Appell an sie, sich für ihn, ihren König einzusetzen, für ihn einzustehen, genau so wie es Kinder für ihren Vater tun würden (müssten). Es wird dadurch eine gewisse Abhängigkeit und auch Unfreiheit jener dargestellt, welche am Hofe leben, vergleichbar mit der Unmündigkeit und Abhängigkeit von Kindern die im elterlichen Hause wohnen und leben. Hauptsächlich ihrem Vater gegenüber mussten sie Gehorsam leisten und in der Not zu ihm halten und für ihn da sein.

Der nächste Textauszug ist wiederum etwas weniger eindeutig, doch bei einer genaueren Analyse stellt sich heraus, dass auch hier eine gewisse Vater-Kind-Beziehung mit einfließt:

*„Artûs und Bêne  
unt dise **knappen** zwêne  
riten her unde dar.  
Er liez diu **kint** nemen war  
liehter blicke und manger frouwen. (718, 3-7)*

*...  
Artûs liez die werden  
über al daz her diu **kinder** sehn,  
dâ si den wunsch mohten spehn,  
ritter, magde unde wîp,  
mangen vlaetigen lîp.  
des hers wâr driu stücke,  
dâ zwischen zwuo lücke:  
Artûs mit den **kinden** dan  
von dem her verre ûf den plân.“ (718, 14-22)*

Dieses Beispiel zeigt wiederum zwei Interpretationsmöglichkeiten auf, welche sich jedoch sehr gut verbinden lassen. Wie so oft bestätigt sich auch hier, dass es sehr schwer ist das Wort „kint“ in eine bestimmte Kategorie einzuteilen.

Bei den angesprochenen Kindern handelt es sich um die Knappen, oder besser gesagt Boten, welche König Gramoflanz an den Artushof schickt. Folglich ist der erste Gedanke jener, das Wort „kint“ erneut als Synonym für „knappe/knabe“ zu verstehen. Ebenso aber spielt auch ein gewisses Vater-Kind-Verhältnis eine gewichtige Rolle. Artus zeigt den beiden Buben das Leben und die edlen Leute an seinem Hof, erklärt ihnen Vorgänge und lässt sie staunen über die Pracht und den Glanz der über die gesamte Artusgesellschaft scheint. Er verhält sich also gewissermaßen wie ein Vater, der seinen eigenen Kindern etwas Neues zeigt, etwas Neues beibringt. Wobei ich festhalten möchte, dass solch eine Vaterfigur eher eine ist, die unseren gegenwärtigen Vorstellungen entspricht und nicht unbedingt mit dem mittelalterlichen Vaterbild einhergeht. Dennoch, Artus verkörpert in diesen Momenten eine gewisse Überlegenheit, welche ihn dazu berechtigt die jungen Leute als Kinder anzureden. Einerseits, weil diese sich ja wirklich noch im Kindesalter befinden, andererseits eben durch seine Rolle als erhabener Herrscher, welcher so gütig ist den Gesandten eines anderen Königs all jene Pracht vorzuführen und darauf achtet, dass es den Selbigen gut ergeht. In diesem Sinne könnte man Artus auch als den „Übervater“ im „Parzival“ bezeichnen. Verwendet man den Begriff des „Übervaters“ so geschieht dies natürlich nicht ohne Hintergedanken. Die Beschreibungen des Königs und seines Verhaltens erinnern nämlich auch sehr oft an ein göttliches Verhalten. Genauso wie Gott, der Vater, ist Artus gütig und großmütig und edel. Durch die Analyse diverser anderer Textbeispiele ist mir aufgefallen, wie häufig ein solcher Zusammenhang, zwar nicht deutlich angesprochen, aber dennoch unterschwellig angedeutet wird. Allerdings ist es auch sehr schwierig an so einer Behauptung fest zu halten, da es zum einen im „Parzival“ auch direkte Verweise auf Gott gibt und zum anderen, da Artus nicht immer als diese schillernde Figur dargestellt wird wie er es ab dem 14. Buch ist. Wie auch bereits Bumke feststellte, resultiert diese Veränderung des Königs vor allem dadurch, dass sich die Perspektiven der Erzählung verschoben haben.<sup>112</sup>

Besonders im Zusammenhang mit dem Thema des christlichen Glaubens und Gott fallen weitere, eindeutiger Beispiele des Wortfeldes „kint“ auf. Auf diese soll im folgenden Kapitel eingegangen werden.

---

<sup>112</sup> Vgl.: Bumke, Joachim: Wolfram von Eschenbach: S.93

### 3.4) „kint“ im religiös-biblischen Zusammenhang

Für diesen Interpretationsansatz des Wortes „kint“ stehen hier zwei Textbeispiele zur Verfügung, in welchen das Wort im Zusammenhang mit Gott beziehungsweise christlichen Glauben steht. Dieses Thema wurde bereits in früheren Exempeln kurz aufgegriffen und soll an dieser Stelle noch einmal vertieft werden.

Glaube und Gott spielen im Parzival ja eine sehr große und auch wichtige Rolle, daher wird hier auch ein wenig ausführlicher auf den Kontext der einzelnen Beispiele eingegangen werden.

Das erste Beispiel, wiederum aus dem 9. Buch gegriffen, ist aus der Rede des Trevrizent genommen, welcher im Zwiegespräch mit seinem jungen Neffen Parzival steht, der immer noch auf der Suche nach dem Gral mit Gott hadert. Durch die Gespräche versucht Trevrizent die Gründe für Parzivals Gottesabneigung zu begreifen und führt Parzival später auf den Weg der Reue und Buße. Der Onkel klärt Parzival über die Barmherzigkeit Gottes auf und auch über die Erbsünde bis dahin, dass er ihm die Geheimnisse des Grals und seiner Hüter aufdeckt. Was wir hier lesen ist eine Lehrrede des Trevrizent über den Sündenfall der Menschheit und das Wesen Gottes, in welcher er Parzivals Empörung gegen Gott mit dem Sturz Luzifers und dem Sündenfall vergleicht. Zudem legt er besonderes Augenmerk auf den Brudermord Kains, welcher mit dem Blut seines Bruders die jungfräuliche (unschuldige) Erde besudelt und entweiht habe.<sup>113</sup>

*„in der werlt doch niht sô reines ist,  
sô diu **magt** ân valschen list.  
nu prüevt wie rein die **meide** sint:  
got was selbe der **meide kint**.  
von meiden sint zwei mennisch komn.“ (464, 23-27)*

Laut Trevrizent gibt es bei den Menschen nichts, was so rein ist wie eine Jungfrau, denn sie kennt so etwas wie eine Lüge gar nicht. Parzival soll sich nur umsehen, dann wird er sehen, wie rein die jungen Mädchen sind. Gott selber war das Kind einer Jungfrau.

In diesem Beispiel treffen wir also nicht nur auf den Ausdruck „kint“ sondern auch auf zwei weitere Ausdrücke des Wortfeldes an, nämlich jene der „meide“ und der „magt“.

---

<sup>113</sup> Vgl.: Ebendieses: S.71 und 72

Interessant werden diese dadurch, dass sie sowohl mit Mädchen, als auch mit Jungfrau übersetzt werden können, abhängig von dem Kontext, in welchem sie stehen. Dadurch, dass allgemein bekannt war und ist, dass die Gottesmutter Maria eine unbefleckte Empfängnis erfuhr, ist es legitim in einer Übersetzung, von ihr als Jungfrau zu sprechen, auch wenn dieser Ausdruck im mittelhochdeutschen Text gar nicht da steht. Das Wort „juncfrouwe“ wurde bereits anhand eigener Beispiele genauer besprochen und thematisiert, es ist vordergründig eine Standesbezeichnung. Hier nun erfolgt die Ergänzung, welche das Wort im eben besprochenen Zusammenhang erfährt. Die Begriffe „magt“ und „meide“, welche Wolfram hier einsetzt, erscheinen im ersten Moment etwas verwirrend, doch hält man sich die Tatsache vor Augen, dass „maget“ primär Jungfrau heißt, so erscheint die Wortwahl hier gerechtfertigt und nachvollziehbar. Warum er die angesprochenen Mädchen und eben auch die Mutter Gottes nicht direkt als „juncfrouwe“ bezeichnet erklärt sich aus diesem Zusammenhang und vielleicht auch, weil es, wie bereits erwähnt, einfach eine allgemein bekannte Tatsache war/ist, für welche es keine andere Möglichkeit der Interpretation gab/gibt. Fakt ist, dass sowohl „maget“ als auch „meide“ Bezeichnungen für sehr junge, unschuldige Mädchen sind und nicht erst durch die indirekte Nennung der Gottes Mutter Maria eindeutig als Jungfrau interpretiert und übersetzt werden können. Trevrizent spricht in seiner Rede davon, dass Gott das Kind eines solchen reinen, unschuldigen „Mädchens“ war. Jesus wurde von ihr ausgetragen, geboren und erzogen. Bei dieser Aussage fällt vor allem die Vergangenheitsform auf („was“). Laut meinen Einschätzungen muss diese Verwendung von „kint“ also eher auf die verschiedenen Entwicklungsstufen (Ungeborenes, infantia, pueritia, adolescentia) und nicht auf den direkten Verwandtschaftsbegriff bezogen werden. Natürlich steht außer Frage, dass auch der Verwandtschaftsbezug gegeben ist, doch würde dieser im Vordergrund stehen, wäre es in meinen Augen sinnvoller nicht vom Kind der Jungfrau zu sprechen, sondern vom Sohn der Jungfrau. Eine andere Möglichkeit bestünde darin, dass die Menschwerdung im Mittelpunkt steht und deshalb der allgemeine Begriff „kint“ gewählt wurde.

Soviel zum ersten Beispiel welches allerdings in einem Unterschied zum nächsten Exempel steht. Bereits im Vorfeld wurde auf den Ausdruck „kindelîn“ im Zusammenhang mit dem Glauben hingewiesen. Auch in diesem Textauszug aus

dem 16. Buch des „Parzival“ treffen wir erneut auf diese Thematik. Diesmal jedoch noch unterstrichen durch die direkte Nennung des Heidentums:

*„dâ stuont ein grâwe priester alt,  
der ûz heidschaft manc **kindelîn**  
och gestôzen hête drîn.“ (817, 8-10)*

Feirefîz, der Halbbruder Parzivals, welcher als Heide geboren und aufgewachsen war, verliebt sich bei seiner Ankunft in die schöne Repanse de Schoye, die Schwester der Herzeloyde und somit Tante des Parzival. Er will sie zur Frau nehmen, doch sein Glaube, oder besser gesagt, sein Unglaube, stellt sich als Hindernis dar und trennt die Liebenden. Für Feirefîz gibt es nur eine Möglichkeit diese Schwierigkeiten zu übergehen, nämlich sich zum Christentum zu bekennen und sich taufen zu lassen. Der Akt der Taufe wird von einem alten, grauen Priester vollzogen, welcher bereits viele „Kindlein“ aus dem Heidentum in das Taufbecken gestoßen hatte. Durch den Kontext versteht man, dass es sich beim Gebrauch des Wortes „kindelîn“ nicht um ein kleines Kind handelt, sondern es sich in diesem Konkreten Fall um einen erwachsenen Menschen, der in direktem Zusammenhang mit Glauben und Religion steht. Natürlich besteht aber auch die Vermutung, dass es sich hierbei um einen Hinweis auf Taufe (auch von Kindern) und auf eine Differenz handeln könnte. So wie es zum Beispiel Gyburg im Willehalm macht, indem sie in ihrer Schonungsrede darauf hinweist, dass auch Christen einmal Heiden waren. Trotzdem bestätigt sich durch dieses Beispiel aus dem „Parzival“ erneut, was bereits im Vorfeld besprochen und angedeutet wurde: „kindelîn“ ist im „Parzival“ in Bezug auf Feirefîz immer unter dem religiösen Aspekt zu bewerten und nicht unbedingt als Verniedlichung gedacht. Direkt im Anschluss an diesen Textauszug folgt die Rede des Priesters, welcher Feirefîz tauft:

*„got ist mensch und sîns vater wort.  
sît er ist vater unde **kint**,  
die al gelîche geêrt sint,  
eben hêre smit der drîer volleiste  
wert iu diz wazzer heidschaft,  
mit der Trinitâte kraft.“ (817, 16-22)*

Der christliche Priester spricht hier von der Dreifaltigkeit des höchsten und einzigen Gottes. Gott ist Mensch und seines Vaters Wort, denn er ist Vater und er ist Kind und diese beiden sind sich einig mit dem Geist einer Majestät. Durch die Macht dieser Trinität jagt nun das Taufwasser das Heidnische von Feirefîz fort und er wird zum

Christen. „kint“ wird in diesem Kontext nun also mit Gott gleichgesetzt. Durch die Nennung des Vaters erschließt sich, dass sich dabei um den Verwandtschaftsbegriff handeln muss und weniger um einen Lebensabschnitt. Immerhin hat Jesus zwar schon als kleines Kind die Lehre seines Vaters vertreten, aber erst im Erwachsenenalter hat sich seine Berufung vollends erfüllt. Im heutigen Gebrauch finden wir die Beschreibung der Trinität meistens mit folgenden Worten: der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Das Wort Sohn ist zwar eindeutiger zuzuordnen als das Wort Kind aber dennoch wird aus dem Kontext klar wie der Ausdruck „kint“ zu interpretieren ist, ähnlich wie bei dem Beispiel mit der Jungfrau.

Zu Beginn meiner Untersuchungen war ich mir nicht sicher, in welchem Ausmaß mir „kint“ in diesem religiösen, auf Gott bezogenen Zusammenhang unterkommen wird. Nach der genauen Analyse jedoch war es überraschend wie selten davon Gebrauch gemacht wurde. Zudem erwartete ich den Ausdruck in andern Beispielen zu finden, beziehungsweise auf andere Sachverhalte bezogen zu erkennen. Betrachtet man zum Beispiel die vielen Möglichkeiten, die zum Beispiel Grimm in diesem Zusammenhang aufzählt so ist es verwunderlich, dass es keinen Textauszug gibt in welchem das Wort „kint“ wie folgt zu interpretieren ist:

Zum Ersten wäre dies, dass Gott dem Vater die Menschen als seine Kinder gegenüber stehen, er also die Rolle des „Allvaters“ übernimmt. Auch werden keine besonders fromme Menschen im „Parzival“ als „gotes kint“<sup>114</sup> bezeichnet, obwohl dies im Mittelhochdeutschen durchaus üblich war und es auch im Roman genügend Personen gibt, welche dafür in Frage kommen würden ( der Graue Ritter und seine Familie, Sigune, der Einsiedler, ...). Auch treffen wir auf keinen Ausdruck, der auf die Feinde Gottes, wie Zauberer, Gottlose oder Ungläubige verweisen. Sie alle wurden nämlich auch Kinder des Teufels genannt.<sup>115</sup>

Die einzige Erkenntnis in diesem Zusammenhang ist jene, dass wenn es ums Heidentum geht, das Wort „kindelîn“ öfters verwendet wurde und dass dieser Begriff auch mit dem heutigen Verständnis noch eng einhergeht. Um dieser These jedoch genauer nachzugehen, habe ich mir auch andere Texte um 1200 angesehen und geschaut, ob das Wort „kindelîn“ öfters im religiösen Zusammenhang, beziehungsweise im Zusammenhang mit dem Heidentum auftaucht und verwendet wird. Dabei habe ich festgestellt, dass es wohl kaum die Regel gewesen ist, das Wort

---

<sup>114</sup> Gemeint sind vor allem Priester, Mönche, Märtyrer, keusche Frauen, Kreuzfahrer und Gotteskämpfer

<sup>115</sup> Vgl.: Grimm, Jacob: Wörterbuch. Sp.723

so zu interpretieren. Einzig Wolfram bringt es ein einziges Mal in einem anderen Werk in diesen Zusammenhang. Der Ausdruck „kindelin“ ist im „Willehalm“ zwei Mal zu lesen und in der ersten der beiden Nennungen verweist es auf das Heidentum:

*„daz zallen ziten jamer birt  
unz mines lebens ende wirt  
diu schulde ist von rehte min:  
durh waz vuort ich ein kindelin  
gein starken wiganden  
uz al der heiden landen?“* (Willehalm (Wolfram), Seite 67, Zeile 25-30)

Warum Wolfram als einziger seiner Zeit eine solche Verbindung strickt bleibt jedoch unklar. Es kann natürlich sein, dass es sich um einen reinen Zufall handelt und das Wort „kindelîn“ einfach beliebig eingesetzt wurde, vielleicht steckte aber auch eine Absicht dahinter. Durch die Lektüre des Buches von Walter. J. Schröder<sup>116</sup> könnte man in diesem Zusammenhang auch vermuten, dass die Wahl des Ausdruckes vielleicht auch auf die Soltane - Erzählung und die Gotteslehre der Herzeloide zurückzuführen ist. Die Gotteslehre der Herzeloide widerspricht zwar nicht dem christlichen Gottesbegriff, enthält aber eigentlich auch nichts eindeutig Christliches, denn das Wichtigste, der Begriff der Dreifaltigkeit, fehlt. Bedenkt man nun, dass Parzival als kleines Kind ohne Glaubenslehre aufwächst, so scheint dies für die Vorstellung des hohen Mittelalters kaum vertretbar.<sup>117</sup> Nach den Vorstellungen dieser Zeit mussten auch kleine Kinder bereits von der Dreifaltigkeit erfahren, um einen rechten Glauben zu besitzen. Als Belege dafür zeigt Schröder diverse Textauszüge aus Predigten und auch aus der Kaiserchronik auf. Man erkennt also, Parzival hat keine Ahnung von der Trinität. Im Vergleich dazu steht nun die Taufbelehrung des Feirefiz (817, 11-24), in welcher die Dreifaltigkeit 9 von 14 Versen einnimmt, denn ohne die Nennung der drei Namen ist kein Glaube christlich.

*„Nach Meinung der mittelalterlichen Theologie bringt der Mensch von Natur her einen Begriff von Gott mit, der gerade wegen seiner Unvollständigkeit falsch ist und daher der Korrektur durch eine Erweiterung bedarf... Wenn es also in der Lehre Herzeloyses heißt, Gott sei *lihter denn der tac*, so trifft eine solche Charakterisierung auf die Heidengötter zu.“*<sup>118</sup>

---

<sup>116</sup> Schröder, Walter Johannes: Die Soltane Erzählung in Wolframs Parzival“ Studien zur Bedeutung der Lebensstufen Parzivals. Carl Winter Universitätsverlag. Heidelberg, 1963

<sup>117</sup> Vgl.: Ebendieses. S.25

<sup>118</sup> Ebendieses. S.26



Die Lehre der Mutter bezieht sich darauf, was der Mensch von Natur an, von Geburt an, mitbringt. Demnach lässt sie Parzival im natürlichen Unglauben, der gleichzusetzen mit dem Unglauben der Heiden war. Hält man sich dies alles vor Augen, so könnte man vermuten, dass Wolfram das Wort „kindelîn“ vielleicht doch bewusster eingesetzt hat als man zunächst vermuten möchte. Immerhin war Parzival ein kleines Kind und wusste nichts von einem rechten Glauben, genauso wie auch die Heiden nichts von einem solchen rechten Glauben wissen. Der junge Parzival, beziehungsweise ein Kind, steht also auf der selben Glaubensebene wie ein Ungetaufter und erst durch eine zusätzliche Lehre bzw. Erklärung kann der Mensch von diesem Unglauben abkommen. Vielleicht setzt Wolfram das Wort „kindelîn“ deshalb in Zusammenhang mit dem Heidentum ein, um auf die fehlende Lehre aufmerksam zu machen.

### ***3.5) Das kindliche Spiel im Vergleich mit dem ritterlichen Kampf.***

Das vorletzten Beispiele bzw. die vorletzten Textauszüge, welche hier dargestellt werden, sind jeweils Vergleiche zwischen dem kindlichen Spiel und dem Ritterkampf, bzw. ritterlichen Bewährungsproben, aber auch Vergleiche mit einem kindlichen Verhalten von erwachsenen Personen. Zunächst muss jedoch der Begriff Kinderspiel im mittelalterlichen Verständnis erläutert werden.

Im Allgemeinen kann davon ausgegangen werden, dass Kinder im Mittelalter als Wesen mit bestimmten Fähigkeiten und bestimmten Defiziten gesehen wurden. Dennoch, oder gerade deswegen, wurde Kindheit als eine Phase der Vorbereitung auf das Erwachsenenleben gesehen.<sup>119</sup> Wie auch das Lexikon des Mittelalters aufzeigt, ist das Spiel des Kindes hauptsächlich eine Nachahmung des Erwachsenenlebens und hat weder feste Regeln noch so etwas wie einen Wettbewerbscharakter.<sup>120</sup> Spielen war auch schon im Mittelalter sehr verbreitet und wurde auch oft betrieben. Besonders für Mädchen war es ein wichtiger Bestandteil ihres jungen Lebens, es war so zu sagen eine Norm für weibliches Verhalten. Wie Opitz feststellte wurde dies auch von zeitgenössischen Erziehungstheoretikern mehrfach formuliert und niedergeschrieben.<sup>121</sup>

---

<sup>119</sup> Vgl.: Opitz, Claudia: Frauenalltag. S.54

<sup>120</sup> Vgl.: Lexikon des Mittelalters: Sp. 2108

<sup>121</sup> Vgl.: 132

Die Nachahmung der Erwachsenen und ihres Lebens gehörte wie bereits erwähnt zu einem der beliebtesten Zeitvertreibe für Kinder (auch heute noch). Insbesondere im höfischen Bereich diente dieses Spiel vor allem der Einübung von gesellschaftlichen und religiösen Praktiken.<sup>122</sup> Es kann hier nicht Gegenstand sein, Kinderspiele des Mittelalters aufzuzählen oder näher zu beschreiben, beziehungsweise eine Geschichte des Kinderspieles wiederzugeben, das würde zu weit führen. Dennoch soll hier anhand einiger Beispiele aus dem „Parzival“ kurz darauf verwiesen werden, mit welchen Gegenständen sich Kinder im Mittelalter die Zeit vertrieben haben. Laut Lexikon des Mittelalters ist es bildlich bezeugt, dass vor allem das Spielen mit Tieren besonders praktiziert wurde. Diese Tiere waren zum einen Hunde, zum anderen Vögel.<sup>123</sup> Auch Parzival spielt in Soltane mit Vögeln. Wolfram schildert diese Liebe zu Vögeln sehr ausführlich und beschreibt die Wirkung des Vogelgesangs auf die kindliche Seele. ( Vgl.: Parz. 118,7-30). Hierbei ist noch hinzuzufügen, dass gerade diese Vogelepisode von großer Bedeutung ist. Sie ist natürlich nicht nur ein Hinweis auf das Spiel, sondern stellt vor allem eine Charakterisierung Parzivals dar. In dieser Szene werden bereits zwei zentrale Punkte im Werdegang Parzivals thematisiert, nämlich das Streben nach Ritterlichkeit und die Mitleidsfähigkeit.<sup>124</sup> Das Spiel mit Vögeln ist aber nur der erste Hinweis auf mittelalterliches „Spielzeug.“ Ein weiteres beliebtes Spielutensil dieser Zeit wird von Wolfram sehr oft in seinen Werken erwähnt, nämlich das Spiel mit den Tocken, gleichzusetzen mit dem heutigen Spielen mit Puppen. Die kleine Tochter des Burggrafen bittet zum Beispiel ihren Vater, ihren Schrank mit Puppen zu füllen:

*„des burcgrâven **tohterlîn**  
 diu sprach „nu saget mir, frouwe min,  
 wes habt ir im ze gebne wân?  
 sît daz wir niht wan **tocken** hân,  
 sîn die mîne iht schoener baz,  
 die gebet im âne mînen haz.“* (372, 15-20)

Und auch Gawan drückt die kleine Obilot wie eine Tocke an seine ritterliche Brust:<sup>125</sup>

*„er drucetz **kint** wol gevar  
 als ein **tockn** an sîne brust:  
 des twang in friwentlîch gelust.“* (395, 22-24)<sup>126</sup>

<sup>122</sup> Vgl.: ebenda

<sup>123</sup> Vgl.: Lexikon des Mittelalters. Sp. 1144

<sup>124</sup> Vgl.: Russ, Anja: Kindheit und Adoleszenz. S.43

<sup>125</sup> Vgl.: ZINGERLE, Ignaz Vinzenz von: Das deutsche Kinderspiel im Mittelalter. Wien, 1868. S.133

Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist, dass sowohl Sigune als auch Obilot Puppen als einen geeigneten Lohn für Ritterdienste erachten.<sup>127</sup>

Während Mädchen vorwiegend mit Puppen spielten, fanden Buben wohl eher Gefallen an Kriegsspielzeug wie etwa Pfeil und Bogen. Auch der Umgang mit diesen Spielutensilien beschreibt Wolfram anhand der Vogeljagd Parzivals („bogen unde bölzelîn“ 118,4) und auch das Schaukeln schien bereits in der damaligen Zeit großes Vergnügen bereitet zu haben. Folgendes Beispiel beschreibt die Freude daran:

*„seht wie **kint** ûf **schocken** varn,  
die man **schockes** niht will sparn:  
sus four diu brücke âne seil:  
diun was vor jugende niht sô geil.“* (181, 7-10)

Auch auf Ringlein als Spielzeuge verweist Wolfram im Text. In Vers 386 heißt es: „diu zwei snalten vingerlîn“ (386, 12) und auch auf eine Art von Fingerziehen oder Hangeln wird hingewiesen: „lât iu den vinger ziehen“ (599, 8)<sup>128</sup>.

Wichtig erscheint mir aber auch ein allgemeines Verständnis für das Spiel an sich zu erlangen und auf den Vergleich mit dem Verhalten von erwachsenen Personen hinzuweisen, denn genau um solche Vergleiche geht es in den einzelnen Textauszügen.

Ein Kinderspiel wird teilweise heute noch als reine, harmlose Freude gesehen, das dazu dient, Zeit zu vertreiben und Spaß zu empfinden. Es gibt auch genügend Belege dafür, dass es sich im Mittelalter damit nicht anders verhalten hat als heute. So beschreibt zum Beispiel König Alfons X. von Kastilien und León im Buche Juegos diversos de Axedres, dados y tablas (1283) und betont dabei ausdrücklich, es sei Gottes Wille, dass ein Mensch, der von Sorgen geplagt ist Zerstreuung im Spiel suche.<sup>129</sup> Es fällt dabei auf, dass sich diese Beschreibung vor allem auf erwachsene Personen bezieht, was jedoch nicht weiter verwunderlich ist, wenn man bedenkt, dass zum Beispiel Geschicklichkeitsspiele wie das Kreiselschlagen, Reifen- und Seilspringen, Voltigieren, Stelzenlaufen und Drachensteigen und anderes mehr im Mittelalter für die Erwachsenen Erheiterungen und Belustigungen waren und erst

---

<sup>126</sup> Bei diesem Akt handelt es sich um eine freundschaftliche Zuneigung, nicht um eine sexuelle, eine solche ist, wie bereits erwähnt, bei Gawan und Obilot absolut auszuschließen.

<sup>127</sup> Vgl.: Zimmermann, Gisela: Kommentar zum VII. Buch. S. 218

<sup>128</sup> Vgl.: Zingerle, Ignaz: Kinderspiel. S. 155

<sup>129</sup> Vgl.: Lexikon des Mittelalters. Sp. 2109

allmählich zu Kinderspielen geworden sind.<sup>130</sup> Auch das Kreiselschlagen finden wir im „Parzival“ wieder und zwar in jener Szene, in welcher der junge Parzival an den Artushof kommt und den König darum bittet, er solle ihn zum Ritter machen und ihm die Rüstung Ithers schenken. Keie, der Truchsess stiftet dann Artus dazu an, dass er Parzival die Rüstung Ithers verspricht, ungeachtet dessen, dass sie damit Parzivals Leben aufs Spiel setzen:

*„hie helt diu **geisel**, dort der **topf**:  
lâtz **kint** in umbe trîben:  
sô lobt manz vor dem wîben.  
ez muoz noch dicke bâgen  
und sölhe schanze wâgen.“* (150, 16-20)

Der Kreisel ist ein sehr altes Spielzeug und war bereits den Griechen und Römern bekannt und wird auch in der mittelhochdeutschen Literatur öfters erwähnt. Der Name für Kreisel war damals „topf“ und dieser Topf wurde von einer Geisel angetrieben, daher auch der Ausdruck Kreiselschlagen. Laut Zingerle war dies ein so allgemein bekanntes und weit verbreitetes Spiel, dass es später sogar bei Vergleichen sprichwörtlich wurde.<sup>131</sup>

Keye spottet in seiner Rede über Parzival, seine Erscheinung und seine Naivität („tumpheit“), die er durch seine Bitte an den König zu Tage legt. Er bezeichnet Parzival explizit als Kind und mit dem Vergleich von Kampf und Spiel, unterstreicht er zusätzlich die „tumpheit“ Parzivals und dass er noch viel zu lernen habe, denn es stehe ihm noch viel bevor. Der Kampf/ der Gegner ist das Kreisel, bzw. der „topf“ und die Genehmigung des Königs für den Kampf ist die Geisel, welche er Parzival in die Hand geben muss um ein Spiel, respektive einen Kampf zu gewährleisten. Genauso wie im Spiel muss auch im Kampf etwas riskiert werden, beides stellt in diesem Zusammenhang eine Herausforderung an den Spieler dar, besonders wenn man bedenkt, dass es sich beim Kreiselschlagen um ein Geschicklichkeitsspiel handelte. Wichtig ist vor allem das Rivalitäts- und Wettbewerbsdenken in so einer Situation, eine Spielsituation ähnelt oft einer Kampfsituation, in welcher man dem Gegner direkt gegenübersteht. Dies war und ist bei Erwachsenenspielen wohl eindeutig ausgeprägter als im Kinderspiel.

---

<sup>130</sup> Vgl.: Lexikon des Mittelalters. Sp. 2110

<sup>131</sup> Vgl.: Zingerle, Ignaz: Kindrespiel. S.138

Ebenso wie das vorangegangene Beispiel, vergleicht auch das nächste Kampf mit Spiel:

*„do begunde zürnen Lāhalîn,  
„sul wir sus entêret sîn?  
daz mahet der den anker treit.  
unser entwedr den andern leit  
noch hiute da er unsamfte ligt.  
si hânt uns vil nâch an gesigt.“  
ir hurte gab in rumes vil:  
dô giengez ûz der **kinde spil**.  
so wohrten mit ir henden  
daz den walt begunde swenden.“ (79,13-22)*

Dieser Auszug aus dem zweiten Buch steht im Zusammenhang mit dem Turnier von Kanvoleiz, an welchem Gahmuret teilnimmt. Das Vorturnier endet chaotisch in einem gewaltigen Kampf, in dem bis zum Schluss, alle Parteien verwickelt sind. Dieser Vorkampf führt sogar so weit, „dass die Gesetze höfischer Ritterschaft außer Kraft gesetzt sind.“<sup>132</sup> Ausgerechnet während dieser harten Kämpfe treffen Boten der Königin Ampflise ein und überraschen Gahmuret mit der Botschaft der Königin, die ihn zu ihrem Ehemann und Herrscher über ihr Land Frankreich machen will. Gahmuret geht aus allen Kämpfen als Sieger hervor und schürt somit den Zorn des Lahelin. Der Kampf wurde heftiger, dies wird von Wolfram so beschrieben, dass nun Schluss war mit allen Kindereien und die Wucht des Kampfes immer größer wurde. Es scheint so als würde der Kampf aggressiver und härter werden. Ein ernster, schwerer Kampf wird hier also einem Kinderspiel gegenübergestellt. Das Kinderspiel wird nämlich als Freude, als Leichtigkeit und als unbedeutend eingestuft, es fordert kaum Anstrengung oder stellt eine Herausforderung dar und hat nur wenig mit geistigen oder körperlichen Mühen zu tun. Man erkennt also, dieser Kampf, und im Allgemeinen gesprochen, alle ernsten Handlungen erwachsener Personen, stehen in einem vollkommenen Kontrast zu dem Kinderspiel, beziehungsweise zu Kindereien.<sup>133</sup> Gerade diese Mühen werden im weiteren Verlauf des Textes noch ausführlicher beschrieben und unterstreichen somit das belastende und schwere Handeln der Ritter. Dazu kommt außerdem noch, dass es sich bei dem Kampf ja eigentlich um ein Vesperspiel handelt, also um ein Turnier am Abend vor dem eigentlichen Turnier. So ein Vorturnier ist nicht weiter ungewöhnlich, der Verlauf

---

<sup>132</sup> Bumke, Joachim: Wolfram. S.39

<sup>133</sup> Vgl.:Zingerle,Ignaz: Kinderspiel. S.119

dieses Geplänkels der Einzelkämpfe wird aber rasch zu einem allgemeinen Kampf und aus einem Spiel wird bitterer Ernst.<sup>134</sup>

Auch im folgenden Beispiel wird bitterer Ernst angedroht und alle bisherigen Taten als Kinderspiel abgetan:

*„nu wâpent iuch ûf einen strîf.  
ze Terre marveile ir sît:  
Lît marveile ist hie.  
hërre ez wart versuochet nie  
ûf Schastel merveil diu nôt.  
iver leben weil in den tôt.  
ist iu âventiure bekannt,  
swaz ie gestreit iwer hant,  
daz was noch gar ein **kindes spil**:  
nu naehent iu riubaeriu zil.“* (557, 5-14)

Der ritterliche Fährmann Plippalinot, klärt Gawan hier über „Schastel marveile“ auf und der Ritter erfährt, dass jener Mann, welcher Schastel marveile erlöst, Herr über das Land wird und, dass es um eine Erlösungsfrage geht (genauso wie bei Munselvasche). Der Fährmann warnt Gawan: alles was er bis jetzt erlebt haben mag, sei im Vergleich zu dem bevorstehenden Kampf ein Kinderspiel. Dieser Vergleich von Kampf und Spiel unterstreicht ein weiteres Mal die Ernsthaftigkeit eines ritterlichen Kampfes und das Belanglose eines kindlichen Spieles und warnt gleichzeitig vor der Unterschätzung einer gefährvollen Handlung. Vergleicht man diese Verweise mit gegenwärtigen Ausdrücken, so stellt man fest, dass es auch im heutigen Gebrauch noch Ausdrücke gibt wie „Das wird kein Kinderspiel werden“. Diese Negation, die auch im mittelhochdeutschen Gebrauch auftritt, ist die Bezeichnung für etwas Gefährvolles oder für etwas, was nur schwer zu bewältigen ist. Eine erwachsene Person sieht sich vor einer Herausforderung für welche er seine Kräfte einsetzen und sich anstrengen muss. Es kann auch eine sorgvolle oder drückende Lage ausdrücken.<sup>135</sup>

Genauso wie in diesem Textauszug verhält es sich auch im letzten Beispiel, das im „Parzival“ zu diesem Thema zu finden ist. Daher wird auf dieses nicht näher eingegangen, sondern nur darauf verwiesen:

*„Parzivâl daz wirbet,  
ob mîn kunst niht verdirbet.*

---

<sup>134</sup> Vgl.: Bumke. Joachim. Wolfram. S.39

<sup>135</sup> Vgl.: Zingerle, Ignaz: Kinderspiel. S.120

*ich sage alrêst sîn arbeit.  
swaz sîn hant ie gestreit,  
daz was mit **kinden** her getan.  
môt ich diss maere wandel hân,  
ungerne wolt i'n wâgen:*“ (734, 15-21)

#### 4.) Die Darstellung Parzivals als „kint“ im Roman

Die Kindheitsdarstellung in Wolframs „Parzival“ ist verglichen mit anderen Kinderdarstellungen in der zeitgenössischen Literatur Wolframs eine besonders außergewöhnliche und damit äußerst interessant. Dies stellte bereits Freimüller in ihrer Arbeit<sup>136</sup> fest und an dieser habe auch ich mich orientiert.

Der „Parzival“ wurde ungefähr zeitgleich mit Gottfrieds „Tristan“ verfasst, was Ähnlichkeiten in der Darstellung von Kindheit vermuten lassen könnte. Dem ist jedoch nicht ganz so. Sehr gut zu erkennen ist dies vor allem in der Selbstdarstellung Wolframs in dem er sich als „ritterbürtig“<sup>137</sup> bezeichnet.

Wir wissen sehr viel über Wolfram und sein Leben, all diese biographischen Angaben über ihn sind jedoch mit Vorsicht zu genießen, denn sie stammen hauptsächlich vom Dichter selbst. Ein wichtiger Punkt jedoch ist seine soziale Herkunft, sowie sein Bildungshintergrund, auf welchen er sich auch beruft.

Wolframs Lebens- und Bildungsweg geht nicht konform mit dem eines „buchgelehrten“ Ritters, im Gegenteil, er lehnt diese Form und Art von Bildung vehement ab. Er selbst stellt sich in seinem Werk als unstudiert und ungelehrt dar, dies ist allerdings nicht unbedingt gleichzusetzen mit ungebildet. Wolfram sieht diese Unstudiertheit als hilfreich und als Vorzug an, denn Dichtung soll in seinen Augen nur als Folge einer göttlichen Inspiration sowie einer natürlichen Begabung geschehen und geschrieben werden.

Wichtig wird dies vor allem im Zusammenhang mit der Quellennennung Wolframs für den „Parzival“, denn durch das eben Beschriebene kann sich der mittelalterliche Dichter eine gewisse Freiheit in Bezug auf die genannte Quelle durchaus wahren. Als besagte Quelle des Parzival wird eine Erzählung eines gewissen Kyot angegeben. Zweifelhaft bleibt allerdings die Glaubwürdigkeit dieser Angabe, selbst de Boor neigt zu einer eindeutigen Aussage:

---

<sup>136</sup> FREIMÜLLER, Andrea: Studien zur Kindheit Im Mittelalter, insbesondere bei Gottfried von Straßburg, Wolfram von Eschenbach und Hartmann von Aue. Diplomarbeit, Wien 1991.

<sup>137</sup> BOOR, Helmut de: Die höfische Literatur: S. 86

„Wir werden annehmen dürfen dass sich hinter Wolframs Kyot nur Wolframs Erfindungslust verbirgt. Denn wir wissen ja: dem mittelalterlichen Begriff der *auctoritas* in ihrer bezeugten Heiligkeit galt nur das Bezeugte als Wahrheit. Sie fordert das Quellenzeugnis – und Wolfram gab es ihr.“<sup>138</sup>

Durch diese Erkenntnis bleibt als eigentliche Quelle nur *Li Contes del Graal* von Chrétien de Troyes. Allerdings hat Wolfram einzig den Grundriss der französischen Vorlage übernommen und sich somit die Freiheit genommen, einen bereits vorhandenen Stoff umzugestalten und zu variieren. Daraus kann man nun schlussfolgern, dass sowohl Ziel und Aussage des „Parzival“ uneingeschränkt seiner Entstehungszeit entsprechen und konform mit den Vorstellungen der damaligen Zeit gehen. Erst dadurch wird es für Wolfram von Eschenbach möglich, neues, um nicht zu sagen modernes, in sein Werk einzubringen.

In der Forschung wird immer wieder unterstrichen, dass die Kindheitsdarstellung Parzivals eine besondere, eine einzigartige ist. Wie Tiedemann es ausdrückt ist der „Parzival“ einer der Ausnahmefälle wo es gelungen ist ein „wirkliches Kind darzustellen“.<sup>139</sup>

Warum dies so eine Ausnahme darstellt, dass ein Kind in der mittelalterlichen Literatur realistisch beschrieben, beziehungsweise, dass es überhaupt für notwendig empfunden wurde eine solche Beschreibung im Werk aufzunehmen, ist an und für sich leicht zu erklären, denn für den damaligen Dichter und sein Publikum schien das Thema der Kindheit lange kein wichtiges zu sein, oder keines welches man für sonderlich interessant erachtete. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts änderte sich dies jedoch, wie bereits berichtet wurde.

Auch dadurch, dass die Dichter in der höfischen Epik, ihre Helden immer als Idealtypen dargestellt haben, um sie als Vorbild für das höfische Publikum agieren zu lassen, erklärt es sich warum Kindheitsdarstellungen nur sehr selten berücksichtigt wurden, galt das Kind zu jener Zeit doch als Wesen ohne jegliche Vorbildfunktion oder ähnliches. Dabei ist zu erwähnen, dass dies zwar für die höfisch erzählende Literatur, nicht aber unbedingt für die didaktische Literatur galt.

---

<sup>138</sup> DeBoor: Die höfische Literatur. S. 90

<sup>139</sup> Vgl.: TIEDEMANN, Hilde: Das Kind in der literarischen Darstellung der deutschen Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts. Phil. Diss. Heidelberg 1957. S.55



Mit der Beschreibung Parzivals in seiner Kindheit schlägt Wolfram aus der Reihe, denn er scheint bewusst eine Kontrastbildung erzielen zu wollen. Parzival fällt sozusagen aus dem bekannten und gewohnten Schema der höfischen Kultur heraus und seine Kindheit kann nur deshalb so realistisch dargestellt werden, weil sie nicht im höfischen Kontext steht. Laut Lexikon des Mittelalters erscheinen in der geistlichen und weltlichen Literatur des Mittelalters zumeist idealisierte, frühreife Kindergestalten. Parzival hingegen wird durchaus altersgemäß beschrieben und stellt in diesem Sinne einen realistischen Werdegang dar, auch wenn er in der Wildnis aufwächst.

Bereits aus der Vorgeschichte des Vaters Parzivals, welcher als zweitgeborener Sohn eines Königs ohne Erbe bleibt und deswegen eine Fahrt ins Ungewisse unternimmt, kann man erkennen, dass das Motiv der „aventure“ seinen Ursprung in der Situation der nicht - erbberechtigten Adelssöhne dieser Zeit hat.<sup>140</sup>

Und auch das Verhältnis der Mutter Herzeloide zu ihrem Sohn Parzival ist ein Besonderes, denn durch den Verlust ihres Ehemannes versucht sie ihren neugeborenen Sohn fern von jeder ritterlichen und höfischen Lebensweise fernzuhalten, aus Angst ihm könnte das selbe Schicksal wie seinem Vater zu Teil werden. Auffallend dabei ist bereits Wolframs detaillierte Schilderung der Schwangerschaft und der Umstände der schweren Geburt und auch seine Schilderungen des überaus zärtlichen Umgangs mit dem neugeborenen Kind sind mehr als außergewöhnlich. Hinzu kommt die Tatsache, dass beschrieben wird, wie die Mutter des Kindes selbst als Amme wirkte und es nicht von einer Amme stillen ließ. Dies ist eine Vorstellung die gegen die höfischen Regeln der damaligen Zeit verstößt, was mit folgendem Zitat belegt werden kann:

„Während Bauers- und Handwerkerfrauen ihre Kinder gewöhnlich selber stillten, war es bei Frauen der Oberschicht, allem voran in Italien, weniger in Deutschland, gang und gäbe eine Amme zu beschäftigen.“<sup>141</sup>

Je nach Zielpublikum könnte man es also so auffassen, dass Herzeloide gewisse gesellschaftliche Konventionen bricht und nicht unbedingt ihrem Stand entsprechend

---

<sup>140</sup> Vgl.: Freimüller, Andrea: Studien zur Kindheit Im Mittelalter. S.96

<sup>141</sup> Schmid, Sandra: Kindheit im Mittelalter.

handelt, was uns wieder darauf zurückführt, dass Wolfram mit diesem Bruch etwas Neues, noch nie Da gewesenes erschaffen und beschreiben kann.

Wie Bumke es ausdrückt, lässt die Mutter ihr Kind in der Einöde von Soltane „vaterlos, erblos, namenlos, ohne Bildung und ohne Kenntnis von Gott und der Welt aufwachsen.“<sup>142</sup>

Wolfram schildert Parzivals Dasein und Verhalten genauso wie man sich zum Teil auch heute noch die Wesenszüge eines Kindes vorstellt. Den kindlichen Handlungen fehlt noch jegliche Logik oder Klarheit im Gegensatz zum Verhalten eines Erwachsenen. Als gutes Beispiel ist hierfür die Vogelszene zu sehen, in welcher Parzival sich zunächst am schönen Vogelgesang erfreut, sie im nächsten Moment tötet und sofort in tiefer Trauer versinkt, da die Vögel nun nicht mehr singen.

Hält man sich an Schröder so ist Soltane durch das Wort „waste“ gekennzeichnet, also ein Ort an dem es keine Welt gibt, gleichzusetzen mit: an dem es kein Rittertum gibt. Soltane ist also ein Ort ohne eigentliches Leben.<sup>143</sup>

Im weiteren Verlauf der Soltane-Episode wird von Wolfram eine ganz eigenartige und besondere Mutter- Kind Bindung aufgebaut und beschrieben. So eine enge und intensive Beziehung ist in der gesamten mittelalterlichen Literatur kaum, ja eigentlich gar nicht zu finden. Voraussetzung für so ein enges Verhältnis zwischen Mutter und Kind ist das vorhin beschriebene Fehlen von jeglicher höfischen Erziehung. Und wenn Wolfram Parzivals kindliche Einfalt und Unerfahrenheit mit „tumpheit“ beschreibt, ist dies wohl auch auf die missverständlichen Lehren und Unterweisungen von Herzeloyde zurückzuführen, auf welche Parzival immer sehr kindlich reagiert, indem er alle Lehren seiner Mutter wörtlich auffasst und sein Handeln daran anpasst. Zusätzlich beruft er sich auch bei jeder Gelegenheit auf seine Mutter.

„Parzivals *tumpheit* ist nicht anlagebedingt sondern resultiert aus den Umständen seines Aufwachsens. Um dies episch zu verdeutlichen, lässt Wolfram die beiden Welten *glänzendes Rittertum* und *bäuerliche Atmosphäre* (124, 25-30) aufeinanderprallen.“<sup>144</sup>

Gleichzeitig wird diese „tumpheit“ aber auch als etwas Liebenswertes beschrieben, wie bereits Russ erwähnt, weckt der Erzähler an dieser Stelle bewusst eine gewisse

---

<sup>142</sup> Bumke, Joachim: Wolfram von Eschenbach. S.43

<sup>143</sup> Vgl: Schröder, Walter Johannes: Die Soltane Erzählung. S.12-13

<sup>144</sup> Russ, Anja: Kindheit und Adoleszenz. S 47

Sympathie mit dem „tumben“ Helden.<sup>145</sup> Der Zusammenhang zwischen Kindheit und „tumpheit“ kann also durch die Erziehung, beziehungsweise durch das Ausbleiben einer (höfischen) Erziehung hergestellt werden und ist im Falle Parzivals nicht angeboren. Der Grund, warum Herzloyde so handelt ist wohl jener, Parzival im Unwissen zu lassen, um ihn fest zu halten. Er soll anscheinend keine Erkenntnisse über Gott und die Welt erlangen, denn erst durch das Lernen von Erkenntnissen und durch Herausforderungen kann aus einem Kind eine erwachsene, selbstständige Person werden. Es ist eine natürliche Folge, dass Kinder Erfahrungen und Belehrungen brauchen, um innerhalb eines bestimmten Zeitrahmens ihre „tumpheit“ abzubauen. Dies geschieht bei Parzival vorerst nicht.

Durch das wörtliche Befolgen sämtlicher Aussagen macht sich Parzival bald schuldig, denn durch seine Ahnungslosigkeit und „tumpheit“ stürzt er Jeschute ins Unglück. Es wird des Weiteren klar, dass die Mutter ohne ihr Kind nicht weiterleben kann und auch der Sohn kann die Mutter nicht vergessen.

Interessant ist der Verweis Wolframs auf Tristan und seinen Erzieher Curvenâl, kurz bevor Parzival, in Narrenkleider gekleidet, den Artushof erreicht.

*„Der **knappe** al eine fürbaz reit  
ûf einen plân niht ze breit:  
der stuont von bluomen lieht gemâl.  
in zôch nehein Curvenâl:  
er kunde kurtôsîe niht,  
als ungevarnem man geshit.“ (144, 17-22)*

An dieser Stelle wird ganz eindeutig der Unterschied zwischen Parzival und Tristan herausgearbeitet, denn Curvenal als Erzieher Tristans hat dem jungen Ritter bereits alle notwendigen Verhaltensregeln und Lebensweisheiten mit auf den Weg gegeben, um am Hofe und im Leben bestehen zu können. Dies fehlt Parzival vollkommen, was sich bei seiner Ankunft am Hof des König Artus zeigt. Er erregt durch seine Gestalt und sein Verhalten großes Aufsehen, so zum Beispiel durch die Tatsache, dass er jeden Ritter den er erblickt für Artus hält. In logischer Folge erntet er von allen nur Spott und Gelächter. Dies ist nicht das Einzige, das die in strenger Etikette lebende Hofgesellschaft irritiert. Beim Anblick des naiven und vor allem ungebildeten Parzival lacht sogar Cunnevere, welche ansonsten niemals lacht, laut auf. Die Tatsache, dass Cunnevere eigentlich nur dann lachen wird, wenn sie den

---

<sup>145</sup> Vgl.: ebenda

Mann erblickt, welcher höchsten Ruhm und Ehre erlangen wird, scheint zunächst verwirrend und das nicht nur für das Publikum, sondern besonders für die Personen der höfischen Gesellschaft am Artushof. Gut erkennbar ist dies im harten Bestrafen der Dame durch Keye, den etwas rüpelhaften Hofmeister. Er zieht sie an den Zöpfen und verprügelt Cunneware anschließend mit einem Stock, und auch Anator, welcher für gewöhnlich nicht spricht, richtet sein Wort an Keye in dem er ihm vorhersagt, dass er dieses Verhalten noch büßen werde. Doch auch Anator bekommt die Schläge Keyes zu spüren.

Durch diese zwei Vorfälle, die einzig durch Parzivals Auftreten in der höfischen Gesellschaft ausgelöst wurden, wird erneut der Unterschied der zwei aufeinander treffenden Welten hervorgehoben und unterstrichen. Keye steht für die Etikette und das steife Zeremoniell, für höfisches Benehmen, Parzival hingegen verkörpert mit seinem Verhalten einen Gegenpol. Erst durch das Auftreten und Eingreifen Gurnemanz als Parzivals Erzieher, beginnt die eigentliche höfische Ausbildung zum Ritter für den kindlich-naiven Parzival.

Durch Gurnemanz erfolgen viele Lehren und Ratschläge, unter anderem jener, sein Verhalten stets zu hinterfragen, zu überprüfen, denn dies ist überlebensnotwendig in der höfischen Gesellschaft, in welcher sich der junge Ritter nun wieder findet. Viel folgenreicher wird aber der Ratschlag sein, dass überflüssige Fragen stets zu vermeiden seien.

Parzival ist ein guter Schüler, der schnell lernt, unterstützt durch seine angeborenen Fähigkeiten und er lernt schnell sich standesgemäß zu verhalten. Seine ehemalige Naivität, die bereits vorher erwähnte *tumpheit*, tritt wieder zu Tage, als Parzival Amfortas gegenübersteht und die alles entscheidende Frage nicht stellt, da er sich auf die Lehre seines Lehrers Gurnemanz besinnt. Durch das nicht Reflektieren und nicht weitere Nachdenken über seine Taten und Worte lädt Parzival, im Grunde genommen ja gereift, erneut kindliche Schuld auf sich, er fällt so zu sagen in alte Muster zurück, seine Naivität kommt erneut zum Vorschein indem er eine Lehre erneut zu wörtlich interpretiert. Er versagt also, weil er nicht nach dem Leiden des Amfortas fragt. Auch das viele Hinzutun um ihn zu der Frage zu bewegen nützt nichts. Parzival hat bei Gurnemanz *maze* und *zuht* gelernt, zwei der wichtigsten Begriffe, beziehungsweise Eigenschaften für das Leben am Hofe. Angewandt wird diese Lehre aber ausschließlich auf die äußere Form zur Erziehung zum Ritter. Dies alles könnte man durchaus so interpretieren, dass der Autor, Wolfram von

Eschenbach, das höfische Leben und vor allem die höfische Erziehung kritisiert und in Frage stellt.

Wolfram zeichnet Parzival, ausgerechnet durch dessen fehlende höfische Erziehung, als etwas Besonderes aus und charakterisiert ihn dadurch. Der Autor tadelt zwar den Hof und bestimmte Regeln des Zusammenlebens, aber dennoch scheint er im Generellen mit dieser Kultur konform zu gehen, da er einerseits Parzival als Beispiel für das Gegenteil hervorhebt und lobt und andererseits auch Keye in seinem Verhalten unterschwellig bestätigt, denn der Hof braucht Keye, der Ordnung wegen. Durch die groben Fehler, welche Parzival durch sein Nichtwissen und seine Unerfahrenheit macht könnte man durchaus auch Kritik Wolframs bezüglich des Versäumnisses der Mutter Herzelayde erahnen. Es scheint als würde der Dichter die höfischen Regeln für die Erziehung eines Kindes als absolute Notwendigkeit erachten, ist es doch unmöglich sonst in einer anderen Welt zu überleben. Zusammenfassend kann man also sagen, Wolfram stellt der idealen höfischen Welt einen noch nicht erwachsenen Menschen gegenüber, welcher frei von jeder höfischen Erziehung aufgewachsen ist und konfrontiert damit die höfische Norm und alle ihre Regeln und Gesetze. Immer wieder wird festgestellt, dass die Beschreibung Parzivals unter psychologischen Gesichtspunkten betrachtet eine der besten in der gesamten mittelalterlichen Literatur ist.<sup>146</sup>

## **5.) Zusammenfassende Bemerkungen**

Betrachtet man nun rückblickend die Ergebnisse der vorangegangenen Untersuchungen zu dem Wortfeld „kint“ und seinem Gebrauch im „Parzival“ Wolframs von Eschenbach, so lässt sich folgendes zusammenfassen und anmerken:

Bereits die Herkunft des Wortes „kint“ deutet in Ansätzen an, dass es sich dabei um ein Wort mit zwei unterschiedlichen Interpretationsmöglichkeiten handelt. Die erste ist jene unter dem Aspekt der Lebensphase, die zweite jene im Zusammenhang mit Verwandtschaftsverhältnissen. Diese beiden Bedeutungen sind auch noch im gegenwärtigen Verständnis geläufig und logisch. Es hat sich gezeigt, dass das Wortfeld „kint“ im „Parzival“ eine größere Rolle und auch Bedeutung einnimmt als zunächst angenommen werden kann. So haben die Untersuchungen am Text gezeigt, dass nicht nur die zwei eben genannten

---

<sup>146</sup> Vgl.:Freimüller, Andrea: Studien zur Kindheit im Mittelalter. S.115

Deutungsmöglichkeiten von Relevanz sind, sondern es noch weitere Zusammenhänge gibt, welche das untersuchte Wortfeld mit sich bringt.

Einer der wichtigsten Faktoren für die Interpretation der einzelnen Textstellen ist die Berücksichtigung des Kontextes, in welchem der jeweilige Begriff aus dem Wortfeld vorkommt. In nahezu allen ausgewählten Beispielen ist eine konkrete Zuteilung und ein genaues Verständnis erst mit Hilfe des Kontextes gewährleistet.

Neben dem Kontext war vor allem ein allgemeines Verständnis von Kindheit um 1200 die Voraussetzung für eine Erfolg versprechende Analyse des Wortfeldes. Um ein solches Verständnis zu gewährleisten wurden diverse wissenschaftliche Ansätze herangezogen, welche sich mit der Frage nach Kindheit im Mittelalter und ihrer Entwicklung bis hin zur Gegenwart beschäftigen. Ausgehend von der These der „Gleichgültigkeit den Kindern gegenüber“, aufgestellt von Aries in seinem Werk „Die Geschichte der Kindheit“ wurde versucht einen kurzen Überblick über die Forschung zu diesem Thema zu geben und diverse Thesen bei der Analyse der Textauszüge aus dem „Parzival“ zu berücksichtigen. Zudem unterstreichen diese verschiedenen Ansätze den Wandel vom Verständnis für Kindheit sehr gut und lassen erkennen, dass besonders historische und gesellschaftliche Veränderungen, für eine genauere Analyse des Wortfeldes, berücksichtigt werden müssen. Durch diesen Überblick wird noch einmal die Komplexität, welche im Wortfeld „kint“ zu Tage tritt betont.

Das von mir untersuchte, mittelhochdeutsche Wortfeld in Bezug auf den Lebensabschnitt der Kindheit, setzt sich aus folgenden Begriffen zusammen: *kint*, *barn*, *maget*, *knabe*, *knape*, *juncvrouwe* und *juncherre*.

Die Schwierigkeit, welche sich aus diesem Wortfeld ergibt, ist jene, dass die meisten Begriffe nicht nur als Bezeichnungen für Kinder dienen, sondern durchaus auch als Bezeichnung für Erwachsene gelten und somit eine klare zeitliche Abgrenzung der Kindheitsphase so gut wie unmöglich wird. Zudem muss beachtet werden, dass allein das Wort „kint“ beide Geschlechter beschreibt und nichts Konkretes über ein Alter oder eben das Genus aussagt. Die meisten betroffenen Textstellen im „Parzival“ zeigen jedoch, dass es durchaus nötig ist zwischen weiblichen und männlichen Kindern zu unterscheiden, da vor allem der Lebensabschnitt der *pueritia* bei Mädchen und Jungen ziemlich unterschiedlich definiert war, was sich auch auf Verhaltensweisen und Tätigkeitsbereiche der heranwachsenden Menschen auswirkte.

Eine der wichtigsten Stützen für diese Arbeit war das Buch von J. A. Shultz „The knowledge of Childhood in the German Middle Ages.“ Es lieferte immer wieder interessante Ergebnisse zur Kindheit allgemein und vor allem zur Kindheit in der Literatur des frühen 13. Jahrhunderts. Demnach galt „Parzival“ als Paradebeispiel für das Interesse an einer vollständigen Biografie eines Titelhelden und für das Beschreiben von Kindern und ihren Gefühlen. Dabei stellt besonders Obilot ein charakteristisches Beispiel für dieses Interesse an Kindheit in mittelhochdeutschen Texten jener Zeit dar.

Die Geschichte um Obilot und ihre ältere Schwester Obie spielt auch für meine Arbeit eine große und wichtige Rolle. Sowohl in Bezug auf den Lebensabschnitt der Kindheit als auch für Beispiele aus dem Verwandtschaftsbereich, dienen Textauszüge rund um die Obilotgeschichte als ideale Beispiele.

Was nun die Bedeutung und die Analyse der Verwandtschaftsverhältnisse angeht, ist folgendes zu berücksichtigen: In der heutigen Lesart als Verwandtschaftsbegriff ergibt „Kind“ das Feld Tochter- Sohn- Kind. Wie bereits angedeutet können wir uns im mittelalterlichen Verständnis nicht auf diese drei Worte beschränken, sondern müssen das Feld noch um einen wichtigen Begriff erweitern, nämlich dem Wort „barn“, eine andere Bezeichnung für Kind. Daraus ergibt sich dann das mittelalterliche Wortfeld *kint-barn-sun-tochter*.

Um die relevanten Textstellen übersichtlich einzuteilen, wurde versucht sie in insgesamt drei verschiedene Kategorien einzuteilen, was sich jedoch als schwieriger als angenommen erwiesen hatte, Viele Beispiele passen nämlich in mehr als nur eine Kategorie. Dennoch wurden spezifische Textauszüge gefunden und verwendet um Figuren, welche direkt als Kind/Sohn/Tochter von jemanden bezeichnet werden, von Figuren die als Kinder in Bezug auf diverse andere Verwandte beschrieben werden (z.B. muomen sun), zu unterscheiden. Die letzte Kategorie beinhaltet jene Beispiele in denen zwar von einem Nachkommen als „kint“ die Rede ist, jedoch nicht sofort erkennbar scheint, ob es sich dabei um einen Sohn oder eine Tochter handelt.

Zusammenfassend für alle aufgezeigten Beispiele, kann man sagen, ohne Kontext ist keine Interpretation des Wortes „kint“ und des weiteren Wortfeldes möglich. Erst dadurch, dass das Wortfeld Kind-Sohn-Tochter in einem Text zur Verfügung steht

und diese Begriffe ergänzt werden, ist es möglich eine exakte Interpretation und Deutung zu liefern und zu beschreiben.

Eines der interessantesten Ergebnisse dabei war, dass die Bezeichnung Parzivals als „sun“ oder „kint“ des Gahmuret in einem Gegensatz zu Bezeichnungen steht, welche sich auf die Mutter beziehen. Solche Bezeichnungen wären z. B. „barn“, „sun“ oder „kint“ der Herzeloide. In Zusammenhang mit Ritterlichkeit oder dem Artushof wird Parzival als Nachkomme des Gahmuret bezeichnet, in Zusammenhang mit der Gralsippe, dem mütterlichen Erbe oder um Verwechslungen zu vermeiden, wird er nur als Nachkomme der Herzeloide betitelt. Gerade in dieser Erkenntnis zeigt sich erneut die wichtige Bedeutung der Elterngeschichte, welche ja sehr viel vom zukünftigen Werdegang Parzivals andeutet.

Ebenso nennenswert sind die vielen Anonymasien die im „Parzival“ auftreten und somit in die von mir erstellten Kategorien A und B fallen. Bei dieser Umbenennung der Eigennamen ist stets aus dem Kontext erkennbar, welches Geschlecht die betroffene Figur hat, auch wenn im konkreten Beispiel nur das Wort „kint“ geschrieben steht. Wolfram verwendet dieses Verfahren vor allem um Personen in Beziehungen zueinander zu stellen und Verbindungen herzustellen und sie auf Verwandtschaftsverhältnisse zu beziehen, welche bereits im Vorfeld erläutert wurden. Wann der Autor jedoch den Ausdruck „kint“ und wann den Ausdruck „sun“ wählt, bleibt unklar. Am einleuchtendsten scheint mir die Erklärung zu sein, dass er wohl Wiederholungen vermeiden will und so die beiden Wörter abwechselnd verwendet.

Wo Wolfram jedoch einen großen Unterschied erkennen lässt, ist der Gebrauch der Worte im Zusammenhang mit dem Geschlecht: während weibliche Verwandte immer als „kint“ einer Schwester/eines Bruders oder ähnliches, bezeichnet werden, jedoch nicht als „tochter“, werden männliche Verwandte sowohl als „kint“ als auch als „sun“ oder „barn“ bezeichnet.

Geht es um Themen wie Erbschaft und ritterliche Taten, ist fast immer die Rede von einem „sun“, nicht von einem „kint“. Der Begriff Sohn taucht im „Parzival“ übrigens am häufigsten im Zusammenhang mit der Beschreibung von Genealogie auf. Zudem beinhalten direkte Anreden an die Nachkommen nur sehr selten den Begriff „kint“ sondern ganz konkret „tochter“ oder eben „sun“.



Das interessanteste Ergebnis dieser Untersuchung erschien mir jedoch, dass Wolfram für alle Schwesternpaare im Text zunächst den Begriff „kint“, und im weiteren Textverlauf nur mehr den Begriff „tochter“ verwendet. Sobald die Rede von mehreren Kindern eines Vaters/ einer Mutter ist, fällt der Begriff „kint“ und um die Nachkommen dann genauer zu Beschreiben der Begriff „tochter“ oder eben „sun“. Diese Auffälligkeiten ziehen sich durch den ganzen Text und gelten für die meisten Zusammenhänge mit dem Wortfeld.

Seine zweite große Bedeutung findet das Wort „kint“ in Bezug auf den Lebensabschnitt der Kindheit. Dieser wurde im Mittelalter in *infantia*, *pueritia* und *adolescentia* eingeteilt.

Wolframs „Parzival“ zeigt anhand diverser Textstellen sehr deutlich auf, dass es sehr große Unterschiede zwischen weiblicher und männlicher Kindheit gegeben haben muss.

Besonders in diesem Zusammenhang sind Unterschiede zwischen Kindheit früher und Kindheit heute aufgefallen. Die Erwähnungen und Beschreibungen der Knappen am Hofe, bzw. im Dienste eines Ritters, wirken für das heutige Publikum eher befremdlich, denn der Vergleich mit Kindersoldaten im heutigen Verständnis ist nahezu unumgänglich. Auch Hinweise auf Erziehungsmethoden der damaligen Zeit gehen nicht mehr ganz konform mit heutigen Vorstellungen, auch wenn es zum Beispiel Bestrafungen durch Schläge auch heute noch gibt, geschieht dies jedoch sicher nicht mehr im selben Ausmaß wie in vergangener Zeit. Im Laufe der Zeit haben sich die Vorstellungen von Erziehung drastisch geändert, wie bereits das Übersichtskapitel über Ariès und seine Nachfolger gezeigt hat.

Untersuchungen zu den einzelnen Worten des Feldes ergaben vor allem, dass es viele Bezeichnungen für ein und den selben Begriff gibt. Besonders im 14. Buch wirkt dies sehr auffällig, da auf engstem Raum viele verschiedene Begriffe in verschiedenen Zusammenhängen stehen. Zudem kann ich durch meine Untersuchungen die Feststellungen von Shultz bestätigen. Zum einen gibt es zwar viele Ausdrücke für männliche Kinder, jedoch kaum Ausdrücke für weibliche, zum anderen, alle mittelhochdeutschen Ausdrücke die als Bezeichnung für Kinder gelten, gelten auch als Bezeichnungen für Bedienstete und das Gesinde am Hof.

Interessant sind auch jene Textstellen, in welchen die Rede von ungeborenen und frisch geborenen Kindern ist. Sie verweisen nämlich explizit auf den mittelalterlichen Akt der Geburt und auf dessen Umstände.

Am Textauszug der Obilot und Obie Geschichte wird ersichtlich, dass das Wort „kint“ eine Ergänzung zum Ausdruck Tochter oder Sohn sein kann. Diese Ergänzung steht jedoch nicht in Bezug auf die Eltern, sondern dient dazu, auf das tatsächliche Alter zu verweisen. Somit muss der Begriff „kint“ in solchen Fällen als Bezeichnung für den Lebensabschnitt verstanden werden, auch wenn es zunächst nicht so scheint. In den vielen Textbeispielen, in welchen die Rede von Söhnen und Töchtern ist, bleibt oft unklar in welchem Alter sich diese Nachkommen befinden. Ausschlaggebend sind auch in diesen Fällen der Kontext und dessen Analyse. Informationen über das konkrete Alter einer Figur sind erhält man nur, indem man das gesamte Wortfeld mit einbezieht und Ergänzungen etwas genauer untersucht und beachtet.

Der nächste Zusammenhang, in dem das Wort „kint“ eine Rolle spielt, ist jener des übertragenen Vater-Kind Verhältnisses. Insbesondere Verhältnisse von und mit Königen werden von Wolfram als solche dargestellt. Artus wird zum Beispiel öfter als Vater im übertragenen Sinne erwähnt als im eigentlichen Sinn.

Der Versuch „kint“ im religiös-biblischen Zusammenhang zu beschreiben und auf den „Parzival“ anzuwenden, hat sich als relativ schwierig herausgestellt, da sich die zunächst angenommene These, welche die Verniedlichungsform „kindelîn“ betroffen hatte, nicht vollständig beweisen lies. In einer ersten Annahme bin ich davon ausgegangen, dass „kindelîn“ in einem direkten Zusammenhang mit dem Heidentum verwendet wird. Dies wurde allerdings durch Untersuchungen anderer Texte aus dieser Zeit widerlegt. Dennoch kann die Vermutung aufgrund des Zusammenhanges mit Herzeloys Gotteslehre nicht vollkommen ausgeschlossen werden. Vergleicht man diese Gotteslehre, welche das „kindelîn“ Parzival lernt, so fällt auf, dass sie mit der damaligen Vorstellung des Heidentums konform geht.

Was das kindliche Spiel angeht, so findet man im Text, und auch in anderen Texten Wolframs sehr viele Hinweise auf Spielzeug und Kinderspiele des Mittelalters. Kinderspiele dienen Wolfram eigentlich immer dazu um sie mit ritterlichen Kämpfen zu vergleichen und den Unterschied zwischen den Handlungen klar zu machen.

Zum Schluss will ich die Behauptung aufstellen, dass das Thema Kindheit für Wolfram von Eschenbach und den „Parzival“ sicher eine größere Bedeutung hat als man zunächst annehmen würde.

Im Laufe der Arbeit hat sich gezeigt, dass gerade dieses Wortfeld einen wichtigen Beitrag für das Werk leistet. Gerade in Hinblick auf Verwandtschaft und diverse Beziehungen, sowie Hinweise auf die unterschiedlichen Geschlechterrollen, zeigen wie wichtig dieses Thema ist.

Eine Frage konnte jedoch nicht vollständig geklärt werden: Steht das Wort „kindelîn“ in einem direkten Zusammenhang mit dem Heidentum oder nicht?

Gerade weil diese Frage unbeantwortet geblieben ist, erscheint mir dieser Aspekt als ein besonders interessanter, denn ich behaupte nach wie vor, es muss einen direkten Zusammenhang geben, für mich sind sämtliche Hinweise darauf zu eindeutig, als dass ich vom Gegenteil ausgehen könnte. Dies bleibt noch genauer zu Untersuchen und vielleicht auch noch in die allgemeine Religions- und Glaubensthematik des „Parzival“ mit eingebunden.

## 6.) Literaturliste

### ***Primärliteratur:***

WOLFRAM VON ESCHENBACH: Parzival. Studienausgabe. 2. Auflage. Übersetzt von Peter Knecht. De Gruyter. Berlin, New York, 2003

WOLFRAM VON ESCHENBACH: Willehalm. Studienausgabe. Text und Übersetzung. 3. Auflage. De Gruyter. Berlin, 2003

### ***Wörterbücher und Lexika:***

Der christliche Wortschatz der deutschen Sprache. Eine evangelische Darstellung von Friso Metzler. Ernst Kaufmann Verlag. 1951.

Deutsches Wörterbuch, hg. von G. WAHRIG und R. WAHRIG-BURGFEIND, 7. Auflage, Gütersloh, 2000.

Duden - Bedeutungswörterbuch. 3. Auflage, Mannheim, 2002

Duden - Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache, 3. Auflage, Mannheim, 2006.

Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, hg. von F. KLUGE und E. SEEBOLD, Berlin, 2002.

Deutsches Wörterbuch, hg. von J. GRIMM und W. GRIMM, 16 Bde. in 32 Teilbänden, Leipzig, 1854-1960.

Lexikon des Mittelalters, 10 Bde., Stuttgart, 1999.

Mittelhochdeutsches Handwörterbuch von Matthias Lexer. Zugleich Supplement und alphabetischer Index zum mittelhochdeutschen Wörterbuche von Bennecke – Müller – Zarncke. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1872—1878 mit einer Einleitung von Kurt Gärtner, Stuttgart, 1992.

Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Mit Benutzung des Nachlasses von Georg Friedrich Benecke ausgearb. von Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke, Hildesheim, 1963.

## **Sekundärliteratur:**

ARIES, Philippe: Geschichte der Kindheit. Mit einem Vorw. Von Hartmut von Hentig. 16. Aufl. Dt. Taschenbuch Verlag. München, 2007

ARNOLD, Klaus: Kind, in: Lexikon des Mittelalters, Hg. Robert-Henri Bautier und Robert Arty, Bd. 5, Artemis und Winkler Verlag, München und Zürich, 1991

ARNOLD, Klaus: Die Einstellung zum Kind im Mittelalter. In: Mensch und Umwelt im Mittelalter. Hg. von Bernd Herrmann. Stuttgart 1986, S. 53-65.

BASTL, Beatrix: „Der Herr gibt, der Herr nimmt.“ Bemerkungen zur Geschichte von Kindheit und Tod im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. In: Triumph des Todes? Ausstellungskatalog. Hg. vom Museum Österreichischer Kultur, Eisenstadt. Eisenstadt 1992, S. 64-82.

BERTAUE, Karl: Wolfram von Eschenbach. 9 Versuche über Subjektivität und Ursprünglichkeit in der Geschichte. Beck. München, 1983.

BOOR, Helmut de: Die höfische Literatur: Vorbereitung, Blüte, Ausklang, 1170-1250. 11. Auflage, bearb. v. Ursula Henning, Beck Verlag, München, 1991

BUMKE, Joachim: Wolfram von Eschenbach. 7. Auflage, Metzler Verlag, Stuttgart, 1997

DALLAPIAZZA, Michael: ... fortwährend schreien und lachen sie. Hatte das Mittelalter wirklich keinerlei Verständnis für die kindliche Gefühlswelt? Dieser lange tradierten Forschungsmeinung wird in jüngster Zeit heftig widersprochen, auch im Mittelalter wurden Kinder geliebt und betrauert, wurde die Kindheit als eigenständige Entwicklungsphase betrachtet. Mit Beisp. aus Augsburg u. Nürnberg sowie aus Konrad von Megenbergs Hausbuch. In: Damals, 32 (2000), S. 68-71.

DE MAUSE, Lloyd: Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Frankfurt a.M., 1980

ELIAS, Norbert: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde. Frankfurt a. M., 1988

FREIMÜLLER, Andrea: Studien zur Kindheit Im Mittelalter, insbesondere bei Gottfried von Straßburg, Wolfram von Eschenbach und Hartmann von Aue. Diplomarbeit, Wien, 1991

GECKELER, Hans: Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie. München, 1971

GILMOUR, Simon Julian: daz sint noch ungelogeniu wort. A literary and linguistic commentary on the Gurnemanz episode in book III. of Wolfram's Parzival. Universitätsverlag C. Winter. Heidelberg, 2000.

GRANMANN, Johann: „Nun lob, mein Seel, den Herren“ (Kirchenlied)

GRIMM, Jacob: Deutsches Wörterbuch. Bd.5. K- Kyrie eleison. Fotomechan. Nachdr. d. Erstausg. Leipzig, 1873. 1983.

HAAS, Alois M.: Parzivals tumpheit bei Wolfram von Eschenbach. Philologische Studien und Quellen. hrsg. v. Binder, Moser, Stackmann, Stammeler. Heft 21. Erich Schmidt Verlag. Berlin, 1964

HANSMANN, Otto: Kindheit und Jugend zwischen Mittelalter und Moderne. Ein Lese-, Arbeits- und Studienbuch. Weinheim, 1995.

KÜHN, Ingrid: Lexikologie. Eine Einführung. Niemeyer. Tübingen, 1994

LAUSBERGER, Heinrich: Elemente der literarischen Rhetorik. Eine Einführung für Studierende der klassischen, romanischen, englischen und deutschen Philologie. Max Hueber Verlag: 10. Auflage. Ismaning, 1990

LAUSBERGER, Heinrich: Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine grundlegende Literaturwissenschaft. Franz Steiner Verlag. 3. Auflage. Stuttgart, 1990

LÖBNER, Sebastian: Semantik: eine Einführung. De Gruyter Studienbuch. Berlin, 2003.

LUEF, Katja: Antonomasien im Parzival des Wolfram von Eschenbach. Diplomarbeit. Universität Wien, 1993

MEIER, Thomas: Kindheit und Jugend im europäischen Mittelalter. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Erziehungsgedankens. Hildesheim, Univ., Dipl. Arb., 1997.

OPITZ, Claudia: Frauenalltag im Mittelalter. Biographien des 13. und 14. Jahrhunderts. Deutscher Studien Verlag. 3. Auflage. Weinheim, 1991

POSTMAN, Neil: Das verschwinden der Kindheit. Frankfurt a.M., 1983

RUSS, Anja: Kindheit und Adoleszenz in den deutschen Parzival- und Lancelot-Romanen. Hohes und später Mittelalter. S. Hirzel Verlag. Stuttgart, 2000

SASSENHAUSEN, Ruth: Wolframs vom Eschenbach „Parzival“. Gattungstheoretischer Ansatz und literaturpsychologische Deutung. Studien zur Literatur und Gesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Bd. 10. hrsg. v. Ernst, Meier und Ridder. Böhlau Verlag. Köln, Weimar, Wien, 2007

SCHMID, Elisabeth: Familiengeschichten und Heilsmythologie. Die Verwandtschaftsstrukturen in den französischen und deutschen Gralsromanen des 12. und 13. Jahrhunderts. Niemeyer. Tübingen, 1986

SCHMID, Sandra: Kindheit im Mittelalter. Seminararbeit. Universität Salzburg. SS 2009. <http://www.sbg.ac.at/ges/people/janotta/sim/kindheit.html#1> am 14.10.2009

SCHRÖDER, Walter Johannes: Die Soltane Erzählung in Wolframs Parzival. Studien zur Bedeutung der Lebensstufen Parzivals. Carl Winter Universitätsverlag. Heidelberg, 1963

SCHULTZ, James A.: The knowledge of Childhood in the German Middle Ages. 1100-1350. University of Pennsylvania Press. Philadelphia, 1995

SEIFFERT, Leslie: Wortfeldtheorie und Strukturalismus. Studien im Sprachgebrauch Freidanks. Studien zur Poetik und Geschichte der Literatur. Bd.4 ,hrsg. v. Fromm, Kuhn, Müller-Seidel, Sengle. Kohlhammer Verlag. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz, 1968

SHORTER, Edward: Der Wandel in der Mutter-Kind-Beziehung zu Beginn der Moderne. In: Geschichte und Gesellschaft 1, 1975. S. 256-287

TIEDEMANN, Hilde: Das Kind in der literarischen Darstellung der deutschen Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts. Phil. Diss. Heidelberg, 1957

TUCKER, Nicholas: Was ist ein Kind? Das Kind und seine Entwicklung. Stuttgart, 1979

VAN DEN BERG, Jan Hendrik: Metablica. Über die Wandlung des Menschen. Grundlinien einer historischen Psychologie. Göttingen, 1960

WEBER-KELLERMANN, Ingeborg: Die Kindheit. Kleidung und Wohnen, Arbeit und Spiel. Eine Kulturgeschichte. Frankfurt am Main, 1979

WENZEL, Horst: Kindes zuht und wîbes reht. Zu einigen Aspekten von Kindheit im Mittelalter. In: Ordnung und Lust. Bilder von Liebe, Ehe und Sexualität im Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Hg. von Hans-Jürgen Bachorski. Trier ,1991, S. 141-163.

WINN, Marie: Kinder ohne Kindheit. Hamburg, 1984

ZIMMERMANN, Gisela: Kommentar zum VII. Buch von Wolfram von Eschenbachs „Parzival“. Alfred Kümmerle Verlag. Göppingen, 1974

ZINGERLE, Ignaz Vinzenz von: Das deutsche Kinderspiel im Mittelalter. Wien, 1868

Wortfeld in Norbert Fries, Online Lexikon Linguistik, am 5.01.2010

## 7.) Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Wortfeld „kint“ in Wolframs von Eschenbach „Parzival“.

Durch eine Wortfeldanalyse werden jene Begriffe, welche direkt aber auch indirekt im Zusammenhang mit dem Wort „kint“ stehen, analysiert und in ihrem Textumfeld untersucht.

Zudem zeigt die Arbeit Unterschiede zwischen dem heutigen und dem mittelalterlichen Verständnis von Kindheit auf. Dadurch sollen Erkenntnisse gewonnen werden, die wichtig sind um den Wandel des Wortfeldes aufzuzeigen. Dies geschieht anhand von diversen Textbeispielen, welche das mittelalterliche Verständnis des jeweiligen Begriffs erläutern, um einen Vergleich mit dem heutigen Verständnis ziehen zu können.

In einem weiteren Punkt widmet sich die Arbeit auch ganz konkret der Kindheit des Protagonisten Parzival und versucht einen Überblick über diverse wissenschaftliche Ansätze zum Thema Kindheit zu geben.

## 8.) Lebenslauf

### Persönliche Daten

Geburtsdatum	10. Oktober 1983
Geburtsort	Meran (Italien)
Wohnort	Gartenstraße 16 39010 Gargazon (BZ) Italien

### Ausbildung

2003 – 2010	Diplomstudium Deutsche Philologie an der Universität Wien.
1997 – 2003	Pädagogisches Gymnasium Meran

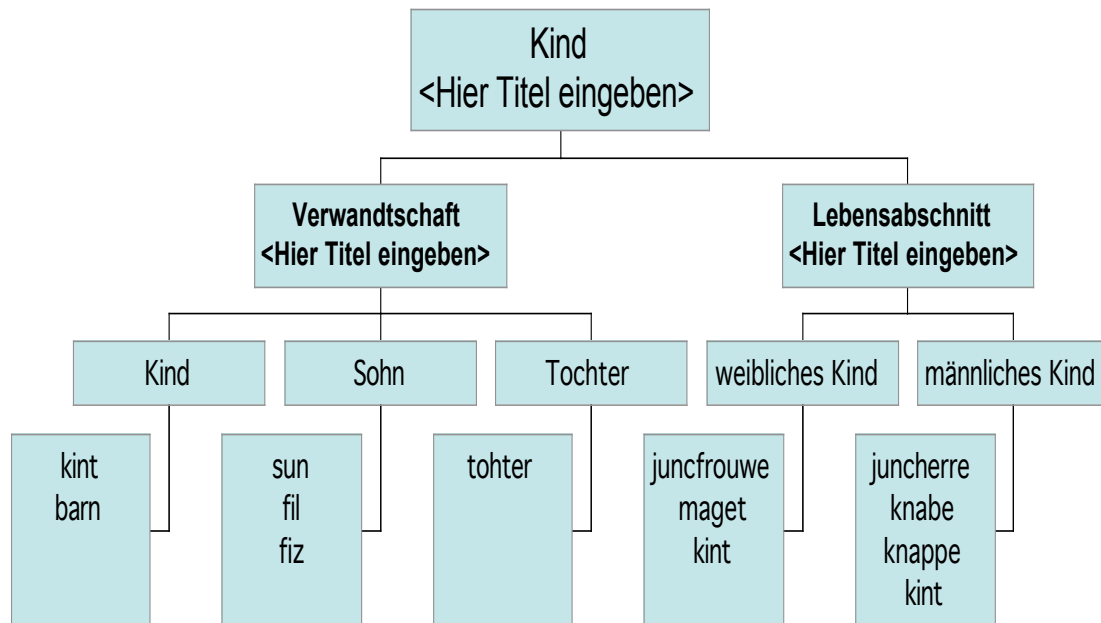
### Berufliche Erfahrungen

Seit Mai 2009	Lehrerin an der Sprachschule „Deutsch Akademie“ Wien
---------------	--



## 9.) Anhang

Wortfeldschema:



Textstellen „kint“: (Sämtliche Zitate der Übersicht entsprechen der Ausgabe der "Mittelhochdeutschen Begriffsdatenbank")

Parzival, Absatz 5 Zeile 20

Parzival, Absatz 8 Zeile 4

Parzival, Absatz 10 Zeile 19

Parzival, Absatz 18 Zeile 26

Parzival, Absatz 23 Zeile 18

Parzival, Absatz 34 Zeile 2

Parzival, Absatz 39 Zeile 25

Parzival, Absatz 48 Zeile 13

Parzival, Absatz 55 Zeile 15

Parzival, Absatz 55 Zeile 28

Parzival, Absatz 56 Zeile 13

Parzival, Absatz 57 Zeile 21

Parzival, Absatz 65 Zeile 25

Parzival, Absatz 79 Zeile 20

Parzival, Absatz 87 Zeile 18

Parzival, Absatz 87 Zeile 30

Parzival, Absatz 94 Zeile 27

Parzival, Absatz 98 Zeile 13

Parzival, Absatz 109 Zeile 3

Parzival, Absatz 110 Zeile 12

Parzival, Absatz 110 Zeile 30

Parzival, Absatz 112 Zeile 6

Parzival, Absatz 112 Zeile 22

Parzival, Absatz 117 Zeile 15

Parzival, Absatz 118 Zeile 22

Parzival, Absatz 118 Zeile 27

Parzival, Absatz 126 Zeile 26

Parzival, Absatz 142 Zeile 27

Parzival, Absatz 143 Zeile 5

Parzival, Absatz 144 Zeile 9

Parzival, Absatz 147 Zeile 12

Parzival, Absatz 150 Zeile 17

unz an daz elder kint,  
dar zuo gebet mir vier kint  
dû bist ouch Gandînes kint.  
zwelf wol geborner kinde  
sîniu kinder liefen vor im în,  
dâ sîniu kinder sâzen,  
Bêâcurs, Lôtes kint,  
wande ir sît mîner muomen kint.  
zwelf wochen lebendec ein kint.  
werde unser zweier kindelîn  
waeren zweier gebruoder kint,  
diu muoter hiez ir kindelîn  
dô sprach sîner muomen kint:  
dâ gienc ez ûz der kinde spil:  
kint vor missewende vrî.  
daz kint hiez Lîahturteltart.  
wir wâren kinder beidiu dô  
ir knappen vûrsten, disiu kint  
ein kint, daz in ir lîbe stiez,  
kint und bûch si zir gevienc  
" dû bist kaste eins Kindes spîse.  
diu vrouwe eins kindelîns gelac,  
und ir kindelîn wider zir gewan,  
des werden Gahmuretes kint.  
als kinden lîhte noch geschiht.  
von der stimme ir Kindes Brust.  
tôren kleider sol mîn kint  
dar nâch um mîniu kindelîn.  
" wiltû belîben, liebez kint,  
dô sprach er:" kint, got hûete dîn!  
dâ volcten im diu kindelîn  
lâtz kint in umbe trîben,

Parzival, Absatz 165 Zeile 10  
Parzival, Absatz 170 Zeile 10  
Parzival, Absatz 174 Zeile 9  
Parzival, Absatz 176 Zeile 17  
Parzival, Absatz 177 Zeile 23  
Parzival, Absatz 180 Zeile 27  
Parzival, Absatz 181 Zeile 7  
Parzival, Absatz 186 Zeile 24  
Parzival, Absatz 188 Zeile 5  
Parzival, Absatz 191 Zeile 27  
Parzival, Absatz 212 Zeile 2  
Parzival, Absatz 224 Zeile 5  
Parzival, Absatz 232 Zeile 11  
Parzival, Absatz 234 Zeile 28  
Parzival, Absatz 243 Zeile 19  
Parzival, Absatz 245 Zeile 21  
Parzival, Absatz 249 Zeile 23  
Parzival, Absatz 251 Zeile 11  
Parzival, Absatz 293 Zeile 23  
Parzival, Absatz 301 Zeile 5  
Parzival, Absatz 333 Zeile 15  
Parzival, Absatz 334 Zeile 18  
Parzival, Absatz 337 Zeile 17  
Parzival, Absatz 345 Zeile 19  
Parzival, Absatz 348 Zeile 7  
Parzival, Absatz 348 Zeile 22  
Parzival, Absatz 349 Zeile 13  
Parzival, Absatz 351 Zeile 14  
Parzival, Absatz 356 Zeile 3  
Parzival, Absatz 357 Zeile 11  
Parzival, Absatz 364 Zeile 5  
Parzival, Absatz 367 Zeile 8  
Parzival, Absatz 395 Zeile 1  
Parzival, Absatz 395 Zeile 22  
Parzival, Absatz 401 Zeile 27  
Parzival, Absatz 429 Zeile 9  
Parzival, Absatz 429 Zeile 13

daz ein vater sînen kinden,  
" ir redet als ein kindelîn.  
diu argen kinden brichet vel.  
zwischen im und sînem kinde.  
diu driu vûr mîniu werden kint  
hete si gerbet ûf sîn kint,  
seht wie kint ûf schocken varn,  
ir bruoder kint si brâhten hie,  
des werden Gurnemanzes kint. "  
kint im entschuohten, sân er slief,  
dennoch was Gahmuretes kint  
lât rîten Gahmuretes kint:  
dâ giengen ûz zwei werdiu kint  
vier kint vor missewende vrî.  
vlaetec wâren diu selben kindelîn.  
dô sprach er:" wê wâ sint diu kint,  
si was doch sîner muomen kint.  
der selbe liez vier werdiu kint:  
des kûnec Gahmuretes kint.  
des kûnec Gahmuretes kint,  
hin reit Gahmuretes kint.  
zwuo sint alt, zwuo sint noch kint:  
des kûneges kint von Karnant,  
der hete dâ heime liebiu kint,  
sîne knappen, vûrsten kindelîn,  
vil vûrsten hiute und ander kint.  
ûz von andern kinden,  
sus reit des kûnec Lôtes kint:  
ez sint doch allez meistec kint,  
ez wâren doch allez meistec kint.  
waerez mîn vater oder mîn kint,  
liep, wan si sint mîniu kint.  
Lippaôt, sîn wîp, sîniu kint.  
er dructe daz kint wol gevar  
des werden Lôtes kinde.  
starke knappen und kleiniu kint,  
dô in diu kint ersâhen,

Parzival, Absatz 429 Zeile 19  
Parzival, Absatz 429 Zeile 23  
Parzival, Absatz 429 Zeile 27  
Parzival, Absatz 430 Zeile 5  
Parzival, Absatz 432 Zeile 27  
Parzival, Absatz 446 Zeile 17  
Parzival, Absatz 450 Zeile 11  
Parzival, Absatz 455 Zeile 21  
Parzival, Absatz 457 Zeile 17  
Parzival, Absatz 464 Zeile 26  
Parzival, Absatz 471 Zeile 1  
Parzival, Absatz 471 Zeile 3  
Parzival, Absatz 471 Zeile 7  
Parzival, Absatz 476 Zeile 19  
Parzival, Absatz 477 Zeile 2  
Parzival, Absatz 483 Zeile 24  
Parzival, Absatz 494 Zeile 5  
Parzival, Absatz 495 Zeile 4  
Parzival, Absatz 507 Zeile 19  
Parzival, Absatz 518 Zeile 11  
Parzival, Absatz 518 Zeile 23  
Parzival, Absatz 525 Zeile 6  
Parzival, Absatz 528 Zeile 19  
Parzival, Absatz 552 Zeile 3  
Parzival, Absatz 554 Zeile 20  
Parzival, Absatz 556 Zeile 25  
Parzival, Absatz 557 Zeile 13  
Parzival, Absatz 560 Zeile 2  
Parzival, Absatz 576 Zeile 21  
Parzival, Absatz 586 Zeile 5  
Parzival, Absatz 606 Zeile 29  
Parzival, Absatz 625 Zeile 14  
Parzival, Absatz 661 Zeile 29  
Parzival, Absatz 667 Zeile 21  
Parzival, Absatz 670 Zeile 23  
Parzival, Absatz 672 Zeile 14  
Parzival, Absatz 676 Zeile 8

ein edel kint wonte im ouch bî,  
Lîâze was des kindes base.  
dar zuo sehs ander kindelîn.  
Gâwân sprach zen kindelîn:  
er kuste sîne mâge diu kindelîn  
sîniu kint, zwuo juncvrouwen,  
des vater, muoter und der kinde.  
bî der Gahmuret ein kint  
wart geborn dan sîn selbes kint,  
got was selbe der megede kint.  
si kômen alle dar vûr kint,  
wol die muoter, diu daz kint gebar,  
ob man ir kint eischet dar,  
bin ich iuwer swester kint,  
mîn swester Schoisiâne ein kint  
ez waere kint, maget oder man,  
si emphâhent kleiniu kinder dar  
ob ir kint des grâles schar  
dar engêt niht kinde reise,  
dô sîniu kint der jâre kraft  
sprach er." mîniu lieben kint,  
sich vûeget baz ob weint ein kint  
wande mich der kûnec von kinde zôch  
nie muoter gunde ir kinde baz  
beidiu mîn muoter und ir kint  
mich und elliu mîniu kint,  
daz was noch gar ein kindes spil:  
mir und mînen kinden  
den zwein sîezen kinden:  
sîns vater lant von kinde er vlôch:  
diu ist des kûnec Lôtes kint.  
Gâwân des kûnec Lôtes kint  
von kinde hete er in erzogen:  
ich von kinde bin erzogen.  
Arnîve, ir tohter und ir kint  
nû seht, wie vlaetegiu kint! "  
von des werden Lôtes kinde.

Parzival, Absatz 684 Zeile 21  
Parzival, Absatz 686 Zeile 23  
Parzival, Absatz 688 Zeile 8  
Parzival, Absatz 688 Zeile 18  
Parzival, Absatz 690 Zeile 11  
Parzival, Absatz 690 Zeile 14  
Parzival, Absatz 695 Zeile 25  
Parzival, Absatz 700 Zeile 15  
Parzival, Absatz 709 Zeile 22  
Parzival, Absatz 711 Zeile 11  
Parzival, Absatz 712 Zeile 14  
Parzival, Absatz 713 Zeile 3  
Parzival, Absatz 713 Zeile 12  
Parzival, Absatz 714 Zeile 3  
Parzival, Absatz 714 Zeile 15  
Parzival, Absatz 717 Zeile 2  
Parzival, Absatz 717 Zeile 4  
Parzival, Absatz 717 Zeile 17  
Parzival, Absatz 717 Zeile 23  
Parzival, Absatz 718 Zeile 6  
Parzival, Absatz 718 Zeile 15  
Parzival, Absatz 718 Zeile 21  
Parzival, Absatz 720 Zeile 1  
Parzival, Absatz 720 Zeile 23  
Parzival, Absatz 720 Zeile 28  
Parzival, Absatz 722 Zeile 2  
Parzival, Absatz 722 Zeile 7  
Parzival, Absatz 722 Zeile 13  
Parzival, Absatz 724 Zeile 2  
Parzival, Absatz 726 Zeile 25  
Parzival, Absatz 734 Zeile 19  
Parzival, Absatz 740 Zeile 5  
Parzival, Absatz 742 Zeile 14  
Parzival, Absatz 743 Zeile 21  
Parzival, Absatz 747 Zeile 25  
Parzival, Absatz 748 Zeile 15  
Parzival, Absatz 752 Zeile 13

ir kint, daz sult ir understên.  
denne ie kint manne enbôt,  
dô wart den kinden nie sô leit:  
kint, diu in bekanden,  
dô bant im daz süeze kint  
under diu ougen. dirre Kindes vlîz  
dô sprach Gahmuretes kint:  
ûf stuont Gahmuretes kint.  
zwei wîsiu kint hovesch erkant.  
des künec Gramoflanzes kint  
Gramoflanz Îrôres kint  
des künec Gramoflanzes kint,  
der kinde einez in ir hant  
daz sint von hôher art zwei kint.  
der kinde einez gap in mir.  
gienc herûz ze den kinden sân:  
der kinde einez zim dô sprach:  
der künec sprach zen kinden:  
ez ist Gahmuretes kint.  
er liez diu kint nemen war  
über al daz her diu kinder sehen,  
Artûs reit mit den kinden dan  
der kinde einz zem künec sprach:  
Bêne und diu zwei kindelîn  
Bêne und diu kint. sîn herze jach,  
mêr danne vünfec klâriu kint,  
von den kinden ze beider sît:  
" ez ist Bêâkurs, Lôtes kint. "  
des künec Gramoflanzes kint  
" herre, si sint unser swester kint,  
daz was mit kinden her getân.  
si wâren doch beide eins mannes kint,  
got ner dâ Gahmuretes kint.  
mit rechter kiusche erworben kint,  
dô sprach Herzeloiden kint:  
des werden Gahmuretes kint!  
zwischen vater und des kinden,

Parzival, Absatz 761 Zeile 17  
Parzival, Absatz 781 Zeile 10  
Parzival, Absatz 783 Zeile 8  
Parzival, Absatz 785 Zeile 27  
Parzival, Absatz 794 Zeile 3  
Parzival, Absatz 796 Zeile 8  
Parzival, Absatz 801 Zeile 15  
Parzival, Absatz 803 Zeile 15  
Parzival, Absatz 805 Zeile 8  
Parzival, Absatz 806 Zeile 2  
Parzival, Absatz 808 Zeile 27  
Parzival, Absatz 814 Zeile 3  
Parzival, Absatz 817 Zeile 9  
Parzival, Absatz 817 Zeile 17  
Parzival, Absatz 818 Zeile 19  
Parzival, Absatz 823 Zeile 12  
Parzival, Absatz 826 Zeile 9  
Parzival, Absatz 827 Zeile 6  
Parzival, Absatz 827 Zeile 15

des stolzen Gahmuretes kint.  
die von Kindes Jugend sîn prîs erstreit. "  
und hân ich kint, dar zuo mîn wîp,  
Feirefiz Gahmuretes kint  
edeliu kint, vil sarjande,  
und Absalôn Dâvides kint,  
nû erwachten ouch diu kindelîn.  
iuweriu lêhen von mînem kinde,  
kint wesende, drum si vreude vlôch,  
werden kinden man noch vorhte giht.  
und ouch vûr Tampenteires kint.  
sprach der heiden, Gahmuretes kint.  
der ûz heidschaft manec kindelîn  
sît er ist vater unde kint,  
man gap im Frimutels kint.  
um diu vûnf Frimutels kint,  
si gewunnen samt schoeniu kint.  
wie Herzeloiden kint den grâl  
sîniu kint, sîn hôch geslehte